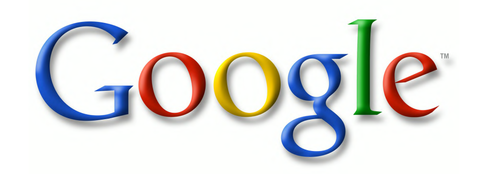
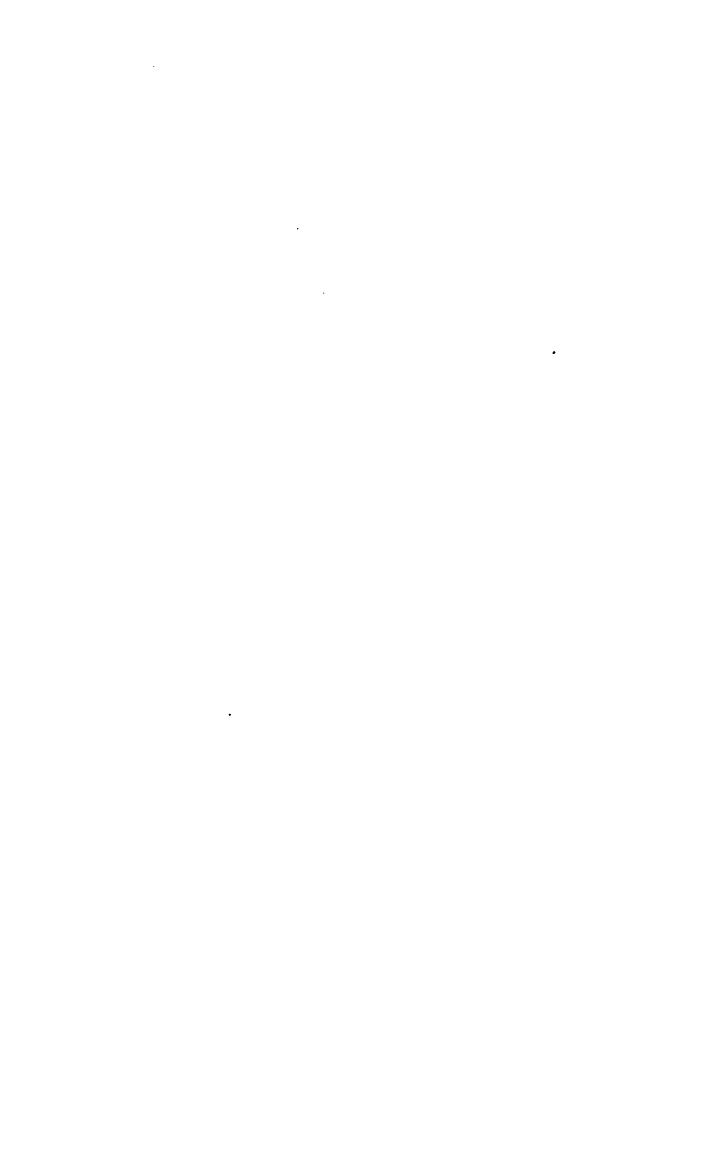


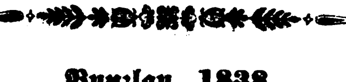


Venetianische Novellen

von

Franz Freiherrn v. Gaudy.

Erster Band.



Bunzlau, 1838.
Appun's Buchhandlung.

Venetianische Novellen

von

Franz Freiherrn v. Gaudy.

Erster Band.

Bunzlau, 1838.
Appun's Buchhandlung.

Venetianische Novellen.

Der öffentliche Erzähler

von der

Riva degli Schiavoni.

Der flüchtige Reisende, welcher der Königin der Meere Venetia nur wenige Tage huldigt, der es verschmäht die Schwelle ihrer Marmortempel zu überschreiten, in die innern, langsam verwitternden Räume zu dringen, wird, von der Größe der herrlichen Erscheinung geblendet, die Runzeln und Falten auf der gebleichten Stirn der Gebieterin übersehn, ihr ohnmächtiges Hinträumen für Wachen halten. Und in Wahrheit, Wochen können ihm vergehn, eh' er seiner Täuschung inne wird, eh' er nur das Herz der Stadt, in welchem allein noch ein flüchtiges Leben zudet, eh' er den Markus-Platz, die Piazzetta, und den an diesen stoßenden Kai der Slavonier verläßt, um sich in das finstere Gewirr der düstern, kaum ellenbreiten Gassen und Gäß-

chen zu stürzen, oder den bettelstolzen Jammer der verödeten Paläste eines Blicks zu würdigen. Wochen können entschwinden, eh' der Fremdling den mächtigen Eindruck gewältige, eh' er sich entschließen kann, den wundersamen Bann jener Riesengebäude zu brechen, eh' er ermüdet die fürstlichen Hallen der Prokurazien, die goldschimmernden Gewölbe der Markus-Kirche, ihre morgenländischen Kuppeln, die seit einem halben Jahrtausend vor ihrem Bogen Wache haltenden Rosse, den frei aus der Erde wachsenden Markusthurm, jenen Mast des Gigantenschiffs Venedig, anzustaunen. Und dann wird er sich zögernd von der unvergänglichen Herrlichkeit jener Wunder wenden, aber nur um wenige Schritte. Schon unter den Arkaden der Zecca, am äußersten Ende der Piazetta wurzelt sein Fuß, und er wird dem Britten beipflichten, welcher seine Nebelinsel verließ nur um den Zauberblick des Markus-Palastes einzusaugen, und nach diesem einzigen Bilde kein anderes mehr zu sehn begehrte, und sich wieder heimwärts wandte.

Unvergeßliche Stunden habe ich dort verträumt. Vor mir der wunderbare Fürstensitz mit seinen dop-

pelten, auf fantastischen Säulenknäufen ruhenden Gängen, mit dem musivischen roth und weißen Marmorgewande; rechts des Hafens durchsichtige Fluth auf der die bewimpelten Masten der Kauffahrer schaukelten, über welche sich die schwarzen Gondeln pfeilschnell hinschwangen; jenseits des Wassers die über die Giudecca ragenden Kuppeln von Il Redentore und delle Zitelle, die aus dem Meer auftauchenden Inseln von San Giorgio; in weiter Ferne die von klarster Himmelsbläue umflossenen Zinnen von Savolo, der Thurm des Kloster von San Lazzaro.

Und nun neigt die Sonne sich allmählig hinter der Giudecca dem Meere zu. Die Feierstunde lockt die Bewohner Venedigs aus ihren dumpfigen Schreibstuben und Läden — eine große Familie versammeln sie sich allabendlich auf den nämlichen Räumen, später erst unter den Prokurazien und auf den Fliesen des Markus-Platzes, früher bereits und schon bei Tageslicht auf dem Kai der Slavonier; jener ist der Vereinigungspunkt der Reichen, der Müßiggänger, welche an kein Geschäft gebunden, nur in den herrlichen Näch-

ten zu leben brauchen, dieser für die Gewerbtreibenden, denen die Stunden der Muße zugemessen sind, für Kaufleute, Mäkler und Schiffseigenthümer. Der Markus-Platz trägt einen aristokratischeren, exklusiveren Karakter; er ist, um mich des modernsten Ausdruckes zu bedienen, der Salon der Löwen, welche sich um ihr geflügeltes Vorbild schaaren, die Riva der Tiger. Sie ist aber auch die äußerste Schranke des Comfort und der Sitte. Mit jedem ostwärts auf dem Molo nach dem Arsenal zu gerichteten Schritte sinken die Vergnügungsörter, bis sie zuletzt in Tummelplätze des Lasters, in Höhlen der lichtscheuen Verworfenheit ausarten.

Vor dem ersten Kaffeehause, welches jenseits des Ponte de' Sospiri auf der Riva degli Schiavoni liegt, war in der Dämmerstunde ein besonders reges Leben bemerkbar. Die Leinenzelte, welche vor dem Hause zum Schirm gegen die Sonne errichtet waren, wurden nicht leer von Besuchern aller Nationen, welche dort oder im Schatten eines breitästigen Maulbeerbaumes, eines der wenigen, deren Venedig sich rühmen darf,

ihren Kaffee und Limonade zu sich nahmen und behaglich den Tabak der Zigarre, wie den des rothen Türkenkopfs verglimmen ließen. Haufenweise werden dort die Goldbälle der Messineser Orangen, der Melonen und Feigen aufgestapelt; Papageien, welche schreiend im Käficht auf und nieder klettern, an der Kette tanzende Affen, Austern und Patellen, Meerspinnen und seltsam gestaltete Fische werden feilgeboten; der Anschlag des linnenen Puppentheaters verheißt die unübertreffliche Tragödie Andromache oder die hundert Könige von Troja, als Nachspiel aber die Krönungsfeier Arlechinos und Colombinens; der Improvisatore beginnt pathetisch das Schicksal der Dido und das Lob des Schnupftabacks zu besingen, der Ciarlatano seine Wunderelixire auszutrompeten, der Erzähler eine erstaunenswürdige, erst in den letzten Tagen in Venedig vorgefallene Begebenheit, ein Mährchen oder eine ältere Novelle vorzutragen. Dem schnell um den Letzteren gebildeten Kreise mich anzuschließen, verabsäumte ich niemals.

Der Novellist war der erklärte Liebling des Pu=

blikums. Bei seiner Erscheinung verödete das Marionettentheater, büßte der Dichter seine Bewunderer, der Marktschreier die Kunden ein, und alle Rohrsessel drängten sich hastig um den Alten. Er verdiente die Volksgunst mit vollem Recht durch sein wohlklingendes, schmiegsames Organ, durch Lebendigkeit des Vortrags und angemessenes Geberdenspiel, vor allem aber durch den unerschöpflichen Reichthum seiner Erfindungskraft, welche ihn täglich einen neuen Stoff zu seinen Unterhaltungen finden ließ. Lebhaft vergegenwärtigte er mir die Erzähler des Morgenlandes; ich lernte begreifen, wie ihre Geschichten die Quellen der Glückseligkeit für ein körperlich phlegmatisches, mit glühender Einbildungskraft begabtes, den Büchern entfremdetes Volk werden können, wie sie die Zuhörer begeistern, mit sich fortreißen müßen; und der Sohn der Wüste konnte nicht mit größerer Andacht an den bärtigen Lippen seines Behlul al Raoui hängen, als die Schiffer, die Matrosen, welche in malerischer Gruppirung den Kreis bildeten, an denen des alten Venetianers.

Scherz wechselte mit Ernst in den Erzählungen

des Novellisten. Das Element der meisten war ein leichter, harmloser Humor. Nicht selten erregte ein schlagender Witz allgemeines Gelächter, rief den schallenden Bravoruf hervor; in den häufigsten Fällen blieb er leider als ein auf Lokalitäten bezüglicher dem Fremden unverständlich. Oefters steigerte sich die Rede zur poetischen, und dann stand dem Erzähler ein seltener Reichthum an Bildern, ein oft wahrhaft erhabener Schwung zu Gebot. Er besaß ein lebendiges Gefühl für das Große und Schöne. Seine Sprache befeuerte sich, sein Auge glänzte, und die Begeisterung, mit welcher er sprach, theilte sich unwiderstehlich den Umstehenden mit. Er redete von dem alten Venedig, wählte seine Stoffe aus der Periode des Glanzes, der Herrschermacht; er deutete auf den herzoglichen Palast. Von jenem Söller hatte sich der Doge Morosini herabgebeugt; hier, an den Stufen des Kais war der Sieger Dandolo unter dem Jauchzen des Volkes gelandet. Die Steine waren noch Zeugen jener Erscheinungen gewesen. Er sprach von jener gewaltigen Zeit wie von einem Gestern — und wir theilten die Illusion. Er wies auf die Säulen des San Marco-

Löwen und des San Teodoro, zwischen denen die Leichen der Verbrecher ausgestellt wurden, er ließ den Helden über die in den Lüften schwebende Seufzerbrücke in die ewigen Kerker der Inquisition schleppen, ließ ihn auf windschneller Gondel entfliehn, führte seltsame, fremdartige Zaubergestalten an unserm Auge vorüber. Ponte de' Sospiri verband noch jetzt den Dogenpalast mit den Kerkern, jeden Augenblick huschten Barken über die Lagune — die orientalischen Trachten drängten sich bis in unsern Kreis. Er erzählte Mährchen, aber er entlieh die Farben von der Wirklichkeit, von der Gegenwart — und das Unwahrscheinliche gewann an Glaubwürdigkeit, und die Geisterwelt verkörperte sich.

Dieser Mann ist es, aus dessen Mund ich die Motive zu den nachfolgenden Erzählungen auf's Gerathewohl sammelte, den ich meinen Lesern als Redner vorführe. Ich liefre nur farblose Konture, ich fühle es deutlich. Aber was ist der kalte Buchstabe gegen das lebendige Wort? Wo sind die glänzenden

Dekorationen des Schauspiels, wie ich es erschaute, wo die von der untergehenden Sonne bestrahlten, feenhaften Paläste, wo das weite Meer, wo die begierig lauschenden Zuhörer, sie, deren verklärte, freundlich leuchtende Gesichter wiederum Begeisterung erweckten?

Ich habe an den Straßenecken Roms, auf den hallenden Plätzen von Florenz unter den Bildern der Madonna elende Bänkelsänger gehört, welche mit einförmiger Stimme einen Gesang zur Violine improvisirten — und er verfehlte nie seine Wirkung auf mich. Ich war im Norden Zuhörer bei den Kunstleistungen reisender Professoren, die zur Begleitung des Piano über jedes gegebene Thema in gebundener Rede sprachen. Sie waren exaltirt; der Schweiß perlte auf ihrer Stirn; sie tranken Zuckerwasser in Strömen; der stürmische Applaus der Anwesenden krönte ihre Schnelldichtungen. Ich vermochte das allgemeine Entzücken nicht zu theilen, ich blieb kalt — mir fehlte der ewig blaue Himmel Italiens.

Und ach! ich vermisse ihn nicht allein unter der

dumpfigen Decke der Conzertsäle! — Nur um die ewig quälende, an meinem Leben zehrende Sehnsucht nach dem gelobten Lande in Schlaf zu lullen, schrieb ich diese Novellen nieder.

Antonello, der Gondolier.



Wir haben gestern wiederum das Fest der heiligen Lucia gefeiert. Ich hege keinen Zweifel, daß wir es nicht Alle als gute Christen begangen, daß jeder von uns seine Messe gehört und die wunderthätige Heilige um milde Fürsprache angefleht habe, um ferneren Schutz und Schirm des Lichts seiner Augen, als deren Schutzpatronin unsre heilige Kirche die Märtyrin erkennt. Den unleugbarsten Beweis aber, wie gnadenvoll die himmlische Helferin unser Aller Bitten aufgenommen habe und wie barmherzig sie jederzeit über unser herrliches Venedig wache, finde ich mit Flammenschrift in den Augen meiner holdseligen Zuhörerinnen verziffert, in dem hellstrahlenden Glanz jener zauberisch glimmenden Gestirne, welche sich jetzt verschämt hinter das Seidennetz der langen, schwarzen

Wimpern flüchten, jener Sterne, denen Venedig von je her den Ruf der irdischen Milchstraße verdankt, und durch deren Zauber es auch fernerhin den Beinamen la dominante und die ungetheilte Herrschaft über die Herzen der Männer behaupten wird, wenn auch jüngere, vom Glücke begünstigtere Nebenbuhlerinnen ihr den Dreizack streitig machen sollten. Die heiligste Lucia sei dafür in Ewigkeit gebenedeiet.

Auch ich war gestern in San Moise um daselbst meine Messe lesen zu lassen. Auch ich habe die gnadenreiche Märtyrin angefleht, mir bis an mein Lebensende den schwachen Schimmer des altermüden Auges zu lassen, einen hinreichenden wenigstens, um die alten Chroniken entziffern zu können, um aus dem Novellenschatz der italiänischen Meister auch noch ferner jene Goldkörner, mit deren Gespinnst ich Eure Abendstunden zu umflechten bemüht bin, auszulesen, nur genug des Lichtes, auch ohne führenden Hund den Weg nach der Riva degli Schiavoni zu finden. Die Messe aber galt dem Seelenheile meines vor funfzig Jahren dahin geschiedenen Vaters. Ja, meine geliebten Freunde, mit dem gestrigen Tage beschloß das

halbe Jahrhundert, seit ich dem zärtlichsten Vater die Augen zudrückte, ihm, dem liebevollsten Gatten, dem redlichsten Venetianer seiner Zeit. Ihr Alle habt ihn nicht mehr gekannt. Wohin ich rings um mich her blicke, strahlen mir feurige Augen, von Gesundheit, von Jugendfülle strotzende Wangen entgegen. Schon umgiebt mich eine zweite, dritte Generation — wie ein altes Römerbild rage ich aus der Vergangenheit in die Gegenwart — ich stehe allein. Aber wenn Ihr, hochverehrte Freunde, meinen Vater Antonello auch gekannt hättet, wenn Ihr auch Zeitgenossen des wackersten Burschen der Republik gewesen wäret, des geschicktesten Mandolinenspielers, des besten Tasso-Sängers, des gewandtesten Gondoliers, dessen Ruder jemals die Wellen des Canalazzo peitschte, des jedesmaligen Siegers bei der Regatta — Ihr hättet ihn doch längst schon vergessen. Und warlich, die Zeit rauscht jetzt mit so schnellem Flügelschlage um die Erde, daß ein halbes Jahrhundert mehr als hinreichend ist, um die Namen der Großen und Mächtigen, der Feldherrn und Fürsten zu unleserlichen zu machen, geschweige denn den eines armen venetianischen Gondel-

führers. Uebt Nachsicht daher, meine Gönner und Freunde, Nachsicht mit dem Sohne, wenn die Gefühle der Dankbarkeit gegen den Entschlafenen Ihn verleiten, dessen Angedenken aus dem Schutt der Jahre an das Licht zu ziehen, wenn er mit vielleicht partheiisch erscheinendem Stolze seines Erzeugers gedenkt, wenn er Euch am heutigen Abende nur von ihm, und dem wunderbarsten Abenteuer seines Lebens unterhält.

Mein Vater fühlte sein Ende nahen. Mit geschloßnen Augen lag er auf dem von Maisstroh gestopften Pfühl, in den welken Händen den Rosenkranz, und die bleichen Lippen zum lautlosen Gebet bewegend. Im Zimmer herrschte eine Todtenstille; sie ward nur von dem heimlichen Schluchzen der Mutter und Kinder unterbrochen. Das Glockenspiel von Santa Maria de' Gesuiti tönte langsam und traurig aus der Ferne herüber, und dann und wann hallte durch das geöffnete Fenster der einförmige Ruf der um die Ecken biegenden Gondoliere vom Kanal herauf. Die Strahlen der Abendsonne brachen durch das Weinspalier, welches unser Häuschen umflocht, und über das Gesicht des Sterbenden flogen abwechselnd rosenrothe Lich-

ter, bald wieder die Schatten der breiten Blätter, Da schlug er die großen, schwarzen, tief in der Höhle liegenden Augen noch einmal auf, schaute sich lang-sam im Kreise um, als wolle er die Angehörigen mustern und überzählen, ob auch keiner von den Seinigen fehle, machte mehrere vergebliche Versuche, seine erloschene Stimme zur vernehmlichen zu steigern, und begann dann endlich matt und häufig durch Erschlaffung unterbrochen seine Rede:

Schon [illegible] Jahren war ich Willens, Euch, meine Lieben, zu Vertrauten einer wundersamen, fast unglaublichen, in meine Jugendzeit fallenden Begebenheit zu machen. Ich verschob es von Tag zu Tage, theils Deine sattsam bekannte Geschwätzigkeit, mein gutes Weibchen, befürchtend, theils auch in der Hoffnung Euch, meine theuren Kinder, noch dereinst als erwachsene, verständige Menschen um mich versammelt zu sehen, und dann um so achtsamere Ohren, um so verschwiegenere Lippen zu finden. Ich zauderte zu lange. Der Himmel ruft mich schon früher ab. Meine Augenblicke sind gezählt — weiß ich doch nicht einmal, ob mir der Tod noch hinreichende Frist gestattet,

um Euch jenes langbewahrte Geheimniß zu entdecken. So vernehmt denn — aber zuvor schwört, schwört in die Hand des Sterbenden, daß Ihr vor Ablauf voller funfzig Jahre keinem Menschen von dem jetzt vernommenen eine Sylbe entdecken wollt. Der Erbe einer großen, mächtigen Familie ward in mein Schicksal verflochten, das Tribunal der Inquisition — setzte er kaum hörbar hinzu — ward genöthigt, einzuschreiten. Ein unbedachtsames Wort stellt Eure Hütte der Willkühr eines zuchtlosen, gewaltigen Adels blos, Eure Häupter der Strenge des heiligen Ufficio. Schwört ein funfzigjähriges Schweigen. Bis dahin können jene stolzen Namen erloschen sein; im Verlauf eines halben Jahrhunderts ist vielleicht ein anderer, beglückterer Marino Falieri erstanden, ein Mann, welcher die Ketten des durch ein volles Jahrtausend erdrückten Volkes bricht, und den Schrecknissen jenes geheimnißvollen Blutgerichts ein Ziel setzt. Schwört! —

Wir gehorchten dem letzten Befehle unsers Vaters, wir legten die Hände in seine kalten, absterbenden — wir sprachen das zungenfesselnde Gelübde aus. Wir haben es treulich gehalten, meine Mutter, die

Geschwister bis an ihren Tod, ich, der alle Ueberlebende, bis der Termin erloschen, bis die Prophezeihung des Sterbenden in Erfüllung gegangen, und der Erzähler von der Riva degli Schiavoni weder die Rache der Nobili, noch die Tyrannei des Rathes der Zehne zu befürchten hat, wo er keine andere Furcht kennt, als die, seinen vielgeliebten Zuhörern durch die verfehlte Wahl des Stoffes, durch den matten Vortrag mißfällig zu werden. Doch, was rede ich? Sind es denn nicht meine großmüthigen Gönner, vor denen ich stehe? Sind Sie es nicht, welche sich schon seit Jahren die Erzählungen des Greises mit nachsichtigem Wohlwollen gefallen ließen? Sie werden es auch heute verschmähn, den strengen, kritischen Maaßstab an meine schmucklose Berichterstattung zu legen, sie werden, wie in frühern Tagen, den redlichen Willen der Leistung zurechnen. Doch nun zur Sache.

Es war in der dritten Stunde eines schwülen Sommernachmittags — begann mein Vater seine Erzählung, — als ich an dem Postament der Granitsäule, welche den heiligen Teodoro trägt, in dem langsam wachsenden Schatten lag, und meine faulen Glieder

auf den Steinplatten der Piazzetta dehnte. Mein halbes Schock Patellen knackend und die frischen, leckern Muschelthierchen einschlürfend, zählte ich mit schläfrigem Auge die Säulen des Dogenpalastes herauf und wieder herunter, verzählte mich Mal auf Mal, und fühlte, daß mir die Augenlieder bei jeder Nummer schwerer wurden. Der unter der Kolonnade wachthaltende Arsenalotto schlich immer matter und schwerfälliger auf und nieder. Die Hallen der Zecca waren völlig ausgestorben, wenn man nicht etwa das halbe Dutzend Türken, welche mit gekreuzten Beinen auf den Polstern hockten, den dünnen Rauch der Pfeife schläfrig in die Luft bliesen und regunglos vor sich hinstarrten, in Anschlag bringen wollte. Dann und wann schwirrte eine der Tauben des Markusplatzes über mein Haupt, und eilte, sich vor der sengenden Gluth in die Lucken der Markuskirche zu flüchten. Es war so still, daß man die aufhüpfenden Wellchen gegen den Schnabel der Gondeln klatschen hören konnte. Die ganze Welt hielt Siesta, und ich war auf dem besten Wege ein gleiches zu thun, als der Ruf: „Heda, Antonello, auf! Eine Stunde auf dem

Canal grande!“ mich aus meinem Hinbrümmern aufschreckte.

Der Rufende war der Nobile Orazio Memmo, der liebenswürdigste Taugenichts von ganz Venedig. Drei und zwanzig Jahre alt, hoch und schlank gewachsen, ein feines, blasses Gesicht mit den schwärzesten, glänzendsten Augen von der Welt, eben so gewandt, als verwegen, reich und abgesagter Feind des baaren Geldes, kecker Spieler, leidenschaftlicher Verehrer der Frauen und allezeit von ihnen begünstigter — dies war das treue Bild meines Gönners. Mißtrauisch gegen die Gondoliere seines Oheim-Senators, in denen er nicht ohne Grund Spione seines Thun und Treibens witterte, bedurfte der junge Wüstling bei seinen Abenteuern eines gewitzten, furchtlosen Burschen, eines verschwiegenen, unerschütterlich treuen Helfers — in mir hatte er seinen Mann gefunden. Ach, wenn ich noch jener alten, guten Zeit gedenke, jenes herrlichen Carnevals, jener Nachtschwärmereien und Serenaten, der geheimnißvollen Rendezvous in den Gärten der Giudecca! Väter und Ehemänner fürch-

ten und verwünschten Messer Orazio ärger, als dem Großtürken, und manche Handvoll Philippen flog in meine Mütze, wenn meine vogelschnelle Gondel den Verfolgten dem ihm mit blanker Waffe nachstürmenden Feinde entführt, wenn ich den beglückten Liebhaber unentdeckt in der Casa Memmo an's Land gesetzt hatte.

Schnell wie der Wind war ich beim Schall der wohlbekannten Stimme auf den Beinen, löste die Kette vom Pfahle und trieb, nachdem die Eccellenza sich rückwärts durch das Kajütenpförtchen gedrängt und auf den üppigen Kissen niedergelassen, mit mächtigem Fußtritt von der Riva.

Eine halbe Stunde mochte die Barke bereits über das Wasser geglitten sein, ruhig und lautlos, wie ein treibendes Blatt. Unhörbar griff das Ruder in die grünen Fluthen — hatten wir doch keine Eile, und mein Padrone keinen Zweck, als ein Stündchen im behaglichen Far niente zu verträumen — da schwirrte eine fremde Gondel mit hastigen Ruderschlägen hinter uns her, rauschte hastig heran und flog eben so schnell

vorüber. Das Felce*) war mit silber- und roth-
gestreiftem Teppich bekleidet, und die von der Decke
herabhängenden schweren Seiden-Troddeln streiften die
Fläche des Wassers. Beide Ruderer waren in gleich-
farbige, reiche Stoffe gehüllt. Keinem der fremden
Gesandten, den einzigen, welchen das bekannte Gesetz
der Republik das Vorrecht zugestand, das unsern Gon-
deln verordnete Schwarz mit lachenden Farben zu ver-
tauschen und sie nach Willkühr zu schmücken, gehörte
die vorbeieilende an. Vor der Kajüte saß auf Bro-
katkissen ein Mohrenknabe mit breitem, goldnem
Halsbande und an blinkender Kette schwebendem Dolch,
auf der Faust einen rothschillernden, knirschenden Pa-
pagei wiegend. Die Jalousieen waren zu beiden Sei-
ten aufgezogen, und das Auge konnte im Vorüber-
streifen die innern Räume übersehn. Auf den Pol-
stern ruhte ein himmlisch schönes Weib. Den schlan-
ken Leib umspannte ein goldstoffnes, enganliegendes
Oberkleid, und weite, faltige Beinkleider nach morgen-
ländischer Art fielen über die kleinen, zierlich mit Blu-

*) Die Bedachung der Gondeln.

men gestickten Pantöffelchen. Das lange, goldgelbe Haar floß frei von der blendend weißen Stirn hernieder und ringelte sich in vollen Locken über Schulter und Busen. Wollt Ihr aber eine Ahnung von dem Liebreiz jenes verführerischen Antlitzes haben, von dem feuchten Glanz des schwarzen Auges, von dem Lächeln, welches den kleinen granatenfrischen Mund umgaukelte — dann geht in den Dogenpalast, laßt Euch die Sala del scrutinio aufschließen und richtet Euer verzücktes Auge auf die schöne üppige Jungfrau in Jacopo Palma's jüngstem Gericht — sie gleicht der in der Gondel, wenn auch nur von Weitem. Als die fremde Barke an der unsrigen vorüber schwebte, ließ die Schöne die langgehalste Guzla, auf deren Goldsaiten die weißen Fingerchen geklimpert hatten, einen Augenblick sinken, schnellte mit geschicktem Wurf eine Feuerlilie in unsre Kajüte und rief dann ein Paar fremdartig tönende Worte. Die Barcarolen griffen mit weitausholenden Ruderschlägen ein, und im Nu waren sie uns um einige hundert Palmen voraus.

„Nach, nach, Antonello!“ schrie der Patrizier. „Hol' sie ein — wir müssen sie erreichen! Zwanzig

Zechinen sind Dein, wenn wir sie im Auge behalten, wenn wir die Wohnung jener engelschönen Fremden auskundschaften.“ —

„Verlaßt Euch auf mich, Eccelenza. Ihr sollt Euch in Eurem getreuen Antonello nicht getäuscht haben; so lange das Ruder nicht bricht und die Flechsen meiner Arme nicht reißen, soll uns das schöne Heidenkind nicht entschlüpfen.“

Nun galt es, das gegebne Wort zu lösen, meinen alten Ruhm aufrecht zu erhalten. Flüchtig wie Tauben stoben die roth und silbernen Fremden vor uns her, wie ein blutdürstiger Falk stürmten wir hinterdrein. Links bogen sie eine der Seitenstraßen, hemmten dann aber ihre Flucht, nicht anders, als wollten sie sich vergewissern, ob wir ihre Spur auch nicht verloren hätten, als wollten sie verfolgt werden — und dann ging es von Neuem in wilder Hast durch große und kleine Kanäle, rechts und links und wieder grade aus, an San Nicolo vorüber, bis endlich beide Gondeln sich in der Lagune auf dem Wege nach Fusina wiegten.

Gaukelnd, wie ein schillernder Schmetterling,

wand sich das fremde Boot zwischen den Pfählen, welche die seichte Wasserstraße bezeichnen, hindurch. Oft war es nicht anders, als schöße ein funkelnder Stern vor uns her, so prächtig strahlte die Sonne auf die glitzernde Decke, und ich mußte geblendet das Auge schließen und im Rudern innehalten. Dann trieb aber der Padrone wiederum zur Eile, und ich warf mich auf's Knie und drängte das Ruder tief in die Wellen ein, und der Schaum quirlte hoch bis an den Eisenkamm des Schnabels auf. Aus der Ferne dröhnten die Glocken von den Thürmen von Malamocco herüber, und ihre Klänge zerflossen leise über den Wässern. Aus der verfolgten Gondel schallte, ab und zu der heisere Schrei des Papagei's, dann wieder einzelne Lauten-Akkorde, zu denen der Mohrenknabe mit den Schellen des Tamburins rasselte, und dazwischen die zauberisch lockende Stimme der Morgenländerin, der die fremdartige Betonung unsrer Sprache einen neuen, wunderbaren Liebreiz verlieh. Sie sang:

Wo der Oleanderbüsche
Volle Kelche purpurn glimmen,
Wo die goldgeschuppten Fische
In dem Marmelbecken schwimmen.

Nachtigallen-
Lieder schallen
Zu der Mädchen hellen Stimmen —
dort, dort
Findest Du des Räthsels Wort.

Wo der Sonne goldne Pfeile
Nie durch Myrtenlauben dringen,
Wo um schlanke Marmorsäule
Sich des Epheu's Ranken schlingen,
Wo die hellen
Silberquellen
Stäubend sich zum Himmel schwingen —
dort, dort
Findest Du des Räthsels Wort.

Herr Orazio Memmo, einer der gewandtesten Improvisatoren seiner Zeit, ergriff meine Zither und antwortete unverzüglich in derselben Weise:

Folgen muß ich Deinem Sterne
Süßes Räthsel durch die Wogen,
Willenlos in duft'ge Ferne
Deinem Leuchten nachgezogen;
Doch am Strande,
Holde, lande,
Und wenn Ahnung nicht gelogen —
dort, dort
Ist Erlösung Lösungswort.

Wir näherten uns mehr und mehr der zauber-
haften Gondel. Der Schnabel der unsrigen theilte
auf's Neue die Fluth, noch ehe die Spuren der flie-
henden in den Wellen zerronnen waren, und der nach-
quellende Schaum schien eine Silberschnur, welche die
erste ausgeworfen, um die unsre einer gefangenen gleich
nach sich zu schleppen. So liefen wir denn gemein-
schaftlich in den Kanal der Brenta ein, flogen an den
blitzenden Villen und frischen Lusthainen der reichen
Venetianer vorüber, und hielten vor einem hohen Mar-
morportal, durch dessen vergoldete Lanzenstäbe wir in
einen weiten, mit fürstlicher Pracht angelegten Garten
schauen durften.

Die Fremde stieg aus. Bei San Marco! ein
wunderschönes Weib, das mußte ihr der Neid lassen
— eine edle schlanke Gestalt mit verführerischer An-
muth in jeder Bewegung, mit feinen und doch so süß
schwellenden füllreichen Gliedern. Langsam wandte sie
das zarte, von holdseligstem Lächeln verklärte Gesicht,
die schwarzen schimmernden Gazellenaugen noch ein-
mal nach meinem Herrn um und schwebte dann voran.
Den gespreizten Sonnenschirm über das Haupt seiner

Gebieterin und den farbigen, plauderhaften Vogel auf der Faust haltend, folgte der kleine Mohr. Die Thüren flogen auf, schlugen klirrend hinter dem Paar zusammen, — es zog langsam durch die breiten, von Lorbeer und Myrtenhecken gebildeten Alleen dem leuchtenden Schlosse zu, und verschwand.

„Göttlich schön!“ rief Signore Memmo, zuerst von uns aus seiner Betäubung erwachend. „Und wem gehört das Schloß, der Garten?“ — „Mir völlig unbekannt, Eccelenza. Heute seh' ich Beides zum ersten mal.“ „Du kennst sie nicht? und wir sind doch auf dem Kanal der Brenta.“ — „Tausende von Malen bin ich ihn schon herauf und herunter gerudert, kenne jedes Thor, jede Villa, jeden Gondelpfahl, jeden Strauch — aber, bei San Antonio, von diesem Schloß habe ich noch keinen Ziegel geschaut. Glaubt mir, Illustrissimo, in dem dort geht's nicht mit rechten Dingen zu. Teufelsspuck ist's, nichts weiter. Sprecht nur ein Pater, und der ganze Zauber verdampft wie ein Nebelstreifen. Habt Ihr noch niemals von Vampyren gehört? Ja fragt nur die Griechischen und Illyrischen Schiffer; die werden Euch erzählen wie die Gespenster der Kindesmörderinn

nen sich in jugendliche, blühende Frauenleiber stehlen, und junge Männer mit Liebesgunst verlocken, und ihnen im Schlummer das Herzblut aussaugen. Und solch ein Vampyr war die morgenländische Prinzessin dort, darauf nehme ich das Sakrament. Oh corpo di Bacco! hätte ich nur das Säckchen mit der Knoblauchzehe umgebunden — mir schwante es ordentlich heute in der Frühe — Ihr würdet Wunderdinge erleben. Folgt meinem Rath, Eccelenza. Laßt uns heimkehren, und zwar so schnell als möglich. Wir stehn hier auf argem Boden."

Ich sah mich nach der Silber-Gondel um; sie war mit sammt den beiden Gondolieren spurlos verschwunden, nicht anders als ob sie die Brenta eingeschlungen hätte. Ich machte es Herrn Memmo bemerklich — er schalt mich einen abergläubischen Pinsel. Weil sich der Patrizier nicht zum Gebet verstehn mochte und immerfort just wie verzaubert durch das Gitter starrte, so begann ich denn leise mein Ave herzusagen. Mochte ich nun aber in der Bestürzung ein oder ein paar Worte ausgelassen haben, oder waren's recht ausgepichte Teufel, die hier ihr Unwesen trieben,

und Gott und allen Heiligen ein Schnippchen schlugen — so viel war richtig, daß Schloß und Ringmauer geruhig stehen blieben.

Schwarze Cypressen schauten mit langen Hälsen über die Wand, und Feigenbäume streckten ihre Zweige wie verwunderlich gekrümmte Finger aus, just als ob sie nach uns krallen und uns zu sich hineinzerren wollten. Glänzende Eidechsen schlüpften steil die Mauer hinan, sahen sich mit funkelnden Augen nach uns um und schwänzelten dann hurtig in den Garten. Sie mochten wohl rapportiren, daß wir noch wie behext draußen ständen und nicht von der Stelle könnten. Auf dem Sims standen recht häßliche Fratzen von Marmelstein: bocksfüßige Heidengötter, die uns Gesichter schnitten, und kleine bucklige Zwerge mit dreieckigen Hütchen, Jäger, die aus vollen Pausbacken die Waldhörner bliesen, Damen mit Reifröcken und Pferdeköpfen, Urnen, um die sich Molche, Drachen und anderes giftiges Gewürm mit weit aufgesperrtem Rachen und rothen spitzigen Zungen ringelte, und was nun dergleichen diabolisches Zeug mehr war. Zwischen den grinsenden Larven aber spazierte ein Pfau mit lang hin-

tennach schleppendem Schweif ernsthaft auf und nieder, und ließ, widrig krächzend, seinen blauen Hals in der Sonne schillern.

„Wie nun in den Garten gelangen?“ fragte Messer Orazio, träumerisch vor sich hinstarrend. „Das Gitter wäre noch zu ersteigen, ein kecker Sprung, und“ — —

„Wohin denkt Ihr, Eccellentissimo?“ warnte ich. „Um der allerheiligsten Madonna willen, gebt diesen Vorsatz auf. Ihr setzt Euren Leib, Eure unsterbliche Seele auf's Spiel. Glaubt mir, Eccellenza, der Teufel geht auf Erden umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, wen er verschlinge.“

Meine Warnung klang in taube Ohren. Schon war Signor Oratio aus der Gondel gesprungen, hatte schon das Ruder an die Mauer gestemmt um sich an ihm in die Höhe zu schwingen, als das Gitterthor aufsprang, und ein ältlicher Mohr mit tiefer Verneigung und kreuzweis gefalteten Armen vor den Nobile trat; er überbrachte ihm die Einladung seiner Gebieterin, der Signora Smeralda, sie in ihrem Garten mit seinem Besuch beehren zu wollen. Vergebens hielt

ich den blind und rasend Verliebten am schwarzseidenen Mantel zurück, vergeblich suchte ich, Unheil ahnend, mich von der Begleitung loszusagen. Der Patrizier stürmte durch die Pforte, zerrte mich ungestüm mit sich fort, während der alte Sklave als Wächter bei der Gondel zurückblieb.

Betäubende Duftwolken wogten uns aus allen Hecken und Büschen entgegen. Wunderliche, vordem noch nirgends erblickte Blumen, wie sie wohl sonst nur noch in den Gärten des Großmogols oder des Priesters Johann wachsen mochten, nickten mit ihren schlanken Stengeln, und schienen uns durch Verneigung ihrer funkelnden Kronen begrüßen zu wollen. Buntfarbige Vögel flogen uns von Ast zu Ast voran, zwitscherten, sangen und schrieen mit fast menschlicher Stimme, nicht anders, als ein lustiges, plauderhaftes Mädchenchor durch einander. Dann warf sich einmal wieder eine häßliche Meerkatze, mit dem Wickelschwanz an einen Ast geklammert, vom Baume herab, fletschte grinsend die Zähne gegen uns, und schnellte sich wieder in das Blätterdickicht zurück. Aus einem der Seitengänge kam ein purpurfarbener Storch gravitätisch,

wie ein Haushofmeister, hervorgeschritten, verdrehte den langen Hals zum manierlichen Kompliment hin und her, scharrte mit den dürren Beinen hinten aus, und stapfte dann wacker als Führer vor uns her, wobei er sich immerfort nach uns umguckte, ob wir auch folgten. In einem der Marmorbecken stürzte ein steinerner Winzer das Faß um, und der helle Gischt, der dem Spund entströmte, sprudelte in das breite Gesicht des schlürfenden Buben; in einem andern blies ein Götzenbild, das in gewundenem Fischschwanz endete, aus der Muschel den hellen Strahl in die Luft, und die verstäubenden Tropfen strahlten von der Sonne beglänzt wie funkelnde Demanten und Rubinen. Weiße Tempel mit von Epheu umsponnenen Säulen blitzten aus den Hecken hervor. Alles, was uns die fremde Schöne im Liede aus der Gondel zugesungen, zeigte sich vor unsern Augen in wunderseltsamer Herrlichkeit. Auch der Padrone schien des Gesanges und dessen verlockender Verheißung zu gedenken, und summte den Schlußreim leise vor sich hin. Ich aber folgte wie ein Träumender, widerstrebend, und dennoch wie von einer unerklärlichen Zaubermacht vorwärts getrieben.

Da standen wir plötzlich vor einem mächtigen, fremdartigen Baum mit breiten, glänzenden Blättern und silberweißen, glockenartigen Blüthen über und über behangen. Im Schatten seiner weit hinausgeschwungenen Aeste aber lagen kostbare Persische Teppiche und rothsammtene mit Perlen gestickte Polster, und auf ihnen ruhte die schöne Heidenprinzessin anmuthig hingestreckt, und hieß mit verführerischem Lächeln und dem Wink der blüthenweißen Hand meinen Herrn willkommen. Der kleine Mohrenknabe stand ihr zu Häupten, und fächelte der Zauberin mit breitem Wedel von weißen Pfauenfedern Kühlung zu. Der rothe Storch aber, welcher bis jetzt vor uns hergezogen, spreizte die Beine weit aus, stieß den langen Schnabel vor sich in die Erde und erhob die Schwingen als Armlehnen zum Sessel für Herrn Orazio, der sich auch auf einen Wink der Dame auf diesen fabelhaften Sitz niederließ.

Jetzt ließ Donna Smeralda sich von dem schwarzen Sklaven die Laute reichen. Anfänglich entzitterten nur leise lispelnde Töne dem Saitenspiel und verschwebten im Grün; dann schwollen die Laute, klan-

gen immer voller und mächtiger; die Blätter des zauberischen Baumes, unter welchem die schöne Hexe ruhte, wiegten langsam auf und nieder, und die Tulpenglocken schwangen sich nach der Tonweise leise hin und her. Je hellere Klänge aber den Goldsaiten entquollen, um so stürmischer schaukelten Blatt und Blüthe an den Stengeln. Da sank eine der silberstrahlenden Glocken vom Zweige, entfaltete im Fallen die Blätter und flatterte als schneeweißes Vöglein in die Luft und um den Baum; eine zweite, eine dritte Tulpe rang sich los und verwandelte sich im Niedersinken. Bald rieselte es wie Blüthenschnee von Wipfel und Ast, und jeder Blumenkelch ward zum gaukelnden, singenden, in Licht sprühenden Kreisen umherschwirrenden Vogel. Drauf begann die Prinzessin in das Spiel der Laute mit ihrem wundersüßen Gesang einzufallen, und alsbald senkte sich eins der Vöglein auf den Rasen, schüttelte die Schwingen, dehnte sich, wuchs zusehends in die Höhe, und die silbernen Federn wurden zu schillernden Gewändern, der Vogel zum allerliebsten Mägdlein. In wenigen Augenblicken waren die Uebrigen gleichfalls aus der Luft herniedergestiegen, hätten die

doppelte Umwandlung vollbracht, und ein Schwarm der niedlichsten Kinder schwebte in zierlichen Reigen um ihre Herrin, fiel mit lieblicher Stimme als Chor ein, verstummte, so wie die Fee schwieg, löste den Kreis und verschlüpfte traumgleich in den blühenden Hecken und Sträuchern.

Lautlos im Anstarren der schönen Smeralda verloren, hatte Herr Orazio ihr gegenüber gesessen; regungslos hatte ich hinter seinem Vogel-Dreifuß gestanden — da trat der Mohrenknabe mit einem goldnen, künstlich gearbeiteten Becher voll dunklen, rothschäumenden Weins auf meinen Herrn zu. „Trinkt nicht von jenem Höllengebräu, Signore!“ flüsterte ich leise, und fühlte mich zu gleicher Zeit von den weißen Armen eines kleinen wunderlieblichen Herzchens, die mir einen ähnlichen Pokal darbot, umschlungen.

Meine erste Regung war das allerliebste Teufelskind von mir zu stoßen, den Zaubertrank zu verschütten — aber da duftete der Wein so würzig, schaukelte so lockend innerhalb der goldenen Wände, leuchtete so hell und wunderschön. Die Augen des Elfchens glänzten so bittend, so lieb und schmachtend,

ihre Aermchen schlangen sich so zärtlich um meine Schultern — — ach! meine Kinder, der Geist ist wohl willig, aber das Fleisch ist schwach. Darum wachet und betet, daß Ihr nicht in Versuchung gerathet. So ihr dereinst zu Männern reift, unterliegt Ihr ohne allen Zweifel.

Nur ein einzig mal nippen, dachte ich bei mir, nur die Zungenspitze naß machen — das wird doch den Hals nicht gleich kosten. Wissen muß ich doch, welche Sorte, welchen Jahrgang der Teufel in seinem Keller liegen hat. Und ich nippte, ich züngelte, ich schlürfte, ich sog, ich schluckte den Becher in mich hinein, rein und bis auf die Nagelprobe, ich fiel der niedlichen Versucherin um den Hals, sah nur noch, wie mein Herr vor der reizenden Smeralda auf den Knieen lag, und der rothe Storch den Schnabel aus der Erde zog, die Flügel wieder zusammenklappte und ehrwürdig abtruppte — ich berührte die heißen Lippen der kleinen Elfe — mir vergingen im seligen Taumel die Sinne — — da stürzte der Negerknabe athemlos aus dem Gebüsch und schrie: „Rettet Euch! Rettet Euch! Alles ist verloren! Porporinazzo,

unser allerungnädigster Gebieter naht. Er wüthet!“ —

Ach, die warnende Stimme ertönte zu spät; kaum war sie verhallt, als auch schon ein kurzes, kugelrundes, gleißendes Ungethüm, in der Form und Farbe eines dunkelrothen Riesen-Apfels, durch den Gang und bis dicht vor Smeralda und ihren sie inbrünstig umschlingenden Amante rollte. Bei genauerer Betrachtung ließen sich zwar an den Extremitäten des Ungeheuers gewisse Andeutungen von Gliedmaßen, welche auf Kopf, Arme und Beine zu schließen berechtigten, entdecken, um aber aus den Grübchen, Höckerchen und einem schwarzen gekrümmten Strich am Nordpol dieses Globus, Mund, Augen, Nase und Schnauzbart herausfinden zu können, dazu war schon eine überaus regsame Einbildungskraft erforderlich.

„Ist dies der Dank, Schlange, für das Dir gezollte Vertrauen?“ gurgelte Porporinazzo in dumpfen Kehllauten der schreckensbleichen Smeralda zu. „Ist dies der Lohn für meine treue, beständige Liebe? Du buhlst um die Gunst jenes ungläubigen Hundes, und

mich, mich, den Don Porporinazzo, den grand maître de la garderobe des Sultans von Taprobana läßt Du unerhört verschmachten? Und was seh' ich? Mein Tulpenbaum ohne Glocken — mein ganzer Serail in alle vier Winde! Ha, bei Mahoms heiliger Leibkatze, das schreit um blutige Rache! Sklaven, herbei!"

Sechs Neger mit diabolischen Physiognomieen, entblößten Armen und Säbeln stürzen aus den Hecken hervor, werfen sich auf Messer Orazio und mich, und binden uns mit Stricken die Hände auf den Rücken. Vergebens wimmre ich um Gnade und Barmherzigkeit. Vergebens beruft Herr Memmo sich auf seine Unverletzlichkeit als Venetianischer Nobile, vergebens droht er mit dem Zorn des Dogen, des ganzen Senates, und der Rechenschaft, die dieser für den ungeheuern Frevel fordern würde. — „Er möge sie fordern!" erwiedert hochmüthig der Taprobaneser grand maître, winkt mit den Aermchen — ein Blitz, ein Säbelzuck — und unsre beiden Häupter rollen auf die Erde.

Meine Schöne hatte sich längst hinter den grünen Kulissen der Myrtenhecken verkrümelt. Signora

Smeralda das stereotype Auskunftsmittel der Frauen in desperaten Lagen ergriffen — sie war in Ohnmacht gefallen, der Tyrann Porporinazzo aber zog sich, stolz auf seine blutige That, mit den Henkersknechten in den Palast zurück. Ich konnte Alles sehen, denn mein Haupt war mit himmelwärts gerichteter Nase auf den Rasen gekollert; ein paar mal haschte ich mit zuckenden Armen darnach, um es mir wieder fest auf den Rumpf zu stülpen — die Hände fingen aber nur leere Luft und sanken nach einigen vergeblichen Versuchen schlaff herab. Für meinen Zustand giebt es keine Worte; es kann ihn Niemand ahnen, als wer sich in gleicher Lage mit mir befunden und seinen Körper in so unbilliger Entfernung vom Kopf gesehn hat. Derjenige, welcher sich in seinem Leben schon einmal ungeheuer betrank, aber auch ganz ungebührlich, hat nur eine ungefähr schwache Ahnung von der höchst fatalen Situation, in welcher ich mich befand.

Der kugelrunde grand maitre de la garderobe hatte kaum den Rücken gewandt, als auch Smaralda aus ihrer Ohnmacht erwachte, in Thränenströme ausbrach, verzweiflungsvoll die Hände rang und ihr schö-

nes blondes Haar ganz rücksichtslos ausraufte. Zu gleicher Zeit duckte auch meine feldflüchtige Geliebte wieder auf, hielt sich aber nicht lange bei hohlen Tröstungen und nichtssagenden Gemeinsprüchen auf, sondern drang hastig in ihre Herrin, die kostbaren Augenblicke nicht ungenützt verstreichen zu lassen. „Nur von der schleunigsten Hülfe“, rief sie, „ist allein Rettung zu hoffen. Um's Himmelswillen Signora, den Kopf behalten. Sendet nach einem Arzt, nach dem geschicktesten. Eilt! Mit jeder Sekunde erkaltet das Blut mehr und mehr. In fünf Minuten ist es schon zu spät. Der Wunderdoktor Bartolinetto von Padua wäre ganz der Mann, die locker gewordenen Köpfe wieder zu verlöthen. Aber nur rasch, rasch!“ — „Doch wie schaffen wir ihn in so kurzer Frist zur Stelle?“ — Die Zofe wußte für Alles Rath: „Schickt Don Flamingo als Kurier nach Padua. Auf seine Gewandtheit, auf seinen Diensteifer dürfen wir bauen.“ — „Glücklicher Einfall, Libella“, erwiederte die Prinzessin, „rufe den Don.“

Das Elfchen klatschte dreimal in die Hände. Der rothe Storch stolperte hastig heran, streckte lauschend

den langen Hals aus, ließ sich ein Paar Worte ins Ohr flüstern, nickte zum Zeichen, daß er den Auftrag wohl begriffen, und schwang sich dann krächzend in die Lüfte.

Vier Paar Augen starrten in bänglicher Erwartung gen Himmel. Eine furchtbare Pause, während welcher die beiden Frauen nicht zu athmen wagten, und wir Dekollirten es nicht vermochten, trat ein. Sie währte etwa so lange als erforderlich, um ein Paternoster beten, oder um weiche Eier sieden zu können, da rauschte es hoch in der Luft, und mit mächtigem Flügelschlag sauste der wackere Storch, den Doktor Bartolinetto wie ein Wickelpüppchen im Schnabel haltend, hernieder und setzte den Requirirten, ein kleines, hagres, schwarzbraunes Männchen, säuberlich und wohlbehalten, wenn gleich ein wenig außer Athem, auf dem Rasen ab.

Ein flüchtiger Hinblick genügte, um den gelehrten Professor mit dem Stande der Sachen bekannt zu machen. Hastig griff er den beiden Kadavern nach dem Puls, fühlte, daß dieser noch schwach, wenn gleich

intermittirend schlage, zog das berühmte Pulver Perlimpimpino, seine unsterbliche Erfindung, aus der Tasche, krempte die Rockärmel auf, zankte dazwischen immerfort, ohne sich aber im mindesten in seiner Geschäftigkeit stören zu lassen, auf das undelikate Verfahren, einen Professor legens so à l'improvista mitten aus dem Collegio del Bo schleppen zu lassen, eine Vorlesung über Pathologie, Abschnitt III., von der Pathogenie, zum Entsetzen des versammelten Auditorii, mitten in der Periode gewaltsam zu unterbrechen, wehklagte über seine derangirte Coiffüre, welche während des Sturmfluges total entpudert worden, packte dabei meinen Kopf bei der Nase, streute das Perlimpimpino-Pulver auf den zerhackten Hals, paßte ihn mit leichtem Schlage auf die defekte Stelle, griff nach Orazio's Haupt, that ihm ein gleiches — wir niesten dreimal nachdrücklichst, sprangen munter von der Erde auf, schüttelten uns, niesten abermals — die Kur war vollbracht!

Begeistert fliegen die Frauen in unsre Arme; auf meiner Wange brennt der Kuß der wunderschö-

ren Smeralda, Libella hält den Patrizier umschlungen — aber küssen, sich losreißen, entsetzt zurückprallen, hell aufschreien, sind Eins. Entsetzlicher Mißgriff! Der Dottore hat sich in der Eil versehen, hat meinen Kopf auf Drazios Körper, den des Nobile auf den Rumpf des armen Gondoliers gepfropft. — Die Mädchen haben sich in zärtlicher Extese durch die Kleider irre führen lassen — allgemeines Erstarren!

Von der ersten Bestürzung zurückgekommen, gehn wir dem Professor wüthend zu Leibe. Der Edelmann verheißt ihm zweihundert gewichtige Stockprügel, ich ihm den längsten Messerstich, der jemals unterhalb der kurzen Rippen versetzt wurde, wofern er uns nicht unverzüglich wieder austausche und jedem das Seinige erstatte. Der geängstigte Bartolinetto zuckt die Achseln bis über die Ohren, fleht himmelhoch um Verzeihung, will uns mit dem Sophism: Kopf sei Kopf! beschwichtigen, aber weder Männer noch Frauen lassen seine Entschuldigungen gelten — Smeralda heißt ihn einen jämmerlichen Charlatan, die Zofe droht ihm die Augen auszukratzen. Vergeblich schreit er über

Undank — seine Klage wird übertönt, seine Forderung für Kurkosten mit Hohngelächter zurückgewiesen. Auf ein Zeichen Libella's packt der Storch Don Flamingo den Dottore beim Kragen, zwickt, zaust, schüttelt ihn hin und her, und fährt endlich mit dem kläglich Wimmernden ab und wieder nach Padua zurück.

Die Wuth der Verwechselten wendet sich nunmehr gegen einander. Wilde Flüche, Verwünschungen, Drohungen jagen sich — sie wären in thätliche Feindseligkeiten ausgeartet, wenn nicht Jeder Rücksicht auf seinen verborgten Leib genommen und befürchtet hätte, sich selber im Feinde abzuprügeln. Wer ist jetzt Orazio, wer Antonello? Wer Edelmann, wer Gondelfährter? Mein Kopf beruft sich auf den nobilitirten Kadaver, als die größere Halbschied, und behauptet, der Bau der Schiffe entscheide allein über ihren Namen, die aufgehißte Flagge aber sei nur unwesentliches Beiwerk. Ein Austernkahn bleibe Austernkahn und wenn auch zehn Admirals-Flaggen von seinem Hinterdeck flatterten. Mein Gegner vergleicht sich dagegen mit einer Säule, bei welcher lediglich das

Kapital entscheide, zu welcher Ordnung sie zu zählen sei, das seinige aber sei unläugbar ein adliges Korinthisches, folglich auch das Ganze ein solches. Die Richtern sollen den Streit schlichten — sie sind selber verwirrt, finden bei dem Gezänk ihre Rechnung nicht, und ertheilen uns den Rath, vorläufig nach Venedig zurückzukehren, um dort den Zwiespalt vor Gericht ausgleichen zu lassen.

Wir nehmen einen ziemlich kühlen Abschied und treten hadernd und grollend den Heimweg an. Vorher haben meine Finger, entweder von der Intelligenz des dirigirenden Memmoschen Hauptes, oder vom alten Antonelloschen Instinkt geleitet, den Rest des Pulvers Perlimpimpino, welcher dem im Storchschnabel zappelnden Doktor entglitt, eingesackt. Antonello-Orazio, oder der bürgerliche Kopf auf dem adligen Rumpf, wirft sich faul und vornehm auf die Kissen der Gondel und kommandirt den Orazio Antonello gebieterisch, zurück zu rudern. Zähneknirschend muß der Patrizier gehorchen, denn seine plebejen Arme verstehen allein das Ruder zu schwingen, das Steuer zu

lenken — er schwört aber, diesen Schimpf blutig zu rächen, und die mit rother Gondoliermütze bedeckte Excellenza verhöhnt auf den Polstern den mit adligem Federhut und Perrücke stolzirenden, keuchenden, schwitzenden Barcarol.

Wir landen an der Piazzetta. Nachläßig ziehe ich die Börse, die ich in meinen neuen Kleidern vorfinde, und werfe dem Ruderer eine Zechine zu. „Gieb mir mein Geld wieder!“ schreit der Undankbare, „gieb mir meine Ringe, meine Uhr, meinen Kopf!“ —

„Ehrfurcht, elender Sclav', vor dem Seidenmantel des Nobile! Erfrechst Du Dich, Hand an meine geheiligte Person zu legen? Zur Hülfe, zur Hülfe gegen den wahnsinnigen Gondelführer,“ schrei' ich! — „Zur Hülfe, zur Hülfe gegen den spitzbübischen Barcarol!“ schreit auch er. —

Zahllose Haufen von Gaffern versammeln sich im Nu. Jeder nimmt für Einen oder den Andern Parthei, die Mehrzahl für das stadtkundige Edelmanns-Gesicht. Der Doge spaziert just den Säulengang des

Palastes auf und nieder, hört den Skandal und sendet den Messer-Grande mit seinen Sbirren ab. Wir werden arretirt, in die mittleren Kerker der Inquisition, in die Quadri, abgeführt, und schon an demselben Abende vor Gericht gestellt.

Der Staats-Procurator beschuldigt uns nicht nur der schwarzen Magie, er erhebt auch gegen uns noch außerdem die gravirendere Klage als Störer der öffentlichen Ordnung, als Verschworne gegen die Sicherheit des Staats. „Wohin soll es mit uns kommen," fragt er, „wenn Senatoren und Patrizier erst anfangen, ihre Schädel so oft wie Perrüken zu wechseln, wenn sie sich nicht entblöden, mit rothen Schifferkappen bedeckte von der Hefe des Pöbels zu leihn? Den Kopf verlieren ist menschlich. Die Geschichte der erlauchten Republik ist nicht arm an Beispielen, daß Senatoren und Feldherrn, ja sogar Dogen selber dieses Unglück betroffen — einen fremden Kopf aber, einen gemeinen dagegen wieder aufzusetzen, ist unerhört. Welches unabsehbare Verderben erwächst nicht unsrer Verfassung von dem Augenblick an, wo adli-

ges und bürgerliches Blut sich in einem Kadaver vermischt! Welcher Wirrwar von aristokratischen und demokratischen Grundsätzen in ein und demselben Leibe! Wo bleibt dann die eiserne Konsequenz, mit welcher wir ein volles Jahrtausend hindurch unbeweglich auf einem Flecke stehn blieben? Der Staat ist bedroht, die Republik sinkt in Trümmer, wenn wir uns im vorliegenden Falle von unzeitiger Milde leiten lassen, wenn wir den furchtbaren Krebsschaden nicht im Entstehen ausbannen. Ich stimme für den Tod beider Verbrecher, für die Enthauptung der Wechselbälge." —

Zehn schwarze Kugeln, welche in den Beutel rollten, bezeugten dem Redner, daß das Gewicht seiner Gründe von Seiten des Tribunals erkannt worden, daß seine Beredsamkeit eine kopfabschlagende sei.

Der Sekretair der Inquisition verkündigte uns das Urtheil: um Mitternacht sollten wir die Faselei des Paduaners mit dem Leben büßen. Welchen Sterblichen hat jemals ein dem unsrigen gleiches Mißgeschick betroffen? Wer kann sich rühmen, gleich uns im Zeit-

nun von vier und zwanzig Stunden zweimal geköpft worden zu sein?

Der Kerkermeister Salvadore war mir von Alters her befreundet. Ich hatte ihm in früheren Zeiten ein Kind aus der Taufe gehoben, und wir hatten jederzeit getreulich und als gute Gevattersleute zusammengehalten. Mein unerhörtes Pech rührte ihn zu Thränen, er versuchte, mich zu trösten so gut es gehn wollte, schwur mir hoch und theuer zu: der Schmerz beim Köpfen sei nicht der Rede werth — eine Art von Elektrisiren, ein pikanter Kitzel, nichts weiter — wie's that, wußte ich besser als er — die heiligen Sakramente, fügte er hinzu, würden mir vor dem Tode in der Kapelle der Quadri gereicht werden, er wolle aus seiner eignen Tasche sechs Messen für meine Seele lesen lassen. Ich schüttelte nur traurig den Kopf und weinte leise vor mich hin. Da durchzuckte es wie ein Blitz meine Seele. „Gevatter,“ rief ich, „bei den heiligen Banden, die uns verketten, beschwöre ich Dich, rette mich, rette den Nobile! Nimm hier die volle Börse als Aufgeld. Herr Memmo ist splendid,

er zahlt Dir das Doppelte, das vierfache nach — jetzt aber eile zu ihm, mahne ihn an den eingesteckten Rest Perlimpimpino und laß Dir die Gebrauchsanweisung mittheilen. Vollführst Du Alles genau, so sind wir noch einmal durch." — Salvadore wog den schweren Beutel, schüttelte ungläubig den Kopf, drückte mir schluchzend die Hand und ging.

Schwerfällig wälzten die Minuten sich hin. Ich versuchte den Rosenkranz abzubeten und brachte es in meiner Herzensbeklemmung nicht über drei Kugeln. Bängliche Zweifel, ob das Pulver seine wunderthätige Kraft auch in Abwesenheit des Dottore äußern werde, ob dessen geheimnißvolle Sprüche nicht die Hauptsache bei dem Hokuspokus, ob der Gevatter auch die erforderliche Geschwindigkeit und Akkuratesse beobachten werde, stürmten mir wild durch den Kopf. Die Lampe, welche mein niedriges Gewölbe erleuchtete, brannte so finster und verdrießlich vor sich hin, als warte sie ungeduldig, bis ich erst expedirt sei, um gleichfalls einschlafen zu dürfen. Ich buchstabirte die zahllosen Inschriften und Klagen meiner Vorgänger

an den Wänden — eine trübselige Lektüre. Verzweifelnd warf ich mich auf den Marmorblock, das Lager der Eingekerkerten, und schloß die Augen — aber der Strahl des unseligen Beils blitzte durch die festgekniffenen Wimpern. Da pochte der Gefängnißwärter an die Thüre: „Wach' auf, Antonello, der Priester wartet! Laß Dich erst ein einzigesmal köpfen, Gevatter, nachher schlaf' aus nach Gefallen."

Die Erinnerung an Beichte und Absolution, an Henkersknecht und den gräulichen Block hat die entsetzliche Todesangst spurlos aus meiner Gedächtnißtafel verwischt. Ich weiß nur, daß ich heftig nieste, die Augen aufschlug, mich in meinem gewöhnlichen Kostüm am Säulenfuß im Schatten des heiligen Teodoro liegend wiederfand, daß ich zu meinen Füßen den Patrizier Orazio Memmo stehen sah, daß ich seinen Zuruf: „Heda, Antonello, auf! Eine Stunde auf dem Canal grande!" vernahm.

„Eccellenza! Und Ihr verlangt noch einmal nach dem Zaubergarten des Don Porporinazzo? Und wir

sind Beide am Leben und auf freien Füßen? Und die Konfusion mit unsern Köpfen ist glücklich beseitigt?" — Der Nobile maß mich mit großen Augen, schüttelte anscheinend verwundert den Kopf, that, als ob er nichts begreifen könne und fragte barsch: ob ich noch träume, oder ob der wohlfeile Vincentiner mein Gehirn umneble? — Kleinlaut löste ich die Kette, stieß ab und ruderte den Edelmann auf und nieder. Keine roth- und silbergestreifte Gondel ließ sich weit und breit spüren. Herr Orazio verschlief mit einer mir unerklärlichen Seelenruhe die bedungene Stunde. Ich landete, weckte ihn, beschwor ihn leise flüsternd noch einmal, mir zu sagen: ob wir auch wirklich fortan keine Verfolgungen von Seiten des Tribunals zu befürchten hätten? Ob er nicht ein Paar Messerspitzen des Pulvers Perlimpimpino für etwanige Fälle gerettet habe? — Der Illustrissimo beharrte dabei sich fremd zu stellen, hieß mich einen Narren, und ich begriff nunmehr, daß ihm von Seiten der Inquisition ein eisernes Stillschweigen über das Vergangene auferlegt worden sei, daß er absichtlich Unwissenheit heuchle, und von dem

ärgerlichen Kopftausch nichts weiter wissen wolle. So drängte ich denn jede Frage in meine Brust zurück, bezwang meine Neugier, erwähnte ferner weder gegen den Nobile noch gegen eine andre Christenseele des Abentheuers mit einer Sylbe, und Ihr, meine Kinder, seid die Ersten, welchen ich es auf dem Todtenbette unter dem Siegel des Eides anvertraue. Wenn ich seit jener Stunde nicht an meinem rauhen Halse, an einem empfindlichen Jucken in der Gegend der doppelten Wunde, zumal beim Wechsel der Witterung, laborirt hätte, — ich würde vielleicht selber die ganze Geschichte für einen wüsten Traum halten — so aber läßt sich nicht füglich daran zweifeln und die Wahrheit derselben ist mir nur allzu einleuchtend geworden.

Mit diesen Worten schloß mein Vater seine Erzählung; sie hatte seine ohnehin schon erschöpften Kräfte vollends aufgerieben. Schleunigst sandten wir nach dem Pfarrer von San Moise. Er erschien mit dem heiligen Viaticum, hielt eine wundervolle Rede,

bei welcher wir sämmtlich in Thränen zerflossen, und salbte die Stirn des Sterbenden, der auch bald darauf seinen letzten Seufzer verhauchte. Friede sei mit der Seele des Redlichen!

Das Modell.



Wohl nur die Minderzahl von Euch, Ihr hochgeehrten Gönner und Freunde, hat jemals die sieben Hügel von Rom beschritten und die ehrwürdigen Ueberreste altrömischer Größe, die wunderbaren Schöpfungen der neueren Kunst, mit eigenen Augen anzustaunen Gelegenheit gehabt. Ich kann mich täuschen — die bekannten Gesichter unter meinen theuren Zuhörern gehören indessen zur Halbschied den begüterten Kaufleuten aus der Merceria, den Besitzern jener glänzenden Seidenwaarenhandlungen, oder den reichen Goldschmieden vom Ponte de Rialto an — und diese wackern Männer befinden sich wohl in Venedig und gönnen dem heiligen Vater in Rom ein gleiches, denken aber nicht daran, sich durch den Augenschein davon überzeugen zu wollen. Die andere Hälfte besteht

nun zwar aus weitgereisten Leuten, aus Schiffskapitänen und Rhedern, die wohl schon allerwärts gewesen sein mögen, in Triest und Sinigaglia, in Livorno und Civitavecchia, in Messina und Lavaletta, wohl gar in Smyrna und Tunis — nach Rom aber, nach der Weltstadt, sind sie nimmer gekommen — sie machen lieber dreihundert Miglien zur See, als drei auf dem festen Lande — und doch ist Rom die denkwürdigste Stadt auf dem weiten Erdenrunde, (wohlverstanden nach unsrem herrlichen Venedig), und wer weder unsere von dem Meergott gegründeten Mauern, noch den Tempel des Kapitolinischen Jupiters gesehn, darf nicht sagen, daß er Etwas gesehn habe. —

Zweimal war ich in Rom, oder richtiger gesagt, anderthalbmal. Den halben Besuch machte ich in Begleitung der Lady Ruthook, einer jungen, englischen Peeresse, welche mutterseelen allein durch die Welt streifte, und mich hier auf der Riva degli Schiavoni kapern ließ, um ihr während der Reise als Dolmetscher zu dienen. Sie verstand kein Wort italiänisch, ich noch weit weniger englisch; bei den von mir ge-

forderten Dienstleistungen konnten wir jedoch jeglicher Sprache füglich entbehren. Meine Padrona verließ ihren Wagen weder bei Tag noch bei Nacht, weder zum Essen noch zum Schlafen, und ließ nur in den Städten ausnahmsweise die Stores nieder, um mir die Goldbörse aus dem Kutschfenster zu reichen. Ich bezahlte Extrapost und Cameriere, kaufte ihr den Wegweiser und Plan des Orts, und dann gings weiter. In vier Tagen waren wir von Fusina nach la Storta, der letzten Station vor Rom, gekommen. Dort ließ Mylady halten, stieg aus der Karosse und winkte mir zu folgen. Wir erklommen einen kahlen Hügel und überschauten die öde, traurige Campagna. Lady Ruthook schob einen Dollond weit auseinander und visirte nach der Kuppel von San Pietro, welche so eben vom letzten Strahl der Abendsonne beleuchtet, aus der Dämmerung ragte, rümpfte vornehm das Näschen, zuckte die Achseln, und stieg wieder, ohne eine Sylbe zu verlieren, in die Karosse, um unverzüglich umlenken zu lassen, in einem Strich nach Genua zu kutschiren und sich dort einzuschiffen.

Auf meiner nächsten Reise bekam ich dagegen

Rom nicht blos beinahe zu sehn, sondern gelangte auch wirklich hinein und verweilte lange genug, um die dortigen Merkwürdigkeiten in Augenschein nehmen, um sie dem Gedächtniß einprägen zu können.

Mein neuer Prinzipal war gleichfalls Engländer und hieß Milordo Benfthyfolly. Während seines Aufenthaltes in Venedig hatte er keinen Abend bei den Conversazioni, welche ich dem verehrungwürdigen Publikum sowohl hier, als auf der Piazza di San Marco, zu geben die Ehre habe, gefehlt. Und ich kann wohl betheuern, daß ich wohl selten einen aufmerksameren, andächtigeren Zuhörer als ihn gehabt habe. Er sollte nach Vrendigung des großen giro durch Europa seine Stelle im Parlament einnehmen und gedachte dort als Redner zu glänzen. Meine lebensvolle Deklamation, meine oratorischen Talente hatten ihn frappirt; er studirte meine Gebehrden, meine Betonung, Sylbenfall, Affekt, wie wir es wohl von Malern den Meisterwerken der venetianischen Schule gegenüber sehn. Ihr belächelt, meine Freunde, einen so argen Mißgriff? Ihr habt nicht Unrecht. Erwägt aber, daß es ein Forestiere, ein Milordo war

[illegible] diesen Irrthum verfiel, — daß ein solcher nie [illegible]ungsfähig ist, daß er ewig unsre Nachsicht, unser Mitleid in Anspruch nimmt. Nicht zufrieden, mich während eines vollen Monats in Venedig als Modell benutzt zu haben, verlangte der Lord, ich solle ihn auf Reisen begleiten, um unterwegs die letzte Feile an seine [illegible]gabe zu legen, ihm mit Bequemlichkeit die Kunstgriffe beizubringen, wie er die allgemeine Aufmerksamkeit erregen und sich fesseln, wie er schnarchende Zuhörer aufschrecken und durch die Gewalt der Rede mit sich fortreißen könne. Er wollte sich meinen kräftigen und doch graziösen Styl, wie er ihn nannte, zu eigen machen, Englische Gründlichkeit und Italienische Gluth verschmelzen. Nach langem Sträuben willigte ich endlich ein, gegen eine tägliche Vergütung von zehn Guineen, mich auf drei Monate in den Armen meines heimischen Gönners reißen zu lassen! Wir fuhren nach Rom.

Im Fond der Karosse saßen der Lord und ich, auf dem Rücksitz, und zwar mit starken Ketten angeschlossen, der Leibaffe Sr. Herrlichkeit, eine große, häßliche Bestie, welche den Namen Master Daniel

O'Connell führte. Lord Benthysolly, ein wüthender High-Tory, war nämlich Willens bei seiner Rückkehr nach Alt-England dem zum Pathen des Pavians gepreßten Agitator hart zu Leibe zu gehn, und erprobte vorläufig seine parlamentarischen Donnerkeile gegen den grinsenden, gräuliche Gesichter schneidenden Täufling. Ob er späterhin dem verhaßten Originale mit gleichem Erfolg die Stirn geboten, ist mir unbekannt geblieben; ich kann nur als Augenzeuge bekräftigen, daß er sich weder durch das boshafte Zähnefletschen, noch durch die entsetzlichsten Grimassen des gelehrten Mitgliedes für Kilkenny aus der Fassung bringen ließ, stundenlange Reden gegen Master Dan hielt, oder sie mich halten ließ, wobei wir abwechselnd nach jedem Komma, hört! hört! schrieen, daß er scharf beobachtete, bei welchem Tonfall, welcher Gestikulation der Pavian am meisten in Affekt gerieth, wo er die Fäuste ballte, wo er erschöpft niedersank. Gab sich der Master bald überwunden, so wurde seine Fügsamkeit mit Apfelsinen belohnt, verharrte er dagegen verstockt bei der Opposition, so gab es ächt torystische Peitschenhiebe. Es war schon eine überaus denkwürdige Reise.

Doch, ich würde mich zu weit von meinem Ziele abführen, wenn ich aller der eingebrachten und siegreich durchgefochtenen Bills, unserer mannichfachen Abentheuer, der Irrungen von Seiten der Paß- und Zolloffizianten, welche alle Augenblicke den Master Dan für den Peer ansahen, und der daraus entspringenden Verdrießlichkeiten gedenken wollte, um so mehr, da weder der edle Lord Viscount Benthyfolly, noch der sehr ehrenwerthe und gelehrte Master O'Connell die Helden meiner heutigen Erzählung sind, und ich Beider eigentlich nur episodisch erwähnte, als der Reisegefährten, mit welchen ich nach Rom, dem Schauplatz einer während meines dortigen Aufenthalts vorgefallenen Begebenheit, gelangte. Die Erzählung ist übrigens ernster als der bisherige Eingang sie vielleicht glauben ließ. Ich halte es für meine Pflicht die verehrten Anwesenden davon zu benachrichtigen, um Sie nicht in Ihren Erwartungen zu täuschen. Noch steht es Ihnen frei den Kreis zu verlassen, und ohne Murren will ich auch auf das Honorar der Ausharrenden verzichten, wenn ich so unglücklich sein sollte, durch die Wahl des Stoffes Ihr Mißfallen verwirkt zu haben.

Wer aus der Porta San Sebastiano tritt, und den zwischen Vignen mit ihren altrömischen Trümmern führenden Weg verfolgt, an dem Kirchlein Domine quo vadis und der über dem Eingang zu den Katakomben erbauten Basilika San Sebastiano vorüberschreitet, wird ohne Zweifel von dem Anblick des prachtvollen Grabmals der Caecilia Metella, welches ihm schon von weiten in die Augen fallen muß, gefesselt werden. Er wird, selbst wenn er im Wagen säße, und auf einer Fahrt nach Anzio und Nettuno begriffen wäre, gewiß nicht ermangeln, sich aus dem Schlage zu biegen, und den mächtigen viereckigen Unterbau, eben so wie das großartige runde Gebäu von Travertin-Quadern mit dem Fries von Blumenkränzen und Ziegenköpfen anzustaunen; noch weniger aber wird er verfehlen, falls er ein Fußwanderer ist, vom Wege abzulenken, den Hügel zu erklimmen, einen Blick in das Monument, welches vordem den Sarkophag überwölbte, zu werfen, oder auf die angebäuten, mittelalterlichen Mauern mit Zinnen und Epheukränzen, und von dort auf den räumigen Circus des Caracalla in der Thalsenkung, auf das berühmte Wälb-

chen der Egeria, und über die meilenweite Campagna bis nach dem Monte-Cavo zu schauen.

Wenigstens that dies ein wohlgebildeter, höchstens zwanzigjähriger Mann in der achtzehnten Stunde eines heitern Aprilmondes. Seine Kleidung war völlig die eines Römischen Jägers, sowohl in Hinsicht auf den Strohhut mit breiter Krempe und die olivenfarbige Manchesterjacke mit den vervielfältigten Seitentaschen, als auch auf die ledernen Kamaschen, welche den Fuß gegen Dornen und Schlangenbiß schützen sollten, auf Pulverhorn, Waldsack und die Spanische Entenflinte mit dem langen Rohre, welche ihm über der Schulter hing. Sprach nun aber das Kostüm des jungen Mannes auch für den ächten Sohn der Campagna, so genügte doch der erste Hinblick auf die goldgelben Locken und weiße Gesichtsfarbe, auf das hellblaue Auge, um ihm das südliche Vaterland abzusprechen, und in ihm den Fremden, den Transalpiner zu erkennen. Er war ein Deutscher, der von hoch aus dem Norden nach Rom gekommen war, um sich in der Malerkunst zu vervollkommnen, Federigo hieß, von den Römerinnen aber seines stillen, traurigen Wesens

halber gewöhnlich il bello malinconico genannt wurde.

Die Deutschen sind ein gar kurioser, wenn auch im Allgemeinen ganz gutherziger Schlag Menschen. Sie haben Geld, sehr viel Geld, und geben ohne Sperren und Zieren auch das Letzte her, lassen sich überhaupt viel bieten, ehe sie sich entschließen können, die Zähne zu weisen, sind aber freilich, wenn sie erst einmal anfangen rabbiat zu werden, auch wahre Teufel. Niemand glaubt einem leichter auf's Wort als so ein Deutscher; wird er nun angeführt, so wundert er sich über die Maßen. Still und geduldig dämmert er vor sich hin, und kennt im Grunde genommen keine größere Freude, als so recht traurig zu sein. Wenn so ein Trinkesmaine in dem finstersten Winkel des Zimmers sitzt, den Kopf auf den Arm stützt, trübselig auf den Fußboden starrt und an die spitzigen Dächer seiner Heimath und an die ewig verschneiten Tannenwälder zurückdenkt, dann ist er just in seiner besten Laune und man kann Alles von ihm verlangen.

Solch ein seltsamer Kauz war nun auch der Maler Federigo. So oft er nicht hinter seiner Staf-

selt saß, konnte er stundenlang unter einer Pinie in der Villa Borghese liegen und den ziehenden Wolken und fliegenden Dohlen nachblicken, oder auf dem Campo=Vaccino unter den Ruinen umherschlendern, vor den zerfallenen Trümmern stehn bleiben und tief seufzen, um so kläglicher, je älter und unkenntlicher das Gemäuer nun grade war. Die hübschesten Mädchen mochten ihn beim Vorüberstreifen freundlich anblinzeln, alte Weiber ihm zuschwören, daß Diese oder Jene sich für ihn in Liebe verzehre — er ließ sich nichts anfechten, blieb still und kalt, und machte sich aus den Schönen so wenig, als einer der wasserspeienden Granitlöwen auf der Piazza del Popolo. Tag für Tag schlich er genau um die nämliche Stunde nach dem Monte Testaccio, kehrte ein wie allemal in dieselbe Kellerwirthschaft ein, pflanzte sich einsam auf denselben Stuhl, just auf den nämlichen Fleck, wo er den ersten Tag gesessen, schluckte stillschweigend seine Foglietta von der alten Sorte und bezahlte auch täglich ohne Widerrede das Dreifache, seitdem ihm der Wirth bei dem ersten Besuch für den Wein den dreidoppelten Preis abgefordert hatte.

Daß der Maler an jenem Tage seine Schritte statt nach der Porta San Paolo bis vor das Thor San Sebastiano gelenkt, durfte freilich für ein halbes Wunder gelten. Auch mochte es ihm selber wohl ganz sonderbar vorkommen, daß er nicht zur gewohnten Stunde unter der breiten Ulme mit dem Gesicht nach der Pyramide des Cestius sitze, und nun über die weite Campagna mit ihren Wartthürmen und den kreuz und quer durcheinanderlaufenden Wasserleitungen schaue und auf die violettblauen Berge und auf vordem nie betretenen Wege feldein wandre. Daß die Jagdlust nur den geringsten Antheil an dieser Absonderlichkeit habe, war wohl augenscheinlich. Schnepfen und wilde Enten stiegen ihm zu ganzen Dutzenden dicht vor der Nase auf, ohne daß er es der Mühe werth erachtet hätte, nur einmal die Flinte vom Rükken zu nehmen. Bald guckte er aufmerksam den grauen Eidechsen nach, wie sie schaarenweis durch die Halme rannten und behend in ihre Ritze schlüpften, bald irgend einem bunten Schmetterling, als müsse er genau wissen, auf welchen Strauch dieser sich niedersetzen werde. Dann starrte er einmal wieder auf

die grauen Stiere, welche träg im Riedgras lagerten,
oder auf einen flinken Campagnareiter, der auf seinem
Pferdchen über Hügel und Thal jagte, die Hunde an-
hetzte und die verstreute Herde zusammentrieb. Vor
jedem der alten Steinhaufen, die mit Brombeer über-
rankt auf der öden Fläche zerfallen, blieb er nachdenk-
lich stehn, bog das Gestrüpp auseinander und schaute
lange und andächtig in die finstern Löcher, als gedenke
er in dem verwitterten Gemäuer, dem Versteck für
Füchse und giftiges Gewürm, Wunder was für Schätze
ausfindig zu machen. Die Maler sollen dergleichen
fabelhafte Promenaden zum öftern machen und es
Motive sammeln heißen. So mochte der Deutsche
wohl ein Paar Stunden über die kahle Ebene in der
Richtung von Tor die mezza via geirrt sein, als ihm
ein altersgraues Gebäude auf einem kleinen Hügel ins
Auge fiel. Zur Heidenzeit mochte es als Grabmal
gedient haben; die späteren Römer hatten einen vier-
eckigen Thurm mit Zinnen und Schießlucken daran
gebaut, und nachdem auch dieser von den Wächtern
verlassen worden, war er von den Campagnahirten so
gut es gehn wollte zur Winterwohnung eingerichtet

worden. Die Schafheerde hatte die aufgespannten Netze verlassen und weidete einzeln im hohen Gras des Abhanges unter den gelbblühenden Ginstersträuchern oder an den Binsen des moorigen Bächleins in der Tiefe, während die kletternden Ziegen auf Trümmern und Zacken herumsprangen und die Blätter der dornigen Brombeersträucher abrupften. Der alte Hirt im Wamms von Schaffellen aber schlief auf der Steinbank vor seiner Schwelle im dünnen Schatten eines Feigenbaumes, ohne sich von dem Gekrächz der Dohlen, welche die Thurmzinnen zu Hunderten umschwärmten, in seiner Ruhe stören zu lassen.

Ein andrer ehrlicher Christ hätte sich nun bei der ganzen Geschichte nichts weiter gedacht, als was man sich bei Schafen, Ziegenhirten und räucherichten Spelunken eben denken mag — dem Maler aber mochte wohl etwas ganz apartes beim Anblick der Heerde und des alten Hauses aufgegangen sein, denn er legte Gewehr und Tasche neben sich in's Gras, zog aus der Waidtasche ein kleines Büchlein voll weißen Papieres und begann die ganze Wirthschaft mit Bleistift abzuzeichnen. Er war aber noch nicht gar

zu weit mit seiner Arbeit gekommen, als ihn die Hunde
witterten und mit wüthendem Geheul auf ihn los-
stürzten. Sie hätten ihn auch ohne Zweifel in Stük-
ken gerissen, wie denn die Wolfshunde der Campagna
von einer gar wilden, blutdürstigen Race sind, trotz-
dem daß Federigo noch schnell genug Skizzenbuch und
Stift wegwarf und die Flinte an die Backe riß, wenn
nicht der alte Schäfer aus dem Schlafe erwacht wäre,
und mit gellendem Pfiff die rasenden Bestien zurück-
gelockt hätte.

„Schießt nicht, Eccellenza! Schont die Hunde!
Zurück, Diavolo, Brigante! Wollt Ihr wohl gleich
gehorchen! Gehst, Nero! Ist es doch, als ob der lei-
dige Satan in die verdammten Thiere führe, so oft
sie etwas Fremdes wittern. Zurück, ihr Köter, sage
ich. — Seid ohne Furcht, Eccellenza. So lange ich
hier bin, soll Euch kein Haar gekrümmt werden. Tre-
tet näher, wenn's Euch beliebt, und ruht in meinem
schlechten Hause aus. Ihr werdet müde und der Cam-
pagnasonne ungewohnt sein. Wenn ich auch nur
ein armer Pächter bin, und die Heerde dem Hospital
von San Spirito zugehört, trockenen Mundes sollt

Ihr deshalb doch nicht an meinem Casale vorüberziehn." —

Langsam ließ der Maler das Gewehr herabsinken, setzte den Hahn wieder in Ruh und folgte der Einladung des alten Gio, welcher den aus der Entfernung knurrenden Hunden noch einmal den knotigen Schäferstock zuschleuderte. Ueber dem Eingang des Gebäudes prangte ein hölzernes Kreuz und an der Thür ein Holzschnitt mit dem Namenszuge der Madonna und der Unterschrift: Evviva Maria! Drinnen aber war Alles wüst und leer. In einem Winkel lag der harte mit Fellen überdeckte Pfühl von Maisstroh; etliche Bottiglien und Topfscherben standen in den Nischen, und ein eiserner Kessel brodelte am Feuer. Der Schäfer langte durch den Rauch, welcher das Gemach durchqualmte, eine mit Schilf umflochtene Flasche vom Sims. „Ein Glas findet Ihr nicht bei unsereinem, Signore, ei nun, der Wein fließt ja eben so gut auch aus der Flasche. Aber kommt nur wieder in's Freie. Eine Campagna-Wirthschaft ist nichts für einen so vornehmen, fremden Herrn."

Bald saßen Wirth und Gast auf der Steinbank vor dem Hause. Sie wußte eine Menge Geschichten von Fremden, welche sich leichtsinnigerweise ohne Waffen und Begleitung herausgewagt, zu erzählen, und wie sie von schlechten Menschen angefallen und ermordet worden, oder von wüthenden Büffeln zu Tode gestampft. Der Maler berichtete wiederum gar wunderbars von seiner Heimath, wie dort die Sonne nur ein halbes Jahr lang scheine, während es die andere Hälfte hindurch pechschwarze Nacht bleibe, und neun Monate Winter, die drei andern aber bitter kalt sei, und was nun dergleichen Kuriositäten mehr sein mochten. Dazu wanderte die bauchigte Flasche von Einem zum Andern — es war nicht anders, als ob die beiden schon Jahre lang einander gekannt hätten.

Während dem kam über die Wiese eine junge Dirne mit hochgeschürztem Unterkleide auf die Hüttenwohnung zugeschritten, winkte schon von fern dem Alten mit der Hand, und ließ rasch und über und über roth werdend, sobald sie den Fremden gewahr wurde, den Gürtel, um das allzusehr verkürzte Gewand herniedersinken zu lassen. „Du kommst zur guten

Stunde, Töchterchen," rief ihr Sie freudig schon von weitem zu. „So hast Du Dich doch endlich einmal losmachen können, um Deinen alten Vater aufzusuchen. Seh' nur Einer, wie frisch meine Virginia aussieht, und das neue Tuch, und die blauen seidenen Bänder am Mieder — richtig, auch schon einen silbernen Kamm! Was nicht Alles in der Stadt aus einem armen Schäfermädel werden kann."

Während dem der Alte sich nach seinem Bruder Pietro, nach dessen Frau Teresa und allen Sippen in der Stadt erkundigte, warf er dem Fiebrigen gelegentlich die Nachricht zu: daß Pietro einen schönen Weinberg zu Rom in Pacht habe, wie die kinderlosen Eheleute seine Virginia nach dem Tode ihrer Mutter zu sich genommen, sie wie ihr eigenes Kind hielten und ordentlich auf den Händen trügen, was ihnen Madonna in Ewigkeit gesegnen möge.

„Aber wo in aller Welt bleibt denn der Arcangiolo," flüsterte die hübsche Dirne halblaut, „und streift er schon wieder im Lande umher?"

„Ei, mein verliebtes Täubchen," erwiederte Sie lachend, „wenn Dein Besuch nicht mir und nur dem

wilden Burschen galt, denn hast Du den weiten Weg vergeblich gemacht. Dein Bräutigam ist nach Ostia gegangen, um dort Büffel für den Ghetto aufzukaufen. Morgen Abend erst kehrt er zurück.“ —

Das Mädchen schüttelte mißmüthig das Köpfchen, dem Federigo aber war es ordentlich ein Stich durch's Herz, als er vernahm, daß die schöne Virginia schon versagt sei: es däuchte ihm, als habe er zeitlebens keine reizendere Jungfrau geschaut. Als Maler mochte er sich wohl am besten auf Schönheit verstehn; jeder Andere aber hätte auch nicht anders urtheilen können, wenn er der Dirne in das feine, blasse Gesichtchen mit den dunkel glühenden Sternen der schwimmenden Augen geblickt hätte, oder auf das glänzende Haar und den feinen Arm, der weit und breit nicht seines Gleichen fand. Ich habe schon erwähnt, daß der Deutsche bisher so viel als gar nichts auf Frauen gegeben und ihnen wohl eher geflissentlich aus dem Wege gegangen sei — jetzt aber war er mit einem Male wie umgewandelt; er ward ganz munter und redselig, konnte sich gar nicht an dem lieblichen Bilde satt sehen und nicht aufhören, ihr al-

lerhand Schönes vorzuschwatzen. Wenn ihm damals Einer gesagt hätte, er sei in das Mädchen zum Sterben verliebt, so hätte er wohl ungläubig den Kopf geschüttelt, und doch war es nicht anders. Virginia aber hörte die freundlichen, einschmeichelnden Reden mit heimlichem Wohlgefallen an, lachte und scherzte wohl oft über die wunderliche Aussprache des hübschen Fremden, plauderte dazwischen frisch, wie ihr das Schnäbelchen gewachsen war, und vergaß zuletzt des abwesenden Liebhabers völlig über dem anwesenden. Es war ihr, als könne sie sich der Zeit nicht erinnern, wo sie so aus Herzensgrund vergnügt gewesen sei.

Als die sinkende Sonne die zertrümmerten Bogen der Wasserleitungen purpurroth zu färben begann und das Angelusläuten von allen Thürmen der Stadt schwach über die Campagna klang, rüstete Virginia sich zur Heimkehr. Federigo durfte ihr das Geleit bis ans Thor geben, dort aber hieß sie ihn mit scheuem Zaudern des ärgerlichen Geredes halber zurückbleiben, und wollte ihm, so inständig er auch bat, nicht einmal die Vigna ihres Oheims nennen. Es schien, als möge sie sich selber gar nicht eingestehn, daß sie

den Fremden gewogen sei, und so riß sie sich, um den [illegible]lichen Kampf zu enden, plötzlich los, wandte sich dann schelmisch lächelnd und mit dem Händchen winkend noch einmal um, wünschte ihm die felicissima notte und schlüpfte davon. Der Maler blickte ihr so lange nach, bis das weiße Kopftuch und das Scharlachmieder in der Dämmerung verschwanden. Dann zog er stumm und träumerisch nach Hause, konnte die Nacht über kein Auge zuthun, war mit dem ersten Sonnenstrahl wieder auf den Beinen, versuchte das Bild der schönen Virginia zu entwerfen, zerriß ein halbes Dutzend Anfänge, schob endlich Papier und Bleistift ganz verdrießlich bei Seite, rannte nach der Porta San Paolo, dort, wo er das Mädchen zum letzten Male gesehn, harrte einen halben Tag lang in der tollsten Sonnenhitze ohne nur eine Fußspitze von seiner Schönen erblickt zu haben, seufzte und klagte, mit einem Worte, er trieb alle Thorheiten, die nur jemals ein rasend Verliebter angestellt hat.

Von nun an war es mit Federigo's nachmittäglichen Besuchen auf dem Monte Testaccio vorbei. Tag

für Tag durchstreifte er den Monte Celio, Aventino, Esquilino, oder wo nur jemals ein Weinstock gegrünt hatte, erkaufte sich den Zutritt zu jeder Vigna unter dem Vorwande, Ruinen zu zeichnen, warf die Paoli zu ganzen Dutzenden fort, überkletterte mit Lebensgefahr, trotz Wächtern, Hunden und Fußangeln, Mauern und Hecken — es war vergebens, Virginia ließ sich nirgends erblicken.

Er rannte wiederum in die Campagna zu dem alten Olo hinaus und versuchte, ihn auszuhorchen. Der mochte aber wohl merken, wo der Forestiere hinaus wollte, und eben kein besonderes Wohlgefallen an der thörichten Liebschaft haben, wenigstens war er nicht halb so freundlich gegen den Maler als das erste Mal, brach kurz ab, so oft dieser auf die Tochter zu reden kam, und erzählte dagegen in einem fort von Arcangiolo, was das für ein braver, prächtiger Bursche sei, und Muth habe, wie zehn Teufel, und eifersüchtig sei, wie zwanzig. Das konnte aber Alles den Deutschen auf keinen andern Gedanken bringen, und wann hätte denn auch jemals ein Verliebter Vernunft angenommen?

So verstrichen Federigo'n einige Monate unter unermüdlichen, jederzeit vergeblichen Nachforschungen. Er grämte und härmte sich dabei ab und ward immer trauriger und blasser. Die Römerinnen nannten ihn nicht mehr den bello malinconico, sondern den Melancholischen kurzweg, und keiner fiel es mehr ein, ihn, wie wohl früher geschehn, mit Blumen zu bewerfen, wenn er Abends unter ihrem Balkon vorüberstreifte, oder ihm zärtliche Einladungen zuzusenden. Die Weiber sahn Federigo kaum mehr an — er ward der Veränderung nicht einmal gewahr.

Da erschien das Fest des heiligen Johannes Baptista. An jenem Tage zieht der heilige Vater zu Fuß in großer Prozession um die Kathedrale von San Giovanni in Laterano. Ganz Rom und das Land voll von vielen Meilen weit in der Runde strömt Nachmittags zu dieser Feierlichkeit. Auch Federigo schloß sich, theils auf Zureden seiner Freunde, mehr aber noch in der geheimen Hoffnung, die lange Gesuchte dort anzutreffen, dem Menschenstrom an, der sich durch die Via di San Giovanni nach der Basilika wälzte.

ben der geängstigten Rosse, Toben und Fluchen der blind durch das Volk jagenden Kutscher, Kindergeschrei und Weibergekreisch tönten betäubend durcheinander, und wurden wiederum von dem furchtbaren Rollen des nimmer verhallenden Donners verschlungen. Minutenlang glühte der Himmel im falben Licht der in einander verschwimmenden Blitze. Ein Pferd ward scheu, stieg in die Höhe, schleuderte den Reiter zu Boden, und brach mit gewaltigen Sätzen, mit wildflatternder Mähne durch die auseinander stäubende Menge. „Sant Antonio! Sant Antonio!“ erscholl es zu gleicher Zeit aus tausend Kehlen — aber das Unglück war schon geschehn: ein junges Mädchen war von dem Rosse zu Boden geworfen worden, und lag ohnmächtig im Schooß einer ältlichen Frau, welche sich unter Thränenströmen bemühte, die Scheintodte zu erwecken, das aus der Stirn stromweis hervorquellende Blut zu stillen. In diesem Augenblick schritt Federigo an der Gruppe vorüber, erkannte auf den ersten flüchtigen Blick in der Verwundeten seine Virginia; stürzte hell aufschreiend hinzu, rief aber schnell besonnen einen seiner Landsleute herbei, hob mit dessen Hülfe das

Mädchen auf, und trug sie, von der voranschreitenden Mutter geleitet, nach ihrer nicht allzufernen Wohnung. Es war die dem Kloster von Santa Maria sopra Minerva zugehörige Vigne auf der Via di San Sebastiano, welche Pietro, der Oheim der schönen Virginia, in Pacht hatte, und wohin die beiden Deutschen die Bewußtlose brachten.

Nach kurzer Frist erwachte Virginia aus ihrer Betäubung, sah sich mit verbundner Stirn auf ihrem Bett unter dem Bilde der Madonna liegen, und den Maler Federigo, wie er mit verstörtem Gesicht auf den Fließen kniete, ihren Arm umklaftert hielt und ängstlich jeden der matten Pulsschläge zu zählen schien. Die alte Teresa rannte in geschäftiger Hast, bald nach den mit heilsamen Kräutern auf dem Herde kochenden Töpfen, bald nach dem lieben Pflegekinde schauend, hin und her, und stieß ein lautes Freudengeschrei aus, als sie das Mädchen wiederum die schönen Augen aufschlagen und leise vor sich hinlächeln sah. Das Gewitter war vorübergezogen, und der Donner murrte halb besänftigt aus der Ferne herüber. Breite goldne Sonnenstreifen brachen schon wieder durch die Regenwol=

ken, und beglänzten die weitläuftigen Trümmer der Thermen des Caracalla und die Lorbeer und Jelängerjelieberstauden, die hoch auf dem Gemäuer wuchern. In das offene Fenster nickten die vom Regen glänzenden Weinblätter, und die Singvögel schlüpften wiederum die Federn schüttelnd aus ihrem Versteck hervor.

„So habe ich Dich endlich wieder, Du liebes, schönes Bild, nach dem ich mich so lange, so lange gesehnt habe!“ flüsterte Federigo halblaut und küßte den weißen herniederhängenden Arm. „Jetzt will ich auch nicht wieder von Dir lassen. Ach Virginia, ich liebe Dich so sehr!“ — Die Jungfrau überließ ihm holdselig ihre Hand und drückte sie matt an seine heißbrennenden Lippen. Der Maler war unaussprechlich glücklich.

Von nun an war Federigo täglicher Gast auf der Vigne, wich nicht vom Lager des Mädchens, und verträumte halbe Tage mit ihr unter süßem Geplauder und Kosen. Ihre Verletzung war keine gefährliche gewesen, und schon nach Wochenfrist geheilt. Sie stand wieder auf, bleicher, aber nur um so reizender in den Augen des jungen Mannes. Bald war ihm

auch die Trennung auf die wenigen Stunden, welche er in seiner Wohnung verbrachte, zur Qual geworden, und er ruhte nicht mit Bitten und Verheißungen in den alten Pietro zu dringen, bis ihm dieser ein helles freundliches Erkerstübchen eingeräumt hatte, und er mit seinen sämmtlichen Malergeräthschaften eingezogen war.

Jetzt begann für ihn eine gar schöne Zeit. Seine Lust an der Kunst erwachte mit neuer Lebendigkeit, und er gab sich ihr wiederum mit ganzer Seele hin. Es war ihm, als fühle er erst jetzt recht deutlich, daß er wahren Beruf zur Malerei habe, und oft erstaunte er selber über die Leichtigkeit, mit welcher er arbeitete, über die herrlichen Gedanken, welche ihm in unerschöpflicher Fülle zuströmten. Seine Frauenbilder glichen wohl alle der schönen Virginia — brauchte er doch nur aus dem Fenster in den Garten hinab zu sehn, wo sein liebliches Musterbild auf der Säulentrümmer im Schatten der Lorbeerhecke, den Rocken spinnend, saß, und mit heller Stimme eine fröhliche Canzonetta anstimmte; und es kaum erwarten konnte, bis die Abenddämmerung der Arbeit ihres Freundes ein Ziel

setze, bis er herabsteige und die herrlichen Sternennächte mit Gesang und Zitherspiel und liebendem Geschwätz verschwelge. Oft trafen die ersten Streiflichter des Morgens das glückliche Paar noch unter der Weinlaube. Federigo meinte, das Leben sei allzuflüchtig und doch zu schön, um es dumpf zu verschlafen — kaum daß er während der Schwüle der Mittagszeit in der dämmernd kühlen Stube einige Stunden verträumte.

Virginia erwiederte die Liebe des Malers aus vollem Herzen. Ihr Verhältniß zu Arcangiolo erschien ihr wie ein wüster, wirrer Traum — es war ihr ein Räthsel, wie sie sich jemals dem rohen wilden Menschen habe zuneigen, wie sie ihm gar ihre Hand habe geloben können. Sie waren als Kinder zusammen aufgewachsen; er hatte sich um sie beworben, als sie noch draußen in der öden Campagna zusammen lebten, als sie noch keinen Mann außer ihm gekannt hatte. Mit Federigos Liebe war ihr ein neues Leben aufgegangen. Ohne sich selber sagen zu können, wie es zugegangen, war sie eine Andere geworden; — die träumende Knospe war vom Strahl der Liebessonne

aus ihrem Schlaf geweckt worden und hatte sich zur herrlichen Blüthe entfaltet. Und eben weil das Mädchen wohl fühlte, daß sie Alles, was sie jetzt sei, dem Geliebten allein verdanke, hing sie ihm auch um so leidenschaftlicher an. Nur mit geheimer Furcht mochte sie in die Vergangenheit zurückblicken, des älteren Bündnisses gedenken; sie hielt es für gelöst, und glaubte deshalb, sich willig täuschend, daß auch Arcangiolo es als solches betrachten werde. Schon seit Monden hatte er nichts von sich hören lassen. Virginias Vater war mit den andern Hirten während der Sommermonde aus der verbrannten Campagna in die schattenkühlen Sabiner Bergthäler gezogen — sie verschob es von Tag zu Tag ihn aufzusuchen. Die Muhme Teresa begünstigte schweigend das Liebesverständniß, theils von dem Golde des reichen, freigebigen Fremden, welcher einen bisher nie gekannten Wohlstand in die Hütte brachte, geblendet, theils aus rein weiblichem Mitgefühl mit jeder zärtlichen Neigung. Ihr Gatte aber hatte längst den blonden, gutherzigen Deutschen liebgewonnen, und haßte, wie alle ruhigen ansässigen Leute, wüste Herumstreicher und das verwegene, unheimliche

Treiben des Campagnahirten Arcangiolo. In der Nachbarschaft galt es für ausgemacht, daß Virginia binnen kurzer Zeit den Deutschen Maler heirathen werde. Das Geheimniß ihrer Liebe hatte die Mauern überflattert, und so stillselig das besprochene Paar auch in seiner Einsamkeit für sich hin lebte, sich doch nur allzuschnell verbreitet — wie denn die Menschen für alle den Nächsten betreffenden Angelegenheiten einen wundersamen Scharfsinn hegen, und mit heimlicher Schadenfreude grade auf die Liebesblüthen, welche wir ihrem Blick zu entziehen streben, am begierigsten stoßen, bis sie dieselben mit schonungsloser Neugier zerfasert und entblättert haben.

So waren die glühenden Sommermonate, in denen Rom wie von Fieberträumen befangen schlummert, herangekommen. Die Adligen hatten sich auf ihre von frischer Seeluft durchwehten Villen am Meeresstrand geflüchtet, oder nach den umwaldeten Höhen des Albaner Gebirges. Die Straßen der Stadt waren verödet, Thüren und Jalousien geschlossen, und nur sparsam schlich eine matte bleiche Gestalt über die glühenden Quadern und durch die vor Hitze zitternden

lustwellen, so dicht als möglich an die Schattenseite der Häuser geschmiegt, bis die Sonne ins Meer her- niedergesunken war, und die Römer aus ihren dunklen Verstecken auftauchten, unter Gesang und Lautenspiel über die mondscheinbeglänzten Plätze wandelten, die sprühenden Fontainen umkreisten, und erst mit dem anbrechenden Morgen wieder in ihren Steinhöhlen Schutz vor der verpesteten Luft suchten. Federigo war in den verwichenen Jahren gleich den Andern zur Villeggiatura hinausgezogen, bis die Gewitter des Septembers die Gluth zerrissen, und der Strom der Auswanderer nach der kühleren Stadt zurückfluthen durfte. In diesem Sommer kam er nicht dazu. Er wartete nur auf Briefe aus seiner Heimath, um dem Bund der Liebe die Weihe durch Priesters Mund ertheilen zu lassen; jeder Tag konnte die Antwort bringen, und dann wollte er mit der angetrauten Jungfrau vor den alten Sir treten, und die Verzeihung und den Segen des Ueberraschten erflehn. So hatte er es mit Virginia und deren Verwandten abgeredet. Unterdessen kam er gar nicht mehr aus seiner Einsamkeit, und lebte nur für die Liebe und seine Kunst.

Seit Kurzem hatte er ein großes Gemälde aus der altrömischen Geschichte begonnen. Es stellte den Virginius dar, wie er seine Tochter Virginia ersticht, um sie nicht in die Hände des Decemvir Appius Claudius fallen zu lassen. Das Gesicht der sterbenden Jungfrau war nach dem der Braut gebildet. Ein Italienischer Maler hätte sich gewiß aus Scheu vor der üblen Vorbedeutung gehütet, der Ermordeten die Züge der Geliebten zu leihen, zumal wenn diese einen gleichen Namen mit dem blutigen Konterfei führte. Die Deutschen dünken sich aber in solchen Sachen stets klüger als wir, verspotten uns, wenn wir das böse Auge fürchten, tragen kein Hörnchen bei sich und verschmähn es, beim Lobe die Fica zu machen. So lachte denn auch Federigo, als ihn Teresa des bedenklichen Spiels halber zur Rede stellte, und arbeitete nur noch emsiger fort.

Schon mehrere male hatte ihm Virginia zum Kopf der altrömischen Jungfrau gesessen; jetzt gedachte er die in der Todesangst weit ausgebreiteten Arme, den entblößten Busen zu malen, und drang, inständig flehend, in das Mädchen, ihm auch hierbei als Mo-

bell dienen zu wollen. Lange Zeit weigerte sich Virginia, verschämt erröthend, des Ansinnens, bis ihr Verlobter ihr denn zuletzt gestand, wie es keinem Maler möglich sei, ohne ein lebendes Musterbild in der Kunst etwas Gutes zu leisten, und wie er, wenn sie sich seinen Bitten weigere, ein fremdes Mädchen zu diesem Dienste dingen müße. Mochte es nun innere Ueberzeugung sein, daß Federigos Wünsche wirklich aus reinem Herzen stammten, und daß sie sich ja doch in wenigen Tagen ihm ganz zum Eigenthum übergebe, mochte vielleicht auch geheime Eifersucht auf das angedrohte Modell mit im Spiel sein — genug, Virginia flüsterte endlich mit gesenkten Augen und widerstrebenden Herzens ihre Einwilligung.

Es war in einer der Frühstunden des folgenden Tages, wo das Mädchen zum erstenmal dem Verlangen des jungen Mannes nachgab. Die unteren Scheiben waren zum Theil gegen das falsche Licht verfezt, theils durch Jalousieen geblendet. In das kühle, laubige Zimmer fiel durch die obern, offenen, mit Weinlaub dicht umflochtenen Fenster eine wunderbare Beleuchtung, und bestrahlte die auf den Steinfliesen des

Bodens liegenden Mahlergeräthschaften, die halbferti-
gen, an den Wänden umherstehenden Bilder, und die
von Goldrahmen umfunkelten aufgehengenen, bereits
vollendeten. Virginia kniete mit erhobenen Armen,
den schönen Kopf zurückgebogen, den Mund wie zum
Schrei halb geöffnet auf einem Kissen. Die schwarz
glänzenden Locken rollten in üppiger Fülle lose über
den entfesselten, ängstlich athmenden Busen, und ein
hellbuntes Obergewand hing von der blendend weißen
Schulter hernieder und schleifte in weichen, künstlich
von Federigos Hand geordneten Falten auf der Erde.
Den Maler überlief ein Schauer des Entzückens beim
Anblick des herrlichen Weibes, sein Herz pochte voll
ungestümen Sehnens, und oft war es ihm, als müsse
er Pinsel und Palette von sich werfen, und an die
Brust der Geliebten fliegen; dann aber gedachte er
wieder des gegebenen Versprechens, und wie unwürdig
es sei, das Vertrauen des Mädchens zu täuschen, und
er verharrte emsig bildend an der Staffelei.

Es war Todtenstille im Gemach, und man ver-
nahm nur das Schrillen der Eidexen draußen im
Garten. Da springt die Thür auf — ein junger,

wuthbleicher Mann, die Jacke leicht über die Achsel geworfen, stürzt herein, hält einen Augenblick mit geballten Fäusten und verzerrtem Munde auf der Schwelle.

„Arcangiolo!“ schreit Virginia, entsetzt vom Boden aufspringend, und flieht, die Augen mit den Händen verdeckend, in die fernste Ecke. Mit gierigem Sprunge wirft sich der Fremde wie ein Löwe auf seine Beute — Federigo reißt den Wüthenden bei dem schwarzen Kraushaar zurück — es ist zu spät, ein Messerstich hat das Herz des Mädchens durchbohrt.

Mit entsetzlichem Lachen jauchzt Arcangiolo, indem er die Gemordete ihrem Verlobten zuschleudert: „Hier, Maler, hast Du das wahre Modell!“ ringt sich aus den umklafternden Armen, und entspringt. Das Messer steckte noch im Busen des unglücklichen Mädchens; einmal noch seufzte sie tief auf — sie war todt.

Zwei Tage später schwankte eine offne, mit goldgestickter Sammtdecke überhängte Bahre aus der Vigne. Virginia ruhte mit gefalteten Händen auf den Kissen, fromm und wunderschön. Von den Ecken nickten leise rauschende Blumensträuße und zitternde

Goldflittern, welche seltsam beim Schimmer der Fäckeln leuchteten. Der Zug der vermummten Brüderschaft trug sie zu Grabe und versenkte sie im Chor der Kirche zu Santa Maria della Consolazione. Federigo war dem Leichenbegängniß gefolgt. Stumm, kalt, thränenlos schaute er in die schwarze Grube, auf den schlichten Sarg, welcher die todte Braut umschloß, harrte bis die Steinfliesen wiederum eingefügt und verkittet waren, dann richtete er seine Schritte nach dem Passionisten-Kloster von San Giovanni e Paolo um es nie wieder zu verlassen.

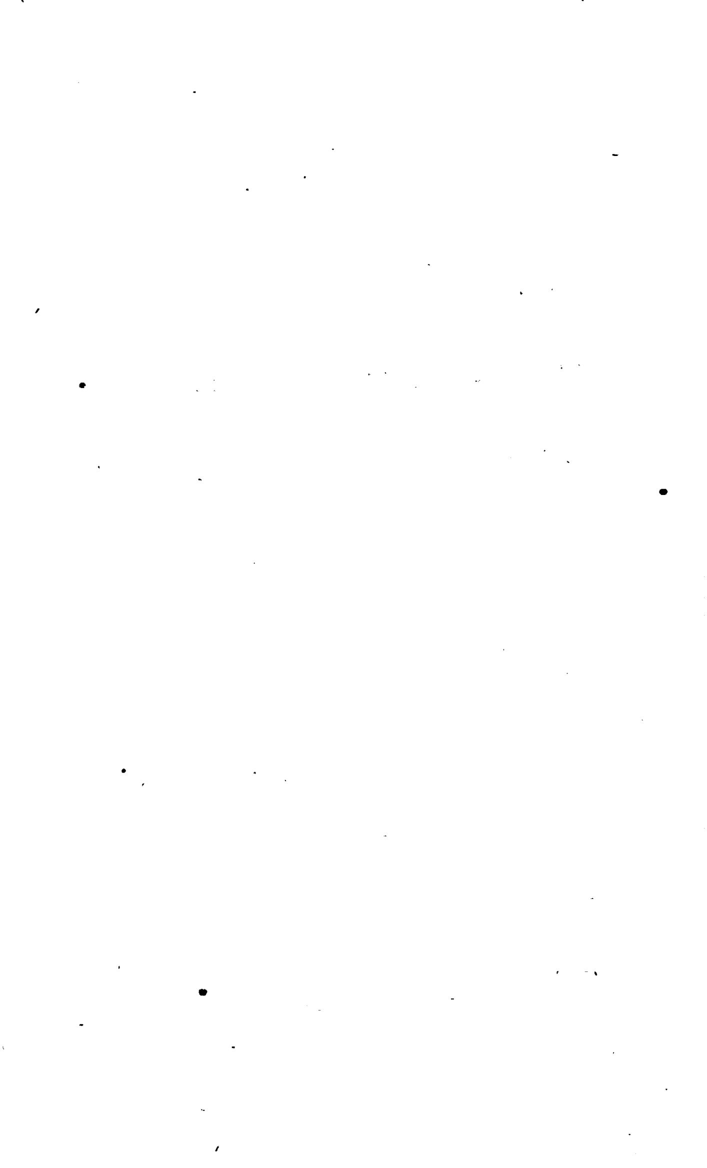
Als ich den Klostergarten in Begleitung des Lord Bentthyfolly besuchte, sah ich einen jungen, sehr blassen Mönch in der schwarzen Ordenstracht mit dem Kreuz über dem weiß eingefaßten Herzen auf der Brust, auf einer Steinbank an der niedrigen Mauer sitzen und aus erloschenen Augen nach der Wasserleitung des Nero und den Thermen des Caracalla, welche durch die Bogen schimmerten, hinüber starren. Der begleitende Laienbruder nannte ihn uns als den Confrater Virginius a corde transfixo, und wußte seinen frommen, heiligen Wandel nicht genug zu rühmen. Er

erzählte ferner, wie der Bruder Virginius aus Deutschland gebürtig sei, in der Welt Federigo geheißen und welches betrübte Ereigniß ihn in den Orden geführt. „Von der Vergangenheit,“ setzte er hinzu, „spricht er niemals, und schüttelt nur stumm den Kopf, so oft die Rede darauf kommt. Stundenlang kann er auf jenem Fleck träumen, und nach der Vigne, wo er gelebt und gemalt, wo die schöne Virginia ermordet wurde, hinüber schauen. Wenn auf seiner Zelle die Sonnenstrahlen durch die Blätter und Blüthen der dichtgedrängt im Hofe stehenden Orangenbäume, die mit ihren Zweigen ins Fenster reichen, brechen, und er die Sonnenstäubchen auf- und niedertanzen sieht, oder wenn er Abends nach den zerrissenen, sich rosig färbenden Wölkchen aufblickt, dann lächelt er still vor sich hin, und bildet sich ein, er male, nennt uns auch alle die Bilder die er unter der Hand habe, und schildert die heiligen Gestalten, die er mit Sonnengold und Karmin und Himmelsblau erschaffe. Wir müßen oft über seine wundersame Einbildung staunen. Sonst ist er schweigsam und verschlossen und klagt nie.“

Der Bruder Virginius a corde transfixo lebt

noch jetzt im Passionisten-Kloster. Wer nach Rom kommt, kann ihn dort aufsuchen; die Geschichte seiner unglücklichen Liebe ist in Jedermanns Munde. Arcangiolo ging unter die Räuber und hauste lange Zeit in den Bergen, bis ihm ein Gensdarm beim Ueberfall der Agresanischen Diligence den Schädel spaltete. Seine Gebeine bleichen auf einem Pfahl rechts vom Wege nach Terracina. Eine schöne Ballade in ottave rime, welche mit Licenz der Obern gedruckt und verkauft wird, schildert seine Thaten und sein Ende. Ich selber besitze ein Exemplar davon.

Villa Tornaquinci.



Hart an der großen Straße, welche von dem berühmten, die Casa des heiligen Franziskus von Assisi umschließenden Kloster Santa Maria degli Angeli nach Foligno führt, liegt auf einer der Anhöhen des Apenninen-Vorgebirges die alte Stadt Spello, ein finstres, rauchschwarzes, unheimliches, verödetes Nest von beinah mehr Häusern als Einwohnern. Wer von fern einen Blick auf den mit Gebäuden wie mit Giftpilzen dicht überwachsenen Bergkegel wirft, auf das graue, zerfallende Gemäuer, auf die Bäumchen und Sträucher, die nach Herzenslust auf Dächern und Zinnen sprießen, dem kommt es vor, als ob die alten verwitterten Häuser selber auf der Höhe sich tödtlich gelangweilt und versucht hätten, rasch ins Thal hinab zu klettern, um davon zu rennen, dann aber plötzlich von

den Epheu- und wilden Weinranken zurückgehalten, nicht weiter gekonnt hätten, und nun in ihrer tristen Versteinerung den glücklichen Vorüberziehenden neidischen Herzens nachschauten und sich dehnten und gähnten, oder als ob der Ort zur Zeit der Guelfen- und Ghibellinenkriege mit Feuer und Schwert verwüstet worden, wo dann kein Mensch den Fuß seitdem hineingesetzt, und nur Füchse und Eulen und Dohlen in dem Trümmer-Wirrwar hausen könnten. Die hunger- oder fieberbleichen Einwohner, welche, in ihre zerlumpten Mäntel gewickelt, sich mit trübseliger Miene an die Porta consolare lehnen, scheinen mehr als Wächter dorthin gestellt, um jeden Fremden von dem Eintritt zurückzuscheuchen. Wenn ja noch ein wißbegieriger Maler es wagen möchte, die dunklen, winklichten Straßen bergan zu klimmen, um die Wandmalereien des Pinturicchio in der Domkapelle zu betrachten, so kneift er gewiß nach den ersten zehn Schritten schon wieder die Augen zu, um nur nicht die rauchschwarzen Arkaden, die Eisenbalkone vor den scheibenlosen, papierverklebten Fenstern, die zerbröckelnden Simse, die überall geborstenen Mauern, das ausgefahrene, von Gras

hoch überwachsene Steinpflaster und den ganzen wüsten Jammer länger mit anzuschaun, und rennt dann wieder, als ob ihm der Kopf brenne, nach dem Thor zurück, um so rasch als möglich in die draußen harrende Vettura zu springen. Die Todten sind in Spello schon schlimm genug daran, um wieviel mehr erst die Lebenden.

Dicht an der Stadt und am Abhang der mit Oelbäumen bepflanzten Berge liegt eine in Trümmer zerfallene Villa, welche früherhin den Namen Tornaquinci nach ihrem dermaligen Besitzer führte. Als wir an ihr vorüber fuhren, wies der Vetturin mit dem Peitschenstiel nach dem grauen Gemäuer, und erzählte mir eine dort vor ohngefähr sechzig Jahren vorgefallene Begebenheit, welche er noch von seinem Großvater gehört zu haben vorgab, und deren Wahrheit er bei den elftausend Jungfrauen beschwor. Vetturins-Worte sind nun zwar just kein Evangelium, doch das geht mich weiter nichts an. Hat der Schelm gelogen, so mag er's auch vertreten — ich wasche meine Hände in Unschuld, und erzähle auf seine Ver-

antwortung das Gehörte so schlicht und kunstlos wie ich's vernommen habe, wieder.

Im letzten Drittheil des vorigen Jahrhunderts lebte der alte Conte Flavio Tornaquinci, der letzte seines Geschlechts, mit seiner Gemahlin Donna Pompea und ihrem einzigen Töchterlein Simonetta auf jener Villa. Der Graf hatte von seinem hochseligen Herrn Vater außer einem fürstlichen Vermögen noch zwei Leidenschaften geerbt, von denen jede einzeln genommen schon hinreicht, eine doppelt so große Erbschaft zu verschlingen — es waren dies Baulust und Prozeßsucht.

Kaum hatte der alte Graf Ercole die Augen geschlossen, als sein Sohn mit einer wahren Wuth die ihm zugehörigen Schlösser und Villen auf allen Gütern und in den Städten schleifen ließ, um sie nach neuem Plan von Grund aus wieder aufzuführen. In seiner Passion fragte er nicht immer danach, ob er auch auf eignem Grund und Boden baue, bekam zu den vom Vater überkommenen Prozessen von allen Seiten neue, fing noch andere wegen ihm vorgeblich zustehender Lehen an, und begann auch gleich die

streitigen Landgüter, noch eh' ihm diese zugesprochen waren, mit neuen Schlössern im grandiosesten Styl zu schmücken. Jedermann mußte ihm einräumen, daß er seltene architektonische Kenntnisse besitze, und mit vielem Geschmack zu bauen wisse; die Lehnsvettern, welche den Rechtsstreit an dem Tage gewannen, wo der letzte Palast beendet war, und diesen geruhig bezogen, waren namentlich damit einverstanden. Graf Tornaquinci hätte nun gewiß nicht einen Augenblick angestanden, den nach Verlauf von zwanzig Jahren zu seinem Nachtheil entschiedenen Prozeß wieder aufzunehmen, wenn nicht zufälligerweise sein Vermögen zu gleicher Zeit ein Ende erreicht hätte. Wenn aber Schweizer nicht ohne Geld zu haben sind, so gilt dies noch weit mehr von Juristen. Die Advokaten zuckten frostig lächelnd die Achseln, und versicherten dem Kläger, daß seine Sache schon von Hause aus eine rettungslos verlorne gewesen sei; sie hätten ihm oft genug gerathen, davon abzustehn, er habe nur nicht hören wollen — eine Warnung, von der der arme Conte die erste Sylbe zu hören vermeinte. Von allen seinen Gütern

war ihm nur jene Villeta bei Spello übrig geblieben. Die weit aussehenden Pläne und großartigen Unternehmungen, die ihn bisher beschäftigten, hatten ihn kaum an die unbedeutende Besitzung denken lassen, und so war sie zu seinem Heil der Umwälzung, welche die übrigen Schlösser betraf, entgangen.

Es war an einem regnigten Herbstnachmittag, als eine mit Maulthieren bespannte Karosse vor dem Thor der Villa hielt; sie brachte den aus Rom von seinen Gläubigern vertriebenen Grafen in Begleitung der Signora Pompea und der damals siebenjährigen Simonetta. Der alte Giovacchino, früher Kammerdiener bei dem Vater des Grafen, und der einzige, welchen der Sohn aus dem Bediententrosse beibehalten hatte, war vorausgesandt worden und stand bereits mit dem langen Rohrstock und dem zerfaserten Silberbandolier unter dem Portal. Hatten nun gleich sechzig Sommer ihm die Farben aus Livree und Wangen gezogen, so waren sie doch nicht im Stande gewesen, die dunkelrothe Nasenspitze, welche, wie der abendsonnenbeglänzte Gipfel des Soracte aus der Winterlandschaft des blassen Gesichts ragte, zu bleichen. Wer des greisen

dieners hageres, todtenlarven-ähnliches Gesicht, über dessen starre Unbeweglichkeit nur selten ein weinerliches Grinsen, wie ein Heuschreckenschwarm über die arabische Wüste, flog, zum erstenmale sah, und das unstete Irren der zwei verschiedenfarbigen Augensterne, so wie die ganze himmellange, bis zur Durchsichtigkeit magre, ungelenke Gestalt betrachtete, der fühlte sich geneigt, dem allgemein verbreiteten Glauben beizupflichten, daß die Mutter des Giovacchino, als dieser noch unter ihrem Herzen ruhte, sich an einer Gartenstatue von Stuck, von welcher die Bekleidung abgefallen, versehen habe. Nachdem der Alte seinen Pflichten als Schweizer genügt und die eisernen, in ihren verrosteten Angeln kreischenden Gitter aufgerissen, trat er das Amt als Kammerdiener an, und hob die gräfliche Familie aus der Karosse, um sie in das Haus zu geleiten. Wohlgefällig machte er die Excellenzen aufmerksam, wie er überall, wo der Regen durch die Lücken des morschen Daches zu dringen pflege, sorgsam Fässer und Eimer untergesetzt, und schwankte hierauf mit seltsam eckigen Bewegungen hinaus, um zuvörderst seinen Obliegenheiten als hochgräflicher Mundkoch

vorzustehn, und späterhin als Hofmarschall die beiden Maulthiere mit Maisstroh zu speisen.

Die Gräfin Pompea war eine überaus vornehme, strenge, kalte Dame, und im höchsten Grade schweigsam, welches letztere der böse Leumund allein auf Rechnung ihres auch sogar mit Worten kargenden Geizes schreiben wollte. Sie wandte langsam das welke, grämliche Gesicht nach allen Seiten, und musterte die abgeschabten Tapeten von gepreßtem Leder, den verschossenen Damast der wurmstichigen Sessel, die gigantischen Rostflecke auf dem grünlich schillernden Spiegel, und die Risse des Deckengemäldes, welche dem schlummernden Endymion quer über die Nase gingen.

„Villa Tornaquinci,“ hob der Graf Flavio mit festgekniffenen Augenwimpern und süßlichem Lächeln an, „ward in der letzten Zeit von unserer erlauchten Familie um ein weniges gegen die übrigen Besitzungen zurückgesetzt.“ —

„Es will den Anschein gewinnen,“ erwiederte die Gräfin, „als ob Eccellenza nicht zu viel behaupteten“ —

„Wir werden jedoch Sorge tragen, Eccellenza,“

fuhr der Conte fort, „daß die Casa in kürzester Frist unserm Range gemäß eingerichtet werde. Der Plan zu einer neuen Baute ist bereits entworfen. Nach Beendigung unsers großen Prozesses soll unverzüglich damit begonnen werden." —

Die Gräfin senkte verstummend den Kopf, ließ sich auf einen Fauteuil nieder und schien die Regentropfen, welche in abgemessenen Pausen von der Decke in die vollen Zuber klatschten, zu zählen. Der Graf zog eine ellenlange Sporteltaxe aus der Tasche und ging kopfschüttelnd die Posten durch; die kleine Simonetta war längst reisemüde auf dem Kanapee eingeschlafen.

Es konnte nicht fehlen, daß die Ankunft einer so erlauchten Familie die Gemüther der Spellaner auf das lebhafteste beschäftigen mußte, und sämmtliche Zungen in Bewegung setzte um die Fragen, ob der Graf sich als Mitglied des Casino aufnehmen lassen, ob er den Conversazioni beiwohnen, ob er selber welche in seiner Villa geben werde, für und wider zu besprechen. Schon der nächste Sonntag sollte diese Räthsel wenigstens zum Theil lösen.

An jenem Tage rollte die gräfliche Staatskarosse, deren Schnitzwerk unläugbare Spuren einstmaliger Vergoldung trug, durch die Porta consolare. Von den Häuptern der beiden Maulthiere, welche den Wagen zogen, nickten großmächtige, rothwollene Büschel; Schellen und Bleche, welche an ihrem Halse klingelten, waren zwar nur von unscheinbarem Messing, im Auge des Kenners hingegen von unschätzbarem Werthe, indem sie nach der Versicherung des Grafen aus Benvenuto Cellini's Werkstatt hervorgegangen sein sollten. Zwei starke, weiße Ochsen waren als Vorspann vorgelegt, um die kolossale Kutschen-Arche den steilen Bergpfad zum Dom hinanzuschroten. Die Fenster hatte man der zerschlagenen Spiegelscheiben halber herunter gelassen, und Spellos Gaffer konnten mit Bequemlichkeit den fürstlichen Anstand der beiden im Fond thronenden Excellenzen anstaunen. Vor dem Wagen keuchte der alte, verwitterte Giovacchino, mit Armen und Beinen schlenkernd und auf seinen kupferbeschlagenen Rohrstock gestützt, als Laufer, und schwenkte, so oft er Athemschöpfend still stand, unter gräulichen Geberden, den Prügel um die gnädige Herrschaft gegen den bei

dereinstiger Bevölkerung möglichen Zudrang des Pöbels zu schützen. Solchen Glanz, solche Pracht hatte Spello nie geahnt. Als man vollends nach Beendigung des Gottesdienstes die Frau Gräfin zwölf Bettler, zu Ehren der zwölf Apostel, jeden mit einem Bajocco zu begaben geruhte, erreichte die Exaltation der Einwohner ihren Gipfel und die gerührtesten Segenswünsche der Völker sandten der heimwärts rasselnden Karosse noch aus weiter Ferne nach.

Derselbe Festzug wiederholte sich eine Stunde vor dem Ave Maria, als das hohe Paar dem Governatore und dem Luogo-tenente die Staatsvisite machte, und bei beiden Honoratioren Eis und Chocolade einzunehmen sich herabließ. Der Graf trug zum Staunen der Anwesenden die Relation seines höchst verwickelten, jetzt der Entscheidung nahen Prozesses vor; der Gegenstand desselben war eine Schuldforderung von anderthalb Millionen Scudi, die einer der gräflichen Ahnherrn dem päpstlichen Stuhl, zur Zeit Alexanders des sechsten vorgestreckt hatte. Die Frau Gräfin konnte sich zwar nicht entschließen, an der Unterhaltung Theil zu nehmen, verzehrte dagegen auf das

laut der Graf seine Gemahlin mit spitzen Fingern geführt, wie vornehm das einem farbigen Tulpenbeet gleiche Seidenkleid der Gräfin hinterdrein gerauscht habe, wie der alte Gioacchino einen weiten zerschlissenen Schirm, wenn auch die Sonne schon längst untergegangen war, über die Frisur seiner Gebieterin haltend nachgeschlichen, und eine breitzinkige Harke am Hosenbund hinter sich hergeschleift habe, um mittelst dieser sinnreichen Maschinerie jede Spur der Tritte sogleich wieder zu verwischen.

Nur einer der Inquilinen von Spello durfte sich rühmen, freien Zutritt zu dem verwünschten Schlosse zu haben. Es war dies der Minorit Dom Luis Sanis Obispo, ein gelbbrauner, melancholischer Hispanier, der Beichtväter des gräflichen Paars. Der Conte nannte ihn ein unschätzbares Juwel, und sagte nicht zuviel, denn wohl Niemand verstand besser Chokolade zu kochen, als Dom Luis, und bewies eine eiserne Ausdauer bei den Vorträgen des Grafen, mochte dieser nun ihm seine Prozesse mit Suppliken, Repliken, Sentenzen und Dekreten und den ganzen Schwall von bezüglichen Paragraphen der Gesetzsammlungen

vertragen, mochte er ihm die Beschreibung der einst zu erbauenden Paläste machen und dabei Vitruv und Palladio der Pfuscherei bezüchtigen. Während Graf Savio bei diesen abendlichen Unterhaltungen allein das Wort zu führen pflegte, zupfte die Gräfin ernst und lautlos Goldfäden; der Minorit saß mit gefalteten Händen und gesenkten Augen auf einem Tabouret am Ende der Tafel; Simonetta spielte mit einem ausgestopften Bologneserhündchen, dem einstmaligen Günstling der Gräfin, der unter den Händen des Kindes flockweise Haare ließ, seit die Motten in sein Fell gekommen; Giovacchino aber war unermüdlich, unter seltsamem Grinsen Gast und Herrschaft mit silberklarem Wasser zu versehn, denn der Brunnen von Villa Tornaquinci war weit und breit berühmt und der Stolz des alten Kammerdieners.

Daß der Spanier um das Glück, tägliches Glied dieses auserwählten Kreises geworden zu sein, beneidet würde, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Die Zahl der Neider wuchs aber mit jedem Jahr, welches sich in bleierner Einförmigkeit über Villa Tornaquinci wälzte, und während welcher Simonetta zur wunder-

sittlichen Jungfrau wüßte. Ein poetischer Secretario des [illegible], Ehrenmitglied der Academie der Arcadier zu Rom, feierte ihre Schönheit in einem Dutzend Sonette, in denen er geistreich auseinandersetzte, daß nicht nur sie, sondern auch er eine Simonetta sei. Er verglich sich nämlich mit dem berühmten gleichnamigen Echo bei Mailand, indem er stündlich zu hunderten von malen diesen süßen [illegible] Namen wiederhole. Die Augen der jungen [illegible] waren während der Messe nur auf das schöne Kind gerichtet; an der Kirchthür entstand ein mörderisches Gedränge, um nur die Finger ins Weihwasser tauchen und es ihr dergestalt reichen zu können, und seitdem Simonetta nach dem Beispiel ihrer Frau Mama die zwölf Deputat-Bajocchi vertheilte, war es nichts Seltenes, daß die schlanksten, gesundesten jungen Männer sich als Krüppel vermummten, nur um aus ihrem weißen Händchen den Kupferdreier zu empfangen. Eins nur blieb den Leuten unerklärlich, nämlich, wie ein so morscher Stammbaum, als der hochgräfliche, noch eine so reizende, lebensfrische Blüthe, wie Simonetta, habe treiben können. Man mußte nur

das allerliebste Kind Sonntags im Dom knieen sehn, wie es mit den neugierigschlauen Colombinen-Augen über den Fächer hinwegschielte, oder mit den zarten Fingerchen den schwarzen Schleier graziös so weit lüftete, daß das volle, frische Antlitz sichtbar wurde, und rechts und links die Aschermittwochsgesichter der Alten, wo sich die Tochter wie ein Bändchen Petrarca-Sonette zwischen zwei pergamentzähen Casuisten in groß Folio ausnahm; oder wenn sie aus dem Cocon der altfränkischen Seidenwimpeln, welche aus der mütterlichen Garderobe für die Kleine zurecht geschnitten waren, wie aus einer seltsamen Maske schelmisch lächelnd hervorguckte, und den steifen Gewändern zum Trotz gleich einem bunten Stieglitz unter den Blumen umherflatterte; wenn sie hinter den steinernen Vasen mit Aloestauden über die niedrige Mauer lauschte und den Vorüberziehenden aus ihrem Beetstück Sträußer nachwarf, oder wenn sie auf das einzige gräfliche Hausthier, den lahmen Storch im Garten, die noch weit lahmere Vogelscheuche Giovacchino hetzte — und Jedem fielen gewiß die Kindermährchen von Elfen, die zur Strafe eine Zeitlang auf

Erden ausdauern müssen, von verwunschenen Prin- zessinnen und schatzhütenden Drachen eine ...

Es war wohl nicht Einer, der nicht gern hätte die rechte Stunde und das rechte Wort erlauern mö- gen, um den Zauber zu lösen und Simonettina zu entführen. Dabei war sie nicht allein ein Wunder- kind von Schönheit, sondern auch, in Erwägung der Anforderungen, die man an ihre vornehme Abstam- mung machen durfte, ein weit größeres von wissen- schaftlicher Ausbildung. Dom Luis Sans Diego hatte ihr nicht nur die Klosterlitanei und das Lesen beigebracht, sondern sie auch eine leidlich unleserliche Hand zu schreiben gelehrt; durch ihren Herrn Vater war sie mit dem Namen aller Derjenigen, welche je- mals über Recht und Rechtsverdrehung geschrieben, vertraut geworden, während die Frau Gräfin streng darauf gehalten hatte, daß ihr Töchterlein nicht nur die Grundregeln der Heraldik, sondern auch sämmtliche Namen ihres großmächtigen Stammbaumes, welcher eine Wand im Vorsaale einnahm, an den Fingern hersagen könne. Nur in der Genealogie des ersten Dutzends Ahnherren von Aeneas abwärts irrte das

schöne Kind noch ab und zu, weil nämlich ihre Nonnen fast das ganze Jahr hindurch hinter aufgeschütteten Artischoken und Kürbissen begraben lagen. Ueber Simonetta's dereinstige Bestimmung gingen die widersprechendsten Gerüchte. Die eine Hälfte der Spallaner wollte aus guter Hand wissen, Graf Flavio erwarte nur die glückliche Entscheidung seines famosen Prozesses, um dann unter den regierenden Häuptern Europa's, wohlverstanden unter den stiftsfähigen, einen standesmäßigen Eidam zu erküren. Die andere Halbschied dagegen wollte gehört haben, wie das Fräulein schon als Windelpüppchen von Donna Pompeia der Madonna gelobt worden sei, und nur das siebzehnte Jahr erwarte, um den Schleier zu nehmen.

So war der Namenstag des heiligen Franziskus von Assisi wieder einmal herangekommen. Schaaren von Wallfahrern stiegen von den Bergen hernieder, und zogen nach dem Kloster Maria degli Angeli und an der Villa vorüber. Für Simonetta war es ein Fest, den einzelnen mit Pilgerstab und Muschelhut vorüber Wallenden, so wie den bunten Prozessionen ganzer Dorfschaften, welche Paarweis mit Musik und Gesang,

mit Bußhemd und Kreuzen des Weges gingen, um die steinerne Waldstraße nachschauen zu dürfen. Oftmals stimmte sie wohl mit glockenheller Stimme ein Liedchen an, und freute sich kindisch, wenn die Vorüberziehenden lange Hälse machten um die Sängerin hinter den dichten Cypressenwänden zu erlauschen, bis darüber Einem nach dem Andern die Bußgesänge in der Kehle stecken blieben, und der Vorsänger sich die ersinnlichste Mühe gab, die eingefrorne Melodie wieder in Fluß zu bringen.

Als sie eines Tages wiederum auf ihrem Lieblingsplätzchen saß, gewahrte sie unter den Vorüberziehenden einen jugendlichen, wohlgekleideten Reiter, der still vor sich hinträumend, die Zügel schlaff über den Hals seines Braunen hängen ließ, und weder den mit grauen Olivenwäldern bedeckten Bergen noch der sonnigglänzenden Ebene, weder der mit Epheu überwachsenen Bergstadt noch der verwitternden Villa eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken schien. Es war dies ein junger, reicher Edelmann aus Florenz mit Namen Lanciotto Torrigiani, welcher von Rom kam und jetzt langsam des Weges zog, weil er ein

jenem Auge nicht weiter, als bis nach dem nahgelegenen Assisi wollte. Simonetta ließ neckend eine Orange aus der Hand und bis vor die Füße des Pferdes rollen. Das Thier schreckte zusammen, prallte seitwärts und stieg, als es der unwillige Reiter mit dem Sporn strafte, der harten Behandlung ungewohnt, in die Höhe. Ein unwillkührlicher Schrei entschlüpfte dem geängstigten Mädchen und lenkte das Auge des Kavaliers auf die verwirrt und verlegen stehende Simonetta. Bald hatte indessen der in allen ritterlichen Künsten Geübte sein Roß beruhigt und sprengte, den Federhut tief vor der verschämt Erröthenden abziehend, vorüber. Nach einigen Schritten lenkte er aber wieder um, grüßte noch verbindlicher, empfing mit sichtlicher Freude den holden Gegengruß und näherte sich dann galant dem Söller, weil er sich, nach seiner Aussage, verpflichtet fühlte, das Fräulein des verursachten Schreckens halber um Verzeihung zu bitten.

Die Bekanntschaft war gemacht. Der Florentiner war so freundlich und bescheiden und wußte seine Worte so zierlich und anmuthig zu setzen, daß Simonetta gar nicht müde werden konnte, ihm zuzuhören;

dabei war er der hübscheste Mann, den sie jemals
gesehn hatte. Es war ihr, als könne sie ihm keine
Frage schuldig bleiben oder ihm etwas verhehlen. So
hatte denn der gewandte Lancilotto in fünf Minuten
alle Verhältnisse halb errathen, halb aus dem Munde
des zutraulichen Mädchens erfahren, und nach aber-
mals fünf Minuten ihr das Versprechen entlockt, des
Abends wiederum auf dem Balkon erscheinen zu wol-
len. Das Abentheuer bedünkte den Kavalier zu lieb-
lich, um nicht die Weiterreise zu vertagen; und so zog
er denn, da er völlig unabhängig war und nur zu sei-
nem Vergnügen reiste, nach einem unscheinbaren, ohn-
fern des Weges gelegenen Wirthshause, mit dem fe-
sten Entschluß, so lang in der Nähe des jungen Fräu-
leins zu verweilen, als er unentdeckt bleiben würde
und ihn das seltsam angesponnene Verhältniß zu fes-
seln vermöge.

Pünktlich stand er, sobald das Angelus geläu-
tet worden war, an der Mauer. — Simonetta war
ihm schon zuvorgekommen. Nach kurzer Zeit klagte
Lancillotto, daß die Unterredung mit rückwärts gebo-
genem Hals doch auf die Länge sehr lästig falle; das

Michele war von der Richtigkeit dieser Bemerkung vollkommen durchdrungen. Er erbat sich die Erlaubniß zu einem Versuch, mit Hülfe der Epheuranken an den zerbröckelten Steinen hinaufzuklettern — auch dagegen fand sie nichts einzuwenden, und war vielmehr von ganzem Herzen erfreut, als er ihr zur Seite in der dichtesten Oleanderlaube auf der von Moosflechten überwachsenen Steinbank saß. Was dort gesprochen wurde, darüber beobachtet die Sage das tiefste Stillschweigen. Authentisch ist nur, daß dieser erste Besuch nicht der letzte blieb, daß Lancilotto, so oft ein Stündchen in der Villa zurückgehalten wurde, und die schwersäufzende Zuhörerin bei den väterlichen Erläuterungen der Pandekten abgeben mußte, entweder auf den breiten Blättern der Aloe einige zärtliche Worte gekritzelt fand, oder ein unorthographisches Billet im Rachen des Stein-Delphins, mit Einem Worte, daß er sich zum Sterben in sie verliebte, und Simonetta um kein Härchen minder in ihn.

So viel hatte Herr Torrigiani wohl begriffen, daß er, trotz seiner adligen Geburt und der nicht unbeträchtlichen Güter, weder von dem Grafen noch von

der Gräfin Tornaquinci als Werber allzufreundlich aufgenommen werden werde. Da er nun aber kein sonderlicher Liebhaber von Körben war und er es auch überhaupt liebte, kurz und entschieden zu Werke zu gehn, so schlug er seiner Geliebten das Auskunftsmittel der Entführung vor. Zwei- dreimal rund abgeschlagen, fand der Vorschlag zum viertenmale ein geneigteres Ohr. Simonetta fand den Garten mit seinen schwarzen Cypressen und nasenlosen Faunen, mit dem ausgetrockneten Bassin und den Schnörkeln von Glaskorallen mit einem Male ganz abscheulich langweilig; noch langweiliger die gähnerlichen Karyatiden an der Villa, und ihr durchlauchtiges Dach, durch welches ihr nur allzuoft ins Bettchen regnete; am allerlangweiligsten aber das ewige Goldfädenzupfen, das Memoriren des verschimmelten Stammbaumes, das Chokoladen-Gequirle des Dom Luß und das Wasserkredenzen des rothnasigen Gliedermanns Gionacchino. Der Geliebte hingegen erschloß ihr die weite Welt; folgte sie ihm, so durfte sie mit den Wolken und Vögeln auf munterm Pferdchen über Berg und Thal fliegen, durch prächtige, blitzende Städte rollen, in

schimmernden Palästen in Lebens- und Liebeslust schwelgen — welche Wahl für ein flatterhaftes, unerfahrenes, blind verliebtes, funfzehnjähriges Mädchen?

Eines schönen Abends durchhinkte Gioacchino den ganzen Garten um die junge Gräfin aufzusuchen; mit kläglicher Unkenstimme rief er sie zur Abend-Unterhaltung, drohte mit allerungnädigstem Stirnrunzeln, durchstöberte jeden Myrtenstrauch, wandte jedes Artischockenblatt um — vergebliche Mühe. Die Vermißte saß längst zu Roß und galoppirte lustig mit Herrn Torrigiani auf dem nächsten Wege nach Livorno, um sich von dort nach Marseille einzuschiffen.

Mit weinerlichem Stottern und unter entsetzlichen Grimassen stattete der greise Kammerdiener den Excellenzen Bericht von seinen erfolglosen Nachforschungen ab, und überreichte zugleich als einzige Ausbeute derselben eine auf dem Steintisch vorgefundene Visitenkarte. Nachdem Donna Pompea die mit Bleistift gekritzelten Worte: „Lancilotto Torrigiani et Simonetta Tornaquinci pour prendre congé“, mühsam entziffert hatte, lehnte sie sich langsam mit weit offenen, starr vor sich hinblickenden Augen in den Sessel

zurück, und ihre schlaff herabsinkenden Hände ließen das halbzerzupfte Stückchen Goldbrokat auf die Erde fallen. Graf Flavio erwachte zuerst aus seiner Betäubung, zitirte mit festgeschlossenen Wimpern und im grellsten Falset alle auf Mädchenraub bezüglichen Stellen aus dem alten und neuen römischen Rechte, sprach Fluch und Enterbung über die mißrathene Comtesse aus, gelobte eine halbe Million Scudi nach Entscheidung des großen Alexandrinischen Prozesses Demjenigen zu zahlen, der den ruchlosen Verführer zur Stelle schaffe, die ganze Million aber zum Bau eines Kerkers zu verwenden, gegen welchen die Stahlthürme in Ariosti's und Bojardo's Dichtungen elende Kartenhäuser sein sollten — — da unterfing sich der greise Diener den Rockschooß seines zürnenden Gebieters zu küssen und ihn um die Gnade anzuflehn, daß er für einen Augenblick geruhen möge, den Strom der Rede zu hemmen; seinen plebejen Sinnen wolle es nämlich unzweiflichermaßen fast bedünken, als ob Donna Pompea maustodt sei, und Eccellenza seit einer halben Stunde mit einer Leiche die Conversation zu führen beliebe. Der Conte schlug langsam die Augen

auf, betrachtete prüfend den bläulichen Streifen, welcher sich über die Schläfe seiner Gemahlin zog, sprach noch einige verwirrte, abgebrochene Worte von einem prachtvollen zu gründenden Mausoleo, tunkte darauf mit zitternder Hand die Feder in das Dintenfaß, um auf dem riesigen Stammbaum ein Kreuz hinter den Namen von Frau und Tochter zu malen, und sank rücklings über. Er war zu seinen Vätern versammelt worden. Giovachino zog die noch nasse Feder aus der erkalteten Hand und setzte das dritte Kreuz unter das Wappenschild des Grafen Flavio Tornaquinci, hob die Leiche behutsam auf, löschte die Messinglampe aus und verschloß hinter sich die Thüre.

Am nächstfolgenden Sonntage fuhren die beiden Excellenzen mit den alten Maulthieren, dem Vorspann von weißen Ochsen, und dem rothnasigen Giovacchino als Läufer zur gewohnten Stunde in die Messe, und zwar zur eignen Todtenmesse. Ganz Spello war bei der Feierlichkeit gegenwärtig und bejammerte aufrichtig die Langsamkeit der Rota romana, welche durch ihr Zögern die Gegend um eine fürstliche Villa, die Einwohner selber um die versprochnen Conversazioni ge-

bracht habe. Die beiden Särge wurden dicht vor dem Altar eingesenkt, nachdem Dom Louis Sans Obispo sie geweiht hatte, und nach vierundzwanzig Stunden gedachte außer dem grauen Giovacchino keine Seele mehr des hochseligen Paares. Der Kammerdiener kehrte nach der Villa Tornaquinci zurück, ohne sie je wieder mit einem Schritt zu verlassen, verschloß und verrammelte das Thor, ließ es in den Angeln rosten, das Wohngebäude vollends zerfallen und den Garten nach Herzenslust verwildern.

Herr Lancilotto war unterdessen mit dem Fräulein glücklich in Marseille angelangt. Damals waren nämlich noch goldene Zeiten für junge entführungslustige Kavaliere; sie konnten die halbe Welt durchstreifen, ohne daß es Jemandem einfiel sie zu fragen, weß Geistes Kind und wie sie zu ihrer Begleiterin gekommen wären. Seitdem die Päſſe Mode geworden und in jeder Stadt dreimal visirt werden, soll es ein passionirter Liebhaber wohl bleiben lassen, mit seinem Schätzchen in die weite Welt hinaus zu laufen. Der nächste Gensdarm fängt die reiselustige Schöne ab und bringt sie auf das höflichste wieder heim, noch eh' sie

Zeit gehabt hat, sich um einen Kuß bitten zu lassen. Wer die ruhigen Nächte, welche Eltern und Vormünder fortan genießen, in Erwägung zieht, wird nicht länger läugnen können, daß die Welt mit Riesenschritten vorwärts eile und mithin immer wohnlicher werde. Vor sechszig Jahren aber mußte sie noch gewaltig im Argen liegen, da das liebende Paar nicht nur, wie bereits erwähnt, ungehindert Marseille und späterhin sogar Paris erreichen durfte, sondern sogar auch in letzterer Stadt einen Priester sehr bereitwillig fand, sie so schön und fest zu kopuliren, als wenn Se. Heiligkeit der Papst selber die Trauung vollzogen hätte.

Nunmehr begann ein Leben voller Freude und Herrlichkeit für das junge Ehepaar. Prächtige Gastmähler und Bälle folgten einander auf dem Fuße, und von allen war die schöne Simonetta Königin. Sie wähnte, den Himmel auf Erden gefunden zu haben, und die Erinnerung an Villa Tornaquinci und ihre in diesem gräßlichen Hungerthurme durchgähnten Jugendjahre erwachte höchstens nur noch im Traume. Signore Lancilotto war der liebenswürdigste, galanteste Gatte von der Welt, und liebte seine Frau so zärt-

lich und treu, als nur irgend ein Ehemann thun kann, das heißt noch volle vier Wochen nach der Trauung. Von dieser Epoche an ließ er zwar in der Galanterie nicht im mindesten nach, verdoppelte sie wohl eher im Gegentheil — nur geschah dies letzter gegen andre Frauen als die seinige. Die junge Signora besaß noch zu wenig Welt, um das freisinnige Benehmen ihres Mannes richtig würdigen zu können; sie nahm sich vielmehr jene kleine Zerstreutheit, zu Herzen grämte und härmte sich ab und verfiel zuletzt auf den unseligen Gedanken, dem Gemahl unter Thränenströmen die bittersten Vorwürfe zu machen. — Weiberthränen sind aber anerkannt das zweckdienlichste Mittel, um eheliche Flammen bis auf das letzte Fünkchen auszugießen. Hatte nun Signore Torrigiani die Tage außerhalb des Hauses verbracht, so fing er von da an auch die Nächte zu verschwärmen. Außerdem war er leidenschaftlicher Spieler und, weil er es jederzeit mit Anstand war, auch unglücklicher. In Jahresfrist hatte das edle Landsknecht nicht allein die mitgebrachten Gelder verschlungen, sondern auch die Florentiner laufende und vorauserhobene Gutspacht, und

da es ohne Geld in Paris schwer ist, als großer Herr zu leben — freilich anderwärts auch nicht viel leichter — so mußte Herr Lancilotto sich wohl, wenn gleich mit der übelsten Laune von der Welt, entschließen, mit dem einzigen Schatz, der ihm von seinen frühern übrig geblieben war, mit seiner Frau nämlich, bei Nacht und Nebel, ohne viel Geräusch sich in den Wagen zu setzen, um in seiner Heimath die Wiederkunft besserer Zeiten so gut es gehn wollte abzuwarten.

In Livorno erfuhr Simonetta den plötzlichen Tod ihrer Aeltern. Schon seit dem Augenblick, wo sie anfing, sich unglücklich zu fühlen, war ihr die Reue über ihre Flucht überkommen, wie sich denn überhaupt die Gewissensbisse jedesmal zu unrechter Zeit einzustellen pflegen. Auch ohne die nahe Verbindung in welcher dieser Verlust mit ihrer Entweichung aus dem väterlichen Hause stand, zu kennen, überließ sie sich den Ausbrüchen der schmerzlichsten Verzweiflung, und beschwor ihren Gatten bei allen Heiligen, zuerst nach Villa Tornaquinci zu gehn, um auf dem Grabe ihrer Aeltern Thränen der bittersten Reue vergießen, um die Schatten der schwer Gekränkten um Verzei-

hung anflehen zu dürfen. Der Florentiner willigte kalt ein; ihm war es ziemlich gleichgültig, in welchem Zufluchtsorte er die begangenen Thorheiten abbüßen solle, und der versteckteste däuchte ihm noch der beste.

Es war in der Dämmerung eines Novembertages, als das junge Ehepaar vor dem Thore der Spelaner Villa hielt. In Simonetta's Seele erwachte die Erinnerung an jenen Abend, wo sie mit ihren aus Rom flüchtigen Aeltern hier angelangt war. Wie damals goß der Regen in Strömen, zogen weißliche Nebelwolken aus den Schluchten der Apenninen, schwankten die Wipfel der Cypressen im Sturm, kämpften die Krähen schwerfällig gegen den Wind an. Der Epheu, der die Mauer umrankte, war voller geworden, die Mehrzahl der steinernen Vasen lag zertrümmert am Boden. Signore Torrigiani sprang aus dem Wagen, versuchte vergeblich den verrosteten Klingeldrath zu ziehn, das Gitterthor zu öffnen. Kein lebendes Wesen ließ sich innerhalb der Ringmauern spüren. Laut rief er den Namen des alten Kammerdieners — keine Antwort. Der Sturm sauste, die nassen Zweige der Myrtenstauden rauschten, die wel-

ten Blätter wirbelten durch die Luft. Ungeduldig riß der Edelmann eine Pistole aus dem Wagen und drückte sie gegen das Thor ab um das Schloß zu sprengen. Da wankte mit behutsam schlorrendem Schritt eine schwarze, fabelhafte Gestalt, ein langes spanisches Gewehr im Anschlag an der Backe haltend, einher — es war Giovacchino, welcher den ersten, der Miene machte das Thor mit Gewalt zu öffnen, mit dem Tode bedrohte.

„Fort mit der Flinte, alter Narr,“ zürnte Lancilotto. „Deine Gebieter sind es, welche an der Pforte stehn und augenblicklich eingelassen zu werden verlangen.“ —

Da ließ der hagere Greis langsam das Rohr herabsinken, und entgegnete mit widriger Freundlichkeit: „Ei, ei, Excellenza, welch unverhofftes Glück! Willkommen auf Villa Tornaquinci, Signora, höchst willkommen! So kehren Illustrissimi nach einem kleinen Ausfluge doch wieder zurück — werden Vieles verändert finden. — —“

„Was soll dies unersprießliche Geschwätz?“ fuhr Lancilotto auf. „Und wie lange sollen wir in die-

sem vermaledeiten Wetter im Freien stehn? Aufgemacht!“ —

„Wird sich schwerlich machen lassen, Eccellenza. Den Schlüssel hab' ich an dem Tage, wo der Herr Graf und die Frau Gräfin beigesetzt wurden, in den Brunnen versenkt — was hatte ich alter Mann noch in der Welt zu thun? — Und daß die gnädige Herrschaft je wiederkehren werde, wer konnte daran denken?“

Scheltend und wetternd rüttelte der Kavalier an den Eisenstäben — sie blieben reglos; jedes Werkzeug, das Schloß zu erbrechen, aber mangelte. —

„Vielleicht lassen sich der Signor Cavaliere herab,“ hob Giovacchino nach einer Pause mit boshaftem Lächeln an, „die Mauern zu überklettern. Hochdieselben haben es ja nicht zum ersten Male versucht, und auch Signora werden wohl noch geruhen, sich des früher eingeschlagenen Weges zu erinnern. Ich wollte darauf schwören, es ginge um Vieles leichter herein zu kommen, als hinaus.“ —

„Der welke Schuft,“ murmelte Torrigiani giftig, „verspottet uns noch. Mög' ihn ein Unglück treffen!“ —

Er sprang nach dem Wagen, um das zweite Pistol zu ergreifen. Simonetta aber fiel ihm in den Arm, und bat ihn, von seinem Vorhaben abzustehn. „Wir haben Viel abzubüßen," sprach sie mild, „laß uns nicht damit beginnen, neues Unrecht zu begehn. Uebe Nachsicht mit dem alten Diener des Hauses — er ist treu wie Gold — Morgen ist er gewiß wie umgewandelt. Komm, mein theurer Freund, es wird schon gehn. Laß uns eilen. Mich verlangt aus der feuchten, kalten Luft — ich fühle mich recht krank."

Zähneknirschend ließ der Florentiner von der Waffe, erklomm die niedrige Gartenmauer und hob, mit Hülfe des Fuhrmanns, sein fieberschauerndes Weib hinüber. Giovacchino hatte sich unterdessen entfernt.

Der Garten war zur Wildniß geworden. Dichtes Gras wuchs durch den Kies der Gänge; breitblätteriges Unkraut überwucherte die einzeln und wie verloren stehenden Blumen, und die nassen Zweige der freirankenden Sträucher schlugen dem mühsam vordringenden Paare entgegen. Auf einer Marmorbank saß der alte, lahme Storch, und zerriß eine zuckende Schlange. Simonetta erkannte den Ruheplatz wieder:

am Abend der ersten Zusammenkunft mit Lancilotto hatte sie dort gesessen. Sie deutete furchtsam auf den Fleck, ihr Gatte aber warf mißlaunig den Kopf zurück und zog das bleiche Weib schweigend mit sich fort. —

— Giovacchino stand bereits unter dem Thor der Villa, und umspann die Ankommenden mit endlosen, kriechenden Bewillkommnungsphrasen, bei denen die Angeredeten in Zweifel blieben, ob sie dieselben nicht als bittern Hohn zu nehmen hätten. Herr Tornaquinci schnitt die weitschweifige Rede kurz ab und hieß den Alten Kaminfeuer anlegen. Lange Zeit wollte das herbeigeschleppte nasse Bündel Weinreben nicht zünden; nachdem es endlich angeglommen, drückte der Sturm den Rauch herab und erfüllte das Zimmer mit unleidlichem Qualm. Die Flamme mußte gelöscht und Thür und Fenster aufgerissen werden. Lancilotto stand finster brütend auf der Schwelle und sah die schweren, grauen Wolken sich träge über den Himmel wälzen und die Bläschen der Regentropfen im gesammelten Wasser zerspringen. Simonetta saß auf dem verblichenen Damastkanapee,

verdeckte ihr Gesicht mit der Hand und weinte leise vor sich hin.

Der grauköpfige Diener setzte die vierarmige Messinglampe auf den Tisch, und erbat sich Befehle, welches Zimmer er für die Herrschaft in Stand setzen solle.

„Das erste beste,“ herrschte ihm der Kavalier zu. „Meinethalben dieses hier, vorausgesetzt, daß wir nicht über Nacht vom Regen hinweggeschwemmt werden.“

„Dies wäre nun wohl die geringste Sorge,“ grinste der Kammerdiener, „wenn nur nicht — indessen Eccellenza haben zu befehlen.“ — Er murmelte noch allerhand Unverständliches vor sich und begann hierauf langsam und umständlich die Vorbereitungen zur Nacht zu treffen. Nachdem er die Lagerstätte bereitet, zog er sich auf die Schwelle zurück mit einer Miene, als ob er noch gar manches auf dem Herzen habe, und nur auf die erste Gelegenheit um loszubrechen hatte.

Lanciotto schritt, in düsteres Sinnen verloren, heftig im Gemach auf und nieder, und bemerkte erst

spät Giovacchino's Verweilen. „Nun, was soll es noch?“ fragte er den Alten rauh.

Der Angeredete wiegte den Kopf hin und her, und begann endlich, nachdem er lange vergeblich nach der ihm passend scheinenden Einleitung gehascht hatte: „Demnach dürfte auch füglich jenes Kreuzlein dort auf dem Stammbaum, welches den Namen der Signora als einer verstorbenen bezeichnet, wiederum gelöscht werden.“ Aufschreckend blickte Simonetta nach der bezeichneten Richtung, der Kammerdiener aber fuhr mit ingrimmiger Kälte fort: „Bitte nicht etwa den Verdacht zu hegen, als ob ich mich unterfangen, jenes Zeichen auf die Tafel zu malen. Es waren des Herrn Vaters Excellenz, welche mit letzter Armzuckung Ihro Gnaden dies Denkmal zu setzen geruhten.“ —

„Um der Madonna willen,“ rief Simonetta, bleich und verstört auf den Stammbaum zustürzend, „mein Vater, mein eigner Vater — —“

„Wie Signora sagen. Und zwar an jenem Abende, wo die gnädige Frau ihre Reise ins Ausland anzutreten beliebten, und die Frau Gräfin aus Alteration darüber vom Schlage gerührt wurden.“ —

„Wahnsinniger Unmensch,“ fuhr Lancilotto auf den Bedienten ein, „willst Du mein Weib morden?“ Aber Simonetta hatte die letzten Worte kaum noch vernommen, und lag in tiefer Ohnmacht auf dem Boden. Der Florentiner stieß den hämisch vor sich hinlächelnden Graukopf wüthend aus dem Zimmer und flog zu seiner unglücklichen Gattin, um ihr alle mögliche Hülfe zu gewähren. Nach einigen Minuten erwachte sie, rang verzweiflungsvoll die Hände und warf sich auf die Knie, um unter Vergießung von Thränenströmen zu beten. Nur mit Mühe konnte Lancilotto die Erschöpfte bewegen, sich zur Ruhe zu begeben.

Die Nacht war mittlerweile hereingebrochen; im Hause herrschte ein eisernes Schweigen, draußen tobte der Sturm fort, rasselte mit den Ziegeln des Daches und warf in kurzen Zwischenräumen einen offenstehenden Laden gewaltsam gegen das Fenster. Die Lampe glimmte düster und erhellte nur spärlich das wüste Gemach, in dem die Reise-Effekten unordentlich verstreut umherstanden. Die so eben erlebte erschütternde Scene, der Gedanke an die eigne verzweifelte

Lage ließen Lancilotto keine Ruhe finden. Mit unstäten Schritten wandelte er über die knisternden Fliesen und warf bald einen Blick auf das in fieberhaft unruhigem Schlaf liegende Weib, bald auf das unheimliche Zimmer und den morschen, bettelhaften Trödelkram, der es ausfüllte. Sein Entschluß, die Villa mit Tagesanbruch auf immer zu verlassen, stand fest.

Da erhob Simonetta sich plötzlich vom Lager und schlich auf den Zehen leise und mit weit ausgreifenden Schritten hinter Torrigiani her, umklammerte ihn krampfhaft von hinten, und streckte, ohne ein Wort vorzubringen, den Zeigefinger weit vor sich hin. Ihr Gesicht war leichenfahl, das Auge stier.

„Um Gotteswillen, was ist es, was fällt Dir ein?“ fragte der erschrockene Gatte.

„St! st!“ flüsterte die Frau ganz heimlich, „sieh nur! Sieh nur dorthin! Sie sind's ja.“

„Wer? sie?“ —

„I, Närrchen, die Alten,“ erwiederte schaudernd und mit irrem Lächeln Simonetta. „Schau doch nur genau hin, Lancilotto, wie die Mutter Goldfäden zupft — jetzt läßt sie den Rest fallen — legt sich langsam

zurück — hu, wie die Augen weit offen stehn! Mich graust. Sieh nur den blauen Fleck am Halse — sie ist todt — und der Vater — er steht auf, setzt auf den Stammbaum das Kreuz neben den Namen der Mutter — und jetzt macht er auch mir das Todeszeichen — Vater! Vater! Halt ein! Ich lebe ja noch!“

Mit den Geberden des Wahnsinns stürzte Simonetta vorwärts, als wolle sie der Erscheinung in den Arm fallen. Ihre umherirrende Hand stieß die Lampe um. Lancilotto packte, außer sich vor Entsetzen und mit sträubendem Haar die auf dem Tische liegende Pistole und drückte sie, wie um das Grauen zu gewältigen, mit festgeschlossenen Augen ab. Dem Knall folgte ein tiefes, schmerzliches Stöhnen — er hatte sein Weib erschossen. —

Simonetta ruht im Dom von Spello zur Seite ihrer Aeltern. Den Cavaliere Lancilotto will man nach vielen Jahren als Croupier bei einer der Pariser Spielbanken gesehn haben, und noch lange nach der traurigen Katastrophe behaupteten die Spellaner, daß in dem Garten der Villa Tornaquinci eine lange, aschfarbige Gestalt von Zeit zu Zeit hinter den Ge=

sterchen auftauche und wieder versinke: ob es aber der alte Haushofmeister, ob es ein Gespenst gewesen, hat Keiner zu untersuchen gewagt. Die Villa ist seitdem unbewohnt geblieben und vollends zerfallen.

Der Schatzgräber.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte zu Murano in einem ziemlich baufälligen Hause, welches am Kanal ohnweit der Kirche San Pietro e Paolo steht, ein alter Fischer mit Namen Nicolo. Er war die ehrlichste Haut von der Welt, stets nüchtern wie ein Kabeljau, dienstfertig gegen seine Nachbarsleute, versäumte an keinem Festtag die Messe, war des Morgens schon mit den Schwalben auf den Beinen und handtierte noch mit seinem Kahne und den Netzen, wenn man kaum noch die Hand vor Augen erkennen konnte — war aber einer von Denen, die es trotz aller Plackerei und Mühseligkeit zu nichts bringen. Es war ihm nun einmal, wie man zu sagen pflegt, nicht an der Wiege vorgesungen worden, daß er Glück haben solle. Wo die andern Fischer sich vor Fang

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte zu Murano in einem ziemlich baufälligen Hause, welches am Kanal ohnweit der Kirche San Pietro e Paolo steht, ein alter Fischer mit Namen Nicolo. Er war die ehrlichste Haut von der Welt, stets nüchtern wie ein Kabeljau, dienstfertig gegen seine Nachbarsleute, versäumte an keinem Festtag die Messe, war des Morgens schon mit den Schwalben auf den Beinen und handtierte noch mit seinem Kahne und den Netzen, wenn man kaum noch die Hand vor Augen erkennen konnte — war aber einer von Denen, die es trotz aller Plackerei und Mühseligkeit zu nichts bringen. Es war ihm nun einmal, wie man zu sagen pflegt, nicht an der Wiege vorgesungen worden, daß er Glück haben solle. Wo die andern Fischer sich vor Fang

nicht zu lassen wußten, saß er halbe Nächte lang, ohne daß nur eine Gräte ihm ins Netz gegangen wäre; machte er endlich einmal einen schweren Zug, und er holte ausnahmsweise keinen vermoderten Kloß herauf, so konnte er darauf rechnen, daß zum mindesten drei Dutzend Maschen rissen, und die ganze Herrlichkeit durch das unbillige Loch wieder ins Wasser zurückplumpte, oder daß der schönste Fisch abstarb, eh' er ihn nach Venedig zu Markte gebracht hatte, eben so wie er sicher war, niemals Austern zu fangen, ausgenommen im August, wo sie keine Christenseele mehr mochte. Auf Alles, was der alte Nicolo anfing, legte der Teufel hurtig seinen Schwanz, und verkehrte die Freude in Heulen und Zähneklappen. An einem gehörigen Hauskreuze fehlte es ihm denn auch nicht. Seine Ehefrau Catterina hatte nämlich zu vielen höchst löblichen Eigenschaften den gewaltigen Fehler, ein allzugetreues Gedächtniß zu besitzen; da sie nun die vielfachen Verluste eben so schmerzlich als ihr Mann empfand, und keinen derselben ihm vorzurücken vergaß, so wurde das Lamento mit jedem Abend länger, und der geplagte Nicolo dankte

oft seinem Himmel, wenn er den blassesten Schimmer des Frühlings erwittern konnte, um nur hastig in die Lagunen hinaus zu stechen. Sein größtes Leiden aber hatte er mit seinem einzigen Sohne Masetto, einem kräftigen, achtzehnjährigen Schlingel, mit dem auf Gottes Welt auch nicht das mindeste anzustellen war, und dies war auch der einzige Punkt, in welchem die Eheleute übereinstimmten; nur war die Mutter der Meinung, daß Masetto ein unverbesserlicher Faulpelz sei, während ihn der Vater für den pinselhaftesten Dummkopf im Gebiet der Republik erklärte. Der Himmel hatte ihm ein paar gesunde, starke Arme verliehn, jedoch noch einen weit stärkern Magen; die ersteren schien Masetto nur als unnütze Anhängsel, als ein Paar angenehmer Schnörkel am menschlichen Kadaver zu betrachten, so lange er sie nicht zum Augenaustreiben, oder um die Speise nach dem Munde zu führen verwandte, und noch bis auf den heutigen Tag ist in Murano Masetto der Held der Sage, so oft es gilt, mit Beispielen zu belegen, welche Fassungskraft ein sterblicher Magen besitze. Außerdem war die Natur mit der Gabe des süßesten

Schlummers gegen diesen ihren Liebling verschwenderisch gewesen, und es kostete dem wackern Jüngling nur geringe Anstrengung, um von der Siesta bis zur Vesperglocke zu schlafen, und von dieser wiederum bis zur Siesta. Weise alte Frauen wollten aus dieser eminenten Anlage zum großen Herrn folgern, daß er dereinst auch einer werden müße — damit war aber den beiden Alten vor der Hand nur wenig geholfen.

Eines Nachmittags saß der alte Nicolo vor seinem Hause im Flicken schadhafter Netze vertieft. Frau Catterina spann, wobei sie den zierlichen Flachsfaden so wenig als den des Gesprächs abreißen ließ. Die Nachbarinnen saßen unter den Thüren, und fädelten kleine Muscheln zu Halsbändern, oder die rothen, durch die ganze Welt berühmten Glaskorallen auf. Die Muraneser Jugend plätscherte halbnackt in dem Kanal, und ließ stattliche Flotten von Rinde mit Papiersegeln vom Stapel laufen, oder balgte sich schreiend um die Schalen der abgenagten Wassermelonen, ohne jedoch mit allem Lärmen eben so wenig als die Frauen mit ihren Zungen und die Thürme durch ihr Glockenspiel den wackern Masetto aus dem tiefen Schlummer

in welchen er über dem Erbsenlesen versunken war, erwecken zu können.

Während dem kam ein ungewöhnlich und ausländisch gekleideter Mann langsam über die hölzerne Brücke gegangen, und schritt den Kai, auf welchem Nicolos Häuschen lag, entlang. Eine so fremdartige Erscheinung konnte nicht verfehlen, in dem einförmigen Murano allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen, und das Geklatsch der Weibsleute auf sich zu lenken. Ein langer, glänzender, bis auf die Brust reichender Bart, der schwarze, turbanähnliche Bund auf dem Kopf, das faltige Obergewand mit den weiten Ärmeln, der lange Rohrstock, auf welchen der Fremdling sich mit der Rechten stützte, während die Linke eine prächtige Pfeife mit Bernstein-Mundstück hielt, verriethen ihn als Morgenländer. Die Einen riethen deshalb auf einen Türken, obwohl diese sich nur selten aus dem Sestiere della Croce weiter entfernen als um in eins der Kaffeehäuser unter den Prokurazien zu gehn; Andere hielten ihn dagegen für einen Armenischen Mönch von San Lazzaro, ohne zu erwägen, daß ein solcher wohl schwerlich Dolch und Pistolen

im Gürtel tragen werde, noch Andre wieder, doch eben so grundlos, für einen Juden. Der Besprochene näherte sich gemächlich schlendernd, zog höflich grüßend vorüber, kehrte aber nach einigen Schritten schon wieder um, und knüpfte im reinsten Italiänisch ein gleichgültiges Gespräch über Wind und Wetter, über Glasperlen und Arbeitslohn mit den Frauen an. Die Kinder drängten sich im dichten Kreis neugierig um den langbärtigen, buntgekleideten Mann, worauf dieser lächelnd in den Gürtel griff, eine Handvoll Kupfermünzen über die maulaufsperrende Jugend regnen ließ, und seine herzliche Freude über das Schreien, Raufen und Beinzappeln der kleinen Manna-Sammler zu erkennen gab. Nachdem er sich satt gelacht, äußerte er den Wunsch nach einem guten, nicht allzufernen Kaffeehause gewiesen zu werden, wobei er dem Führer eine Venetianische Lirazza als Ehrensold verhieß. Zwölf Dutzend Lirazzen-Freunde meldeten sich augenblicklich zu dem vakanten Posten. Der Fremde musterte lächelnd den dienstwilligen Kreis, und äußerte dann gegen Frau Catterina gewandt: „Dort im Schatten schnarcht ja noch ein angenehmer junger Mann, wel-

chen bei der vorigen Spende leer ausgegangen; ließe dieser sich nicht vielleicht bewegen, mir den begehrten Liebesdienst zu erweisen?"

„Ach lieber Herr", erwiederte seufzend die Mutter, „vom Bewegen ist er eben zu meinem Herzeleid kein großer Freund, und wie Ihr ihn dort seht, so liegt er des Tags nicht viel weniger als vier und zwanzig Stunden. Es ist schon ein Jammer und Elend mit solch einem Kinde. Aber wollt Ihr nicht lieber den Alten zum Führer nehmen? Heda Nicolo, Ohren auf! Der fremde Herr wünscht für eine Lizza nach dem Cafe-Fenice geführt zu werden."

„Ei nicht doch, liebe Frau" entgegnete der Langbärtige, „laßt Euern guten Mann nur bei seinen Netzen. Besser, er verdient seinerseits, und der Sohn gleichfalls; und auf ein Stück Kuchen soll mir's auch weiter nicht ankommen, um den armen Schelm für den eingebüßten Schlummer zu entschädigen."

„Nun, das muß wahr sein", brummte Nicolo, „daß dem Dummen das Glück im Schlaf kommt. Auf, Masetto, auf!" indem er dem Träumer einen väterlich wohlwollenden Rippenstoß versetzte, „auf die Beine

sag' ich! Ach, guter Herr! seht nur um der Madonna willen diese Nachtmütze von einem Menschen! Sperrt er nicht das Maul auf, als wollte er den ganzen Hafen San Giorgio mit sammt dem Leuchtthurm und der Dogana verschlucken. Laßt den heillosen Dummkopf liegen, und folgt mir. Es sind nur ein paar Schritte."

„Väterchen, Väterchen," versetzte der Morgenländer, „Ihr seid gegen Euern Sohn zu barsch, zu rauh. Ihr verschüchtert ihn ja ganz und gar. Ich sage Euch, der Junge ist gar nicht so übel, und gewiß nicht halb so dumm, als Ihr ihn ausschreit. Hab' ich nicht Recht, mein Söhnchen — wie heißt Du doch?"—

„Masetto, Ew. Gnaden zu dienen", antwortete die Mutter. „San Tommaso, sein Schutzpatron, muß aber, als der Schlingel über das Taufbecken gehalten wurde, just geschnarcht haben — Gott verzeih mir die Sünde — sonst wüßte ich nicht, von wem er den Austernschlaf her haben sollte."

„Nun wohlan, Masetto," nahm der Fremde wiederum das Wort, „nicht wahr, Du möchtest gern

seine Mütze und ein schönes, breites Stück Kuchen holen!“ Der Bengel kämmte mit den Fingern die glatt über die Stirn hängenden Haare, und fing dann aus vollem Maul an zu lachen. — „Seht Ihr wohl Mutter, Euer Sohn hat mich vollkommen begriffen. Ich wiederhole es, er ist nicht so dumm, wie er aussieht. Laßt mich nur machen; wir werden schon mit einander fertig werden. Und nun, mein flinker Masetto, komm und laß uns nach dem Caffe-Fenice wandern.“

Masetto setzte sich schwerfällig in Bewegung, um dem Ausländer den Weg zu weisen, und sämmtliche Muraneserinnen pflichteten einstimmig der Mutter Catterina bei, als diese behauptete: der Fremde müße ein Venetischer Nobile, oder wohl gar Senator sein, daß er auf jeden Fall eine Perle von einem Verdammten wäre, und die schönsten Zähne von der Welt zeige, so oft er lache.

Nach einer kleinen halben Stunde kehrte das seltsame Paar zurück, der Fremde aus seiner langen Pfeife wohlgemuth blaue Ringel vor sich hinblasend, Masetto aus vollen Backen an einem Stück Torte

kauend. „Mein guter Alter," sagte der Morgenländer, sich an Nicolo wendend, „Ihr habt da einen Prachtjungen von einem Sohn; der kann Euch mehr als Brot essen." — „Glaub's, Illustrissimo, auch Kuchen, wenn er ihm so ins Maul schneit." — „Nein, nein, was ich sage, ist mein vollkommener Ernst. Und wenn's Euch recht ist, so mag Masetto mich nach Venedig hinüber rudern. Ich wohne im Scudo di Francia am Canalazzo, und drei Lire geb' ich von Herzen gern, so wie ich ans Land gesetzt worden bin."

Der Alte schüttelte nachdenklich die braune Fischermütze, und erwiederte: „Ich zweifle nicht einen Augenblick, daß der Herr sein Versprechen nicht wird halten wollen, desto mehr aber, ob's bis zum Halten kommt. Ich für meinen Theil mag dem Masetto keine leere Wassertonne anvertraun, geschweige denn eine Gondel. Es ist ein Erbarmen, wie vernagelt der Junge ist."

Zu Allem dem lächelte der Fremde, welcher sich für den Handelsmann Michali aus Negroponte ausgab, und meinte, sie sollen ihm nur den Jungen überlassen; im Nothfall verstehe er ja selber sein Ruder

zu fahren. — Da mußte sich denn der Fischer, dem die drei Lire auch am Herzen lagen, wohl fügen. Der Kaufmann kroch in die Gondel, Masetto stieß ab, ganz Murano guckte mit langen Hälsen nach, und konnte sich vor Verwunderung nicht zu gut geben, als es die Barke hübsch gradeaus, ja sogar ziemlich schnell vorwärts kommen sah, und sie bald nachher auch aus dem Gesichte verlor.

Masetto rechtfertigte das Vertrauen des Negropontiners auf das glänzendste, empfing seine drei Lire, wollte eben wieder abstoßen, als ihn der Padrone befragte; ob er nicht Lust spüre, einen kleinen Imbiß einzunehmen. Solche Aufforderung ließ aber der edle Jüngling nie vergebens an sich ergehn, nickte mit dem ganzen Gesicht feixend seine Einwilligung, pflanzte sich hinter einen wohlbesetzten Tisch, und aß für vier Mann, wobei er für noch einmal so viel trank. Michali schien das größte Wohlgefallen an der Kapazität seines Schützlings zu finden, nöthigte, so oft Jener Miene machte zu pausiren, und befragte ihn am Schluß der reichlichen Mahlzeit: ob er wohl heute Nacht eben so leicht als das frühere Geld noch eine Zechine verdienen

möchte? Er langte bei diesen Worten ein vollgewichtiges Goldstück aus der Börse und legte es schmunzelnd auf das linke Auge.

Der ehrliche Masetto konnte sich überhaupt nicht erinnern, jemals eine Zechine gesehn, geschweige denn besessen zu haben, und glotzte den Goldmann mit weit aufgerissenen Augen an. „Sieh nur, mein Söhnchen, eine Zechine gilt nach dem jetzigen Cours 15 Lire und 50 Danari, und diesen ganzen Haufen Geldes kannst Du im Umsehn erlangen, wenn Du mir den Gefallen thun willst — doch Du weißt doch das Arsenal? Schön. Hast auch schon die weißen, steinernen Löwen vor dem Thor gesehn? Scharmant, Du bist ein kluger, anstelliger Junge. Also das Goldstück ist Dein, wenn Du Dich entschließen kannst, dem größten der Löwen, ich meine den linker Hand sitzenden, eine Viertelstunde lang den Kopf zu krauen. Versteh mich recht, Du sollst mit dem Thiere schön thun, es sacht hinter den Ohren kratzen, es leise streicheln, und Dich bei Leibe hüten, die Bestie zu zausen, oder ihr auf irgend eine Art weh zu thun; sie ist nämlich gegen unzarte Behandlung sehr empfindlich.

und könnte leicht — — doch Du bist ja ein vernünftiger Mensch, wirst Deine Sache schon machen, und kein Unheil anrichten wollen. Gelt?" —

Der Fischerjunge starrte dämisch vor sich hin, nicht aber, ohne zu wissen wo das hinaus wolle, oder ob der Kaufmann nur seinen Scherz treibe, mit dem weinschweren Kopf, und schlich indolent nach dem nächsten Sopha, auf welchem er in wenigen Augenblicken in das Reich der Träume hinüberschlummerte.

Die Marcus-Uhr hatte halb zwölf geschlagen, als Michali den Schnarchenden, nachdem alles Rütteln vergeblich gewesen, mittelst eines ins Gesicht gegossenen Glases Wasser aufweckte und ihn bedeutete, jetzt sei es an der Zeit, die Zechine beim alten Marmorlöwen zu verdienen. Schlaftrunken taumelte Masetto hinter dem voranschreitenden Kaufmann über den Marcusplatz und die Piazzetta, hier über die Riva degli Schiavoni und so weiter den Kai entlang. Dichte Wolken trieben über den Himmel und verhüllten den Vollmond, der nur selten einmal einen Lichtblitz auf die menschenleeren Straßen warf. Außer dem Arsenalotto am Zeughause war weit und breit kein lebendiges

Wesen zu spüren. Der Negropontiner hemmte seine Schritte, faßte Masetto beim Ohrläppchen und wiederholte ihm langsam das Gesagte, wobei er ihn bei jedem Artikel nachdrücklich zupfte, um ihm die Vorschriften besser zu imprimiren. „Also Du hast gehört: was sich auch begeben möge, keinen Muck, das rathe ich Dir, sonst bist Du verloren und ich mit. Verstanden?“ —

„Ja!“ —

„Vorwärts.“ —

Der griechische Kaufmann trat dicht an das Zeughaus, fragte anscheinend gleichgültig, den wachthabenden Posten, wie spät es sei, dankte für die Auskunft und bot ihm im Abgehn eine Prise ächten St. Omers an. Der Soldat schnupfte, taumelte aber, noch ehe er es bis zum Niesen gebracht hatte, in sein Schilderhaus zurück und ließ das Gewehr klirrend auf die Quadern fallen — im Handumdrehen schlief er wie ein Todter. Hierauf zog Michail ein kleines Fläschchen aus dem Gurte, goß ein Paar Tropfen daraus auf die Erde, streute in die der Flüssigkeit entsprühenden blauen Flämmchen eine Fingerspitze dürrer

Kräuter, welche im Verbrennen keinen allzulieblichen Geruch von sich gaben, und murmelte dazu etzliche fabelhafte Redensarten in den Bart.

Da schlug es Zwölf. Mit dem letzten Glockenschlage sperrte der größte der sitzenden Löwen den Rachen weit auf und gähnte so recht aus Herzensgrund, so verführerisch, daß Masetto es ihm nachthun mußte und wenn es ihm Kopf und Kragen gekostet hätte. Hierauf richtete der Löwe sich auf die Hinterbeine, sprang, da ihm das Piedestal für dergleichen Leibesübungen zu kurz würde, herunter, schüttelte die Mähne, dehnte sich, wedelte mit dem Schweife hin und her und fing an, sich die Tatzen zu belecken. Allmählig wurden auch die andern drei Marmor-Löwen, groß wie klein, munter, machten sich gleichfalls von ihren Gestellen auf die Erde, brummten vor Freude, sich wieder zu sehn, drängten und schmiegten sich ganz behaglich an einander und streckten sich zuletzt der Länge nach auf den Fliesen um die vom langen Stehn und Sitzen steif gewordenen Gliedmaßen mit Bequemlichkeit zu recken. Dabei rollten den Thieren die groß-

mächtigen Augen wie Feuerräder im Kopfe und leuchteten weit hin.

Jetzt gab Michali dem ganz verdutzt stehenden Masetto einen Wink, daß er nunmehr die Operation des Kopfkrauens beginnen möge. Diesem bedäuchte jedoch das Unternehmen ein verzweifelt riskantes, wenigstens schien ihm die Größe der Wagniß mit der Verheißung in keinem richtigen Verhältniß zu stehn, und so schüttelte er denn mit einem weinerlichen Grinsen, nicht anders, als ob er in eine grüne Pomeranze gebissen, den Kopf, und wollte sich ganz sacht auf und davon machen. Der Zaubrer aber, denn dies war der angebliche Kaufmann, zog ein recht satanisch-boshaftes Gesicht, schnitt dem Flüchtling den Rückzug ab und ließ, indem er ihn beim Wams packte, ein ganz verdammt spitzes Messer funkeln, mit dem er den Zitternden von Zeit zu Zeit subtil in den Rükken kitzelte, und ihn dergestalt, ohne Zwang gebraucht, oder ein unfreundliches Wort gesprochen zu haben, bis dicht an den großen Löwen bugsirte.

Masettto kuckte in seiner Todesangst bald das kolossale, griesgramige Thier, bald mit flehmüthigen

Geberden den giftigen Magier an, streckte funfzigmal die Hand aus, so oft die Spitze des Dolches ihm durch's Hemde drang, und zog sie eben so oft wieder zurück, wenn jener ihm Luft ließ. Als Michali aber doch gar zu empfindlich stichelte, beschloß der hartgequälte Junge, da er doch nur die Wahl zwischen dem Tode durch den Stahl oder dem durch die Zähne hatte, es mit dem minder boshaften Ungeheuer zu wagen und mit der äußersten Fingerspitze ganz leise auf die stattliche Mähne zu tippen. Das Thier schien es gar nicht zu bemerken. Masetto strich nun schon etwas dreister, wenn auch nur mit schwebender Hand und immer zum Sprunge bereit, über die Haare — der Löwe rührte sich nicht, und fing endlich, als der Bursch ganz beherzt auf und nieder streichelte und durch die Mähne mit dem fünffingrigen Kamm fuhr, vor Wohlbehagen wie eine Hauskatze an zu schnurren, zu spinnen und die Augen fest zuzukneifen.

Ihr habt Alle gewiß schon tausendmal die besagten Löwen, die großen wie die kleinen, gesehn, und wißt auch, daß unsre glorreichen Vorfahren sie als Denkmal ihrer Viktorien aus Griechenland herüber

brächten. Den Aufmerksameren unter Euch wird es nicht entgangen sein, daß auf den Schultern des Größten, von dem ich eben erzählte, daß Masetto ihn magnetisiren mußte, ein seltsam verschlungenes und verwickeltes Band, welches sich über den Rücken zieht eingemeißelt ist. Ohne Zweifel habt Ihr auch innerhalb desselben die krause, konfuse Schrift bemerkt, deren Striche und Kreuze kunterbunt durcheinander gesät sind, und aus denen unsereiner so wenig als aus den Krähenspuren im Schnee klug werden kann. Die Gelehrten können es freilich erst recht nicht. Da kommen die Einen und halten die Sprache für Arabisch, Andere meinen wieder, sie sei Alt-Griechisch, noch Andere glaub' ich gar Böhmisch — lesen aber kann's nicht Einer.

Der Zauberer Michali wußte besser als die modernen Professoren, was er davon zu halten habe. Er war früher griechischer Mönch gewesen, hatte au dem Berge Athos gelebt und sich dem Studium der weißen und schwarzen Magie ergeben. Als er vermeinte, genug zu wissen, um sich mit seinen Teufeln

künsten durch die Welt zu helfen, hatte er seine Zelle in Brand gesteckt, und sich in der Tracht eines armenischen Kaufmannes nach Venedig begeben. Er hatte nämlich aus seinen Büchern ersehn, daß zur Zeit, wo die Normannen in Athen hausten, einer ihrer Herzöge am Fuß der Akropolis einen reichen Schatz von Goldmünzen, den er in Bithynien und Griechenland zusammengeraubt, vergraben und die Angabe des Ortes, wo er läge, ganz genau in Zauberkarakteren auf den Rücken des im Piräus stehenden Marmorlöwen habe verziffern lassen; wie ferner diese Schrift in der Johannisnacht, für Denjenigen welcher dem Löwen ein stundenwieriges Leben einzuhauchen und ihn zu zähmen wisse, zur lesbaren werde. Michali war sich nun wohl der Mittel bewußt, um das Marmorbild für jene Frist zu beseelen, fühlte jedoch, daß es dem Einzelnen unmöglich sei, das Thier zum Stillhalten zu vermögen und zu gleicher Zeit die Runenschrift zu kopiren. So hatte er sich denn einige Tage hindurch in Venedig herumgetrieben, um einen möglichst dummen Helfer ausfindig zu machen, und nach dem ersten Blick auf Masetto ganz richtig geschlossen,

daß dieser das brauchbarste Werkzeug bei seiner Beschwörung sein müsse.

Während nun der Muranefer die sammtweiche Mähne des ungeheuern Thieres strich, während der zweite Löwe im Knäul schnarchte, und die kleinen Löwchen sich auf dem Rücken wälzten und um die Alten spielten, hatte der Negromant eine Schreibtafel hervorgezogen und die Schlangenschrift, welche auf dem wie Silber schimmernden Fell in goldnen Funken glitzerte, abgezeichnet. Als er mit diesem Geschäft zu Stande gekommen, verspritzte er von Neuem einiges flüssiges Feuer aus der Phiole und begann eine zweite Räucherung, und nachdem die Kräuter verglommen, richteten sich die gesammten Bestien auf, dehnten, reckten, schüttelten sich, schlichen hierauf schlaftrunken auf ihre Postamente zurück, gähnten noch einmal und rückten sich in ihre alten Posituren zurecht. Allmählig erlosch die Gluth ihrer Augen — in zwei Minuten waren sie wiederum versteinert.

Der Ex-Mönch trat dicht an den größten Löwen, betrachtete ihn aufmerksam von allen Seiten, und versetzte ihm, als er auch nicht das mindeste Zeichen

von Leben mehr gewahrte, einen herzhaften Nasenstüber. Zu gleicher Zeit erwachte auch der Arsenalotto im Schilderhause, raffte hastig die entglittene Muskete auf, und rieb sich verlegen die Augen. Um die Ecke hallte der feste, dröhnende Schritt der Ablösung. Der Mond brach hell aus den Wolken. Michali gab seinem Gehülfen das Zeichen zum Rückzuge, und so schlichen die Beiden, ohne ein Wort über die seltsame Beschwörung zu wechseln, nach dem Scudo di Francia zurück.

Die blanke Zechine in der einen Hand und einen Teller mit Presciutto in der andern trat der Negropontiner überaus freundlich lächelnd am folgenden Morgen an das Kanapee, auf welchem Masetto die Nacht über kampirt hatte. Der Fischerjunge langte gierig nach Beidem und ließ Goldstück und Schinken fast mit gleicher Behendigkeit verschwinden. „Nun, mein Herzensſöhnchen," hob der Magier schmunzelnd an, „mein Dienst scheint Dir so weit recht wohl zu gefallen. Wie wär's, Du hieltest noch ein bis zwei Wochen bei mir aus, wobei ich nur verlange, daß Du Dich pumpsatt ißt, und zur Verdauung so lange

schläfst, bis Dich der Hunger wieder aufweckt; um Dich aber einigermaßen wenigstens für diese Strapazen zu entschädigen, empfängst Du jeden Abend regelmäßig Deine Zechine. Nun, Täubchen, wie bedünkt Dich der Vorschlag?" — Masetto entwickelte im breitmäuligen Lachen ein blendend weißes Gebiß. „Du begleitest mich," fuhr der Negropontiner fort „auf einer kurzen Reise nach Athen, hilfst mir dort ein halbes Stündchen graben, sitzt nach vierzehn Tagen wieder in Murano, und läßt die goldnen Vögel in Deiner Tasche singen."

„Aber die Mutter Catterina und der Vater" — —

„Hörst Du denn nicht, fiel ihm der Grieche in die Rede, „Salami und Pasta-frolla,Ravioli und Polenta, Stracchino und Maccaroni, Vicentiner und Cyperwein — was Dein Herz nur begehrt, und dies zwei volle Wochen hindurch. Uebrigens hat der Vater Nicolo seine Einwilligung zur Reise gegeben; als Du die große Gondel losbandest, sagte er mir's ganz heimlich in's Ohr. Hast Du denn nichts bemerkt? Und nun folge mir nach dem Porto-franco, das Schiff ist schon segelfertig."

Nunmehr war Masetto vollkommen beruhigt, schleppte das Gepäck seines neuen Herrn in die Barke, und schwamm, ohne sich mit weiterem Nachdenken zu plagen, nach dem im Hafen harrenden Kauffahrer.

Der Wind war der günstigste, und brachte das Schiff schon nach Verlauf von acht Tagen nach Athen. Schade nur, daß Masetto während der ganzen Zeit von den verheißenen und dargebotenen gastronomischen Schätzen auch nicht eine Gabelspitze voll zu sich nehmen konnte. Sich krümmend zwischen Leben und Sterben, mit festgeschloßenen Augen leise vor sich hinwimmernd, sein elendes Dasein und den Negropontiner verfluchend, und zur Mutter nach Murano zurück verlangend, hätte er die volle Woche hindurch seekrank in der Koie gelegen. Todtenbleich stieg er ans Land, taumelte wie ein Betrunkener hin und her, und glaubte den ganzen Boden unter seinen Füßen schwanken zu fühlen. Obwohl der Sohn eines Fischers, war er doch noch nie auf der hohen See gewesen. Es bedurfte wenigstens eines achtundvierzigstündigen Schlafs

um die Lust am Leben und Essen wieder in ihm zu erwecken.

Michali hatte diese Frist benutzt, um sich in der Stadt umzusehn, und nach den mitgebrachten Nachweisungen die muthmaßliche Lage des Schatzes zu erforschen. Die äußeren Zeichen stimmten vollkommen. Wer mit dem Rücken an der ersten Säule rechts vom Eingang in den Minervatempel stand, und das Auge thalwärts auf den dritten Bogen einer alten Wasserleitung richtete, würde in der Mitte zwischen beiden Punkten ein kleines Haus erblicken; zwölf Schritt von dem letztern, in der Richtung nach der westlichen Spitze des Piräus, war der Ort, wo der Schatz verscharrt liegen sollte. Säule, Bogen und Haus hatte Michali ausfindig gemacht, hatte die Wünschelruthe gesenkt und an ihrem Zucken erkannt, daß die Angabe richtig sei, hatte hierauf den Ort mit dürrem Reisig bezeichnet, und die nächste Nacht zur Holung des Schatzes festgesetzt.

Maulend und verdrossen schlich Masetto mit Schaufel und Hacke in der elften Nachtstunde auf Michalis Fersen nach dem bezeichneten Platz. Die

Nacht war rabenschwarz, ein naßkalter Wind pfiff landeinwärts, und drohte die Blendlaterne des Magiers auszublasen. Aus dem verfallenen Gemäuer klagte ein Käuzchen, und die herrenlos durch die Straßen irrenden Hunde fielen mit wüstem Geheul ein. Es war ein freier, öder Platz, auf welchem jenes kleine, unbewohnte Haus, umringt von traurigen Cypressen, lag. Dort machte der Negropontiner Halt, zog einen magnetischen Ring hervor, ließ ihn an seidenem Faden schaukeln, und machte wohlbedächtig die Runde. Der Reifen schwankte hin und her — endlich stand er unbeweglich fest. Hier mußte es sein. Unverzüglich schritt er zur Arbeit, schwang die Hacke, und hieß den verschlafenen Masetto seinem Beispiele folgen.

Schon waren fast zwei Stunden unter der angestrengtesten Arbeit verflossen, und noch hatte das Paar nichts weiter als Erdklöße, Wurzeln und Mauerziegeln an das Licht gefördert. Masetto stöhnte jämmerlich, und fühlte kaum noch seine Arme; da stieß sein Spaten klirrend auf einen harten Gegenstand — es war eine Eisenkiste — in den Deckel war ein Ring eingefügt — der Schatz war gefunden. Es mangelte

in der kleinen Grube an Raum, um den ganzen Kasten heraufzuheben, gesetzt auch, daß die Kräfte zweier Männer diesem Unternehmen gewachsen waren. Michali schob deshalb den Diener aus dem Loch, und sprengte, vor Begierde zitternd, den Riegel. Lederne Säcke füllten die Truhe — einer dicht an dem andern.

Der Negropontiner reichte den ersten, den zweiten, den dritten Beutel dem außerhalb Harrenden — er bückte sich nach dem vierten — — da fing die lockere Erde an sich loszubröckeln, und unmittelbar darauf stürzten auch zwei Wände mit dumpfem Gepolter zusammen und verschütteten über und über den Zaubrer mit sammt dem schönen Schatz.

Masetto war mit dem einsinkenden Rande ins Rutschen gekommen, raffte sich jedoch bald wieder in die Höhe, und wischte sich sprudelnd die Erde aus Mund und Augen; hierauf kuckte er mit verlängertem Halse in das Loch, — von seinem Herrn war keine Haarspitze mehr zu sehn. Er rufte ihn bei Namen, anfangs leise, dann immer lauter, schüttelte nachdenklich den Kopf, als er keine Antwort bekam, bedachte jedoch, daß Signore Michali wahrscheinlich das gefundene Geld

wer unten überzählen, und am folgenden Morgen an der andern Seite wieder herauskriechen werde, und schlenderte, nachdem er es zu diesem befriedigenden Resultat gebracht, faul und träge mit seinen drei Lederbeuteln nach dem Wirthshause zurück.

Er saß am folgenden Morgen in der rosenfarbensten Laune vor dem Kaffehause im Sonnenschein, that ein paar Züge aus dem Rohrpfeifchen, nahm dann wieder einen Schluck des schönsten Caffe-dolce und brummte den Refrain seines Leibliedchens: Nina, Nina, Nina, Nina, non dir di nò! vor sich hin, wobei er mit den baumelnden Beinen den Takt schlenkerte, als ein ziemlich wohlgekleideter Mann, den man auch ohne Rückblick auf farbige Schärpe und Kommandopfeife an silberner Kette, schon an seinem gesperrten Gange und dem etwas gebückten Nacken für einen Seemann erkennen mußte, vorüberstrich, und den glücklichen Taugenichts einen Augenblick mit ganz besonderem Lächeln musterte: „Ei, ei, Landsmann,“ sprach er, „so lobe ich mir die Matinen, wie Du sie singst. Sprich doch, Brüderchen, welcher Wind hat Dich denn von Venedig hierher verschlagen?“

Masetto staunte den Schiffskapitain ganz verdutzt an, ohne begreifen zu können, wie Jener ihm gleich an der Nase angesehn, daß er Venetianer sei. Es fiel ihm nicht ein, daß man just kein Hexenmeister zu sein brauche, um den Vogel an den Federn zu erkennen, und aus dem kurzen, schwarzen Wamms, den blauen Pluderhosen, der rothen Wollmütze und dem bekannten Volksliede auf einen Venetianischen Schiffer zu schließen — doch das Nachdenken war Masetto's schwächste Seite. „Nun, Signore“, erwiederte er langsam und gedehnt, „wenn ihr mich so genau kennt, so müßt Ihr doch auch wissen, daß ich mit dem Kaufmann Michali aus Negroponte nach Athen gezogen bin, um hier einen alten vergrabenen Schatz zu heben, und daß ich nur auf meinen Herrn warte, um wieder nach Murano zurückzukehren. Ich werde vom Vater Nicolo und der Mutter Catterina schon Schelte genug bekommen, daß ich so lange weggeblieben bin.“

„Freilich, freilich weiß ich das Alles, mein Söhnchen“, entgegnete der Schiffer schmunzelnd, „meine vorige Frage war nur Scherz. Komm ich doch in diesem Augenblick erst vom Herrn Michali, mit dem Auf-

wage seinerseits, daß Du mit dem Gelde — Du hast's doch noch?"

„J, was werd' ich denn nicht. Die Säcke liegen ruhig unter dem Bette."

„Scharmant. Also der Dir sagen läßt, daß Du mit dem Gelde ja vorsichtig umgehn und keinem Menschen, außer mir, trauen mögest. Vor allen Dingen aber sollst Du nur in Gottes Namen nach Venedig zurückkehren, wohin er in diesen Tagen nachfolgen wird. Wenn's Dir also genehm ist, so steige nur bald in meine Tartane. In fünf Minuten werden die Anker gelichtet."

„Ei ja", war die Antwort, „das klingt Alles recht gut und schön, wer zahlt mir denn aber die acht Zechinen, die ich noch vom Herrn Michali zu fordern habe? He?"

„Wer sonst als ich. Hier, nimm das Geld. Acht Stück baar und richtig. Und nun komm, mein Jüngchen — wie heißt Du denn gleich? Mein Namensgedächtniß ist nach dem letzten Fieber ganz miserabel eingeschwunden."

„Masetto."

„Ganz richtig, Masetto. Nun komm und laß uns nach dem Gelde sehn. Du sagtest vorhin es wären — wieviel?“ —

„Drei Säcke, Signore.“

„Mit Geld?“

„Das weiß ich nicht zu sagen. Schwer waren sie.“

„Bravo! Wir wollen sie doch gleich auf's Schiff tragen, dort sind sie am sichersten aufgehoben.“

Daß der aus Chioggia gebürtige Schiffskapitän Rocco Merluzzo der ärgste Spitzbube im ganzen Freistaat Venedig war, in früheren Jahren ganz ungescheut einen einträglichen Handel mit Ebenholz, wie die Neger in der Sprache der Seelenverkäufer heißen, getrieben, und sich jetzt durch das Einschmuggeln von Salz und anderer Contrebande nährte, wußte vielleicht außer unserm Masetto jedes Kind. Schon das schielende linke Auge, welches aus dem gelbbraunen, gekniffenen Gesicht, wie ein Fuchs aus seinem Bau, hervorkuckte, war eben nicht geeignet, um Vertrauen zu erwecken — Masetto aber verstand sich schlecht auf Physiognomik, tanzte lustig und guter Dinge nach dem Wirthshause voraus, belud sich mit den Schätzen,

und schmachtig jubelnd seine rothe Kappe, als der Anker heraufgewunden wurde und es wieder nach Murano zurück ging.

Die Heimreise ging eben so glücklich von Statten als die Hinfahrt, und wohl eher noch besser, denn Masetto wurde nicht wieder von der fatalen Seekrankheit belästigt und durfte sich den delikaten Tisch des Kapitäns nach besten Kräften zu Nutze machen. Außerdem war Rocco Merluzzo die Freundlichkeit selber, und wußte seinem Passagier so drollige Geschichten zu erzählen, daß dieser sich mit Thränen im Auge die Seiten halten mußte, und oft vor Lachen zu schlafen vergaß.

„Aber sage mir, Masetto“, fragte Rocco eines Abends, als die Tartane sich Venedig zu nähern begann, „sage mir, mein Hühnchen, wie kommt es, daß Du gegen mich noch niemals Deines guten, biedern Oheims Diego Malvivente gedacht hast? Meiner Treu, ein so guter Sohn wie Du, sollte doch so nahe Verwandte seiner Mutter nicht ganz und gar vernachläßigen, und obendrein eine so ehrenwerthe Familie wie die der Malviventi.“

fetter Mann in Hemdsärmeln, auf dem Kopf die wollene Schiffermütze, mit kurzen an den Knieen aufgeknöpften Beinkleidern und gewaltigen silbernen Schuhschnallen. Kaum hatte Kapitän Rocco ihm den erwarteten Vetter vorgestellt, als er die Fäuste wie wüthend um Masettos Nacken schlang, und ihn unter den zärtlichsten Küßen an sein gleißendes Gesicht preßte. „Komm heraus, Maddelena“, schrie er, „heut ist ein Freudentag! Der Sohn unsrer vielgeliebten Muhme beehrt mein schlechtes Haus mit seiner Gegenwart. Wo steckt ihr Mädels, Rosa, Nina, und Du Marcoletta? Weshalb ziert Ihr Euch hervor zu kommen — seid doch sonst nicht so blöde. Seht dort Euern nächsten Verwandten, den wackern Masetto! Ja der ist der Muhme Catterina so recht aus den Augen geschnitten, der ist von unserm ächten Fleisch und Blut. Heißt ihn willkommen, Kinderchen, und aus vollem Herzen.“

Mama Maddelena, welche ihrem Gatten an specifischem Gewicht nur wenig nachgab, wälzte sich aus der Locanda, begleitet von den kichernd hinterdrein trippelnden Mühmchen, alle drei in taffetnen, grell

bunten, ziemlich weit ausgeschnittenen Kleidern, hochfrisirt und mit prachtvoll geschminkten Backen. Nun ging's an ein Händedrücken, Umarmen und Erkundigen nach der lieben Muraneser Verwandtschaft — die Liebkosungen wollten kein Ende nehmen. „Denke Dir, Frau,“ rief der ehrliche Diego, „unsre Muhme Catreina kann noch immer die funfzehntausend Fiorini, um die wir prozessiren, nicht verschmerzen. Ei so wollt' ich doch, daß der Hund von Advokaten, der mich zum Rechtsstreit beredete, in der Hölle briete. Das Doppelte gäb' ich ja gern mit Freuden, wenn ich damit das alte, gute Verhältniß zurückrufen könnte.“

Masetto war über solche ehrenwerthe Gesinnungen ganz entzückt, und konnte sich nicht genugsam wundern, sowohl über den warmen Antheil, den die Malviventi an den Seinigen nahmen, als über die Vertrautheit mit Allem, was ihn selber betraf, und wie sie sogar schon wußten, daß Fegato alla Veneziana seine Leibspeise sei. Liebe Menschen, diese Chioggianer — dachte er bei sich. — Die Alten thun ihnen doch ein himmelschreiendes Unrecht.

„Nun, Kinder,“ fuhr Diego fort, „haltet Euch

nicht zu lange bei den Komplimenten auf. Der Vetter wird rechtschaffenen Hunger haben, darauf wollte ich schwören, denn die scharfe Seeluft zehrt. Kommt, kommt in den Eßsaal.“ — Da folgten denn Alle dem würdigen Familienvater und reihten sich um den runden, unter Schüsseln fast brechenden Tisch. Masetto kam zwischen Rosa und Marcoletta zu sitzen. Beide Mädchen schienen ganz vernarrt in ihn, legten ihm die besten Bissen vor, wurden nicht müde, ihn zum Trinken zu nöthigen und stets von frischem wieder einzuschenken, dem Vetter die Hände zu drücken und ihm schmelzende Blicke zuzuwerfen. Der alte Diego wollte es gleich weg haben, daß Masetto ein Auge auf seine Jüngste habe. Mutter Maddelena behauptete dagegen, daß Rosa die glückliche sei. Masetto lachte blöde und verschämt vor sich hin, ließ die verliebten Cousinen schalten und walten, fand aber doch, daß die Mädchen von Chioggia zehnmal mehr Vernunft besäßen, als die von Murano, welche ihm jederzeit eine Nachtmütze geheißen hätten.

Kaum war das Tischtuch abgehoben, als der Kapitän Merluzzo sich aus den Armen seiner zärtli-

chen Braut Nina ward, und den Rest des Abends bei einem freundschaftlichen Spielchen zu verbringen vorschlug. „Verstehst Du Faro, mein Söhnchen?“ wandte er sich an Masetto, indem er einen Beutel mit Zechinen und Colonnati auf den Tisch schüttete und die schmutzigen Karten aus der Tasche zog. „Nein? Nichts leichter als dies. Sieh', das Geld kannst Du Alles gewinnen, wenn Du Glück hast. Du wählst die erste beste Karte, ich schlage links und rechts ab. Die erste Hälfte verliert für Dich, die zweite gewinnt für mich. Begriffen? Gelt, das kann ein Kind spielen. Aber Glück muß der junge Mensch haben, das ist die Hauptsache.“

Dies schien aber dem guten Masetto völlig abzugehn. Nach ein Paar Abzügen hatte er die vom Kapitän empfangenen acht Zechinen verloren, und fand das Spiel bei weitem nicht so unterhaltend, als er sich anfänglich vorgestellt hatte. „Sollst morgen Revange haben,“ rief Merluzzo, ein viel zu galanter Banquier, als daß er den Geldlosen zum Weiterspielen hätte nöthigen sollen, „morgen geht's vielleicht besser. Für heute, dächte ich, suchtest Du das Bett —

die Augen fallen Dir ja vor Müdigkeit zu. Kommt, Gevatter Diego, laßt uns dem Vetter das Geleit geben. Noch ein Glas und dann gute Nacht! Packt ihn rechts, den ehrlichen Masetto, ich will ihn unter dem linken Arme fassen. Gerade aus, Junge; was lavirst Du denn? Ja, ja, der Vicentiner ist ein verteufelt hitziger Wein, der einem so jungen Burschen wohl zu Kopf steigen kann. Nun, laß gut sein, Brüderchen, morgen ist Alles wieder gut.“

Mit schwerem Kopf und matt nachschleppenden Beinen stolperte Masetto am Arm seiner würdigen Führer drei enge Treppen hinauf, in das für ihn bereitete Gemach. Diego lehnte den Trunknen auf's Bett und schärfte ihm nur noch ein, daß er im anstoßenden Gemach, falls er während der Nacht Durst spüren sollte, Wasser zur Genüge vorfinden werde. Hierauf wünschten die beiden Ehrenmänner ihm wohl zu ruhn und polterten lachend und die Hände reibend die Treppe hinunter.

Die Voraussetzung des Onkels Diego ging in Erfüllung. Nach einigen Stunden erwachte Masetto

vom entsetzlichsten Durst gepeinigt, kämpfte lange mit seiner Faulheit, ob er den Anforderungen des ausgedörrten Gaumens Gehör geben solle, und erhob sich zuletzt, unfähig, die Qual länger zu erdulden, nicht ohne Mühe vom Lager. Mit vorgehaltenen Händen im lichtlosen Zimmer umhertaumelnd, erfühlte er endlich die angewiesene Thür, klinkte auf, schritt vorwärts — und schlug wie ein Sack die ganze Höhe des Hauses hinunter. Sonder Zweifel wäre er in den Kanal, auf welchen die verrätherische Thür hinausführte, gestürzt und im Schlamme erstickt, wie dies auch die Hoffnung des liebevollen Oheims und dessen Freundes Rocco Merluzzo gewesen war, wenn nicht just in demselben Moment ein hoch mit Heu beladener Kahn den Kanal entlang gefahren währe. Auf diesen fiel Masetto, ohne weitern Schaden, betastete halb schlaf=, halb weintrunken seine Gliedmaßen, fand sie noch im leidlichen Zustande, schloß hieraus, sein Fall könne nur Traum gewesen sein, und streckte sich so bequem als möglich aus, um auf dem Wasser wiegend die Fortsetzung des im dritten Stockwerk begonnenen Schlummers zu liefern.

Es war schon heller, lichter Tag, als Masetto erwachte. Der Kahn lag ohnfern der Kirche San Pietro e Paolo zu Murano, dem Hause des alten Nicolo grade gegenüber. Masetto rieb sich die Augen, blinzelte verwundert Kahn, Kirche und Haus an, ohne recht fassen zu können, wie er hieher gekommen. Der Kopf war ihm jedoch viel zu wüst, als daß er ihn noch mit Lösung dieses Räthsels hätte belästigen sollen, und so kroch er denn bedächtig aus seinem Heunneste, trat über die Schwelle, sah die Mutter am Herde beschäftigt, und erkundigte sich theilnehmend, was sie zum Mittag koche. Frau Catterina brach in Freudenthränen aus, als sie das verlorne Söhnlein so unverhofft wiedersah, der Vater hingegen, welcher weniger zur Sentimentalität inklinirte, griff nach einem zähen Eichenprügel, um seinem Sprößlinge das unerlaubte Herumtreiben für's Erste zu verleiden. „Sprich; Du ungerathener Schlingel,“ schnaubte er ihn grimmig an, „wo hast Du diese vierzehn Tage über gesteckt, und wo hast Du vor allen Dingen die drei Lire gelassen, welche Dir der Kaufmann Michali für die Ueberfahrt bezahlte?“

Masetto erschrak; griff verlegen in die Taschen, drehte eine nach der andern um, und erfischte endlich ein in blaues Papier gewickeltes Päckchen, welches er dem zürnenden Alten hinreichte. Es waren richtig die drei Lire des Negropontiners, welche glücklicherweise in ihrem Versteck dem liebreichen Unterricht des Kapitän Rocco entgangen waren. „Das ist Dein Heil,“ murrte der halbbesänftigte Vater. „Wärst Du ohne Geld heimgekehrt, so hätte ich Dich — —“ und zu seinem Weibe gewandt, setzte er leise hinzu: „Der Junge ist am Ende doch nicht so uneben. Vierzehn Tage beköstigt er sich selber, und bringt das Geld unangetastet zurück. Ich will doch die Hoffnung nicht ganz aufgeben, daß er noch werden könne.“ — —

Und der Schatz? Ja der liegt noch bis auf diese Stunde unter dem Gerippe des Zauberers Michali, zwölf Schritte von dem verfallenen Häuschen in Athen. Wer sich die Mühe geben will, auf Grund meiner Nachweisung dort nachzugraben, wird mir es Dank wissen; ich rechne aber darauf, daß er den Er-

zähler von der Riva degli Schiavoni mit einem Scherflein bedenken werde, und zwar noch eh' das noch jetzt blühende, weit verbreitete Geschlecht der Malviventi den glücklichen Finder bei seinen Lebzeiten beerbt.

Frau Venus.



Zu der Zeit, als der grausame Can Signorio della Scala, nach Ermordung seines Bruders Can Grande des zweiten, über Verona herrschte, begab es sich, daß in einem adligen Schloß, welches ohnweit des Castelvecchio und der vom Gothenkönig Theodorich erbauten Thürme auf der Anhöhe lag, ein junger Edelmann mit Namen Ottaviano Sagramoso seine Vermählung mit der schönen Vergogna Castellani feierte.

Die Geschlechter, denen das Brautpaar angehörte, durften sich eines gleich alten Adels rühmen; beide wurden zu den angesehensten von Verona gerechnet; ihre Güter und Reichthümer mochten einander die Wagschale halten — Grund genug, um zwischen beiden Stämmen Eifersucht und Neid zu erregen, um jahrhundertwierigen erbitterten Haß und verderbliche Kämpfe

zu entzünden. Nie erblickte man die beiden Familien auf Einer Seite. Hatten die Castellani für die Guelfen gestimmt, so traten die Sagramosi zu den Ghibellinen über; fochten die Ersten für den Kaiser, so standen die Zweiten unter den Pannieren der Päpstlichgesinnten. Die Schwerter beider Partheien hatten sich bereits unzählige Male, sowohl auf dem offenen Schlachtfelde als in Zweikämpfen, gekreuzt, ihre Dolche sich nur allzu oft schon mit dem Blute der verhaßten Nebenbuhler gefärbt. Jedes Opfer aber heischte seine Sühne, seinen neuen Mord, und so schien die Blutrache erst mit dem Untergange beider Geschlechter erlöschen zu wollen.

Da geschah es, daß der junge Ottaviano Sagramoso, des Familien-Aeltesten Scipione Sohn und dereinstiges Stammhaupt, die Tochter des Gianfilippo Castellani bei einer Prozession in der Kathedrale von San Fermo maggiore erblickte, für die herrliche Bergogna in Liebe entzündet wurde, bald ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehn, und nach jahrelangen Huldigungen ihr Herz sich geneigt zu machen wußte. Die Hindernisse, welche sich dem Bunde der Liebenden ent-

gegenstemmten, schienen unübersteigliche. Nur dem inständigen Flehn des jungen Mannes, seinem unerschütterlichen Beharren bei der einmal getroffenen Wahl, der dringenden Fürsprache Cansignorio's, welcher nichts sehnlicher wünschte, als die feindlichen Stämme zu versöhnen, um in Frieden über die beruhigte Stadt herrschen zu dürfen, gelang es endlich, die Einwilligung der Väter zu jener Verbindung zu erschmeicheln, beiden Geschlechtern das Gelübde eines ewigen Vergessens der Vergangenheit und der wechselseitig zugefügten Unbilden zu entlocken.

Nachdem die zahlreichen Sippen der Sagramosi und Castellani im Dom gemeinschaftlich das Sakrament zum Zeichen der Einigkeit und Liebe genommen, und der Erzbischof die Trauung des glücklichen Paars vollzogen, waren die Geschlechter, so wie der größte Theil der Veroneser Edlen, welche alle den jetzt verschmolznen Familien durch Freundschaft oder Blutsverwandtschaft näher oder ferner standen, dem jungen Bräutigam auf sein väterliches Schloß gefolgt. Ein prächtiges Festmahl war dort zur Feier des Tages

veranstaltet worden, und Cansignorio selber verschmähte es nicht, daran Theil zu nehmen.

Es war ein heller, sonniger Maitag. Einzelne flockige Wölkchen ruderten langsam über das durchsichtige Blau des Himmels; ein kühler Nordwind, der sich von den Alpen hernieder senkte, trieb sie, wie ein Knabe die schillernden Schmetterlinge, vor sich her und über die reichen Ebnen der Lombardei; die Kronen der ernsten Cypressen und Stecheichen, welche die Höhe mit ihrem dunkelgrünen Gewand umkleideten, ließen sich wohl kaum von den über sie hinziehenden Luftströmen aus ihrer träumerischen Ruhe stören. Verstummend tauchten die Singvögel in der Blätternacht unter, und nur das Schrillen der Cikaden rauschte aus allen Zweigen und Hecken in seiner betäubenden Einförmigkeit. Zahlreiche Dienerschaaren rannten eifrig hin und her, stürzten mit geschäftiger Hast aus dem Schloßthor, und zogen dann wieder, die silbernen Schüsseln und Schwenkkessel, die goldnen, künstlich getriebenen Pokale bedächtig in den Händen wägend, über die Steintreppen zu den Gastirenden hinein. Durch die geöffneten Fenster schallten die Wirbel der

Pauken, das gelle Schmettern der Zinkenbläser, und verkündete den in dichten Haufen um das Schloß geschaarten Dienstleuten, daß wiederum unter lautem Jubel der Gäste ein Trinkspruch zu Ehren der Neuvermählten, oder auf die Verzweigung der edlen Stämme ausgebracht werde, bis endlich die Erscheinung festlich geschmückter Ritter und blühender Frauengestalten, welche sich aus den Spitzbogenfenstern herniederbogen oder auf dem steinernen Söller in's Freie traten, das Ende des Mahles verkündete. Bald darauf öffneten sich auch die Flügelthüren; der ganze Schwarm der Geladenen rauschte über die Marmorstufen in den Garten, welcher das Schloß umgab, und vertheilte sich, theils vom Zufall, öfter noch von Neigung geleitet, in einzelne Gruppen.

Ein Kranz lieblicher Frauenbilder lagerte sich, umdrängt von jungen Edeln, im Schatten der dichtbelaubten Eichen, und Scherze und anmuthige Erwiederungen, täuschende Räthsel und sinnreiche Lösungen flatterten, farbigen Schmetterlingen gleich, in der Runde. Dann ergriff auch wohl einer der Jünglinge die Zither und stimmte ein keckes, herausforderndes Liedchen

an, bis ihm aus schönem Munde die zarte, gesänftigte Antwort zurückklang, und die fröhlichen Stimmen der Uebrigen beim Rundreim einfielen. Ein anderer Kreis reihte sich um einen sinnigen Erzähler und lauschte den wundersamen Abentheuern zweier durch unerhörte Unglücksfälle von einander gerißner, nach langjährigen Prüfungen endlich vereinigter Liebenden. In einiger Entfernung von den Zuhörern gaukelte ein zierlich tanzendes Paar und begleitete die leichten, anmuthigen Bewegungen mit dem Takt der klappernden Kastagnetten und dem dumpfen Wirbel des Tamburins. Edelfalken, welche auf den Händen der zuschauenden Frauen ruhten, klingelten, die Flügel schüttelnd, mit den silbernen Glöcklein der Kappe lustig dazwischen, und junge Männer strebten in dem fröhlichen Wirrwar manch zärtliches Wort in ein achtsames Ohr zu flüstern, seltner in der Umgebung, als in der flugs erglühenden Stirn der Hörerin einen Verräther findend. Andre erstiegen die freie Anhöhe, und schauten in das weite, sonnige Thal hinab, auf die goldne Schlange des Adige welche sich durch die Stadt ringelte, strebten, von den Spitzen der altersgrauen

Thürme geleitet, die Giebel der eignen Wohnungen auszuforschen, überflogen die blauen Spitzen der Voralpen, oder ließen ihre Blicke über die grüne, üppige Ebene bis nach den fernen Kuppeln von Mantua streifen. Einzelne Paare durchzogen die schattigen Gänge, Liebende bei traulichem Geflüster, junge Mädchen im eifrigen Austausch ihrer Geheimnisse, ergraute Krieger unter weitschweifiger Berichterstattung von Feldlägern und Reitergefechten und Belagerungen. Mehrere junge Männer vereinigten sich beim Spiel die Kugeln in kunstvoller Schwingung über den Rasen und dem Ziele zuzurollen; Andre wieder erprobten ihre Gewandtheit und Ausdauer im Scheinkampf mit abgestumpften Klingen, ein dritter Haufe stand sich gegenüber, um mit kraftvollem Schlage den ledernen Ballon in die Lüfte zu schnellen und zurück zu treiben.

Unter den Letzteren befand sich auch Filippino Castellani, der Bruder der Braut, ein schöner Jüngling, welcher die gesammten Mitspieler an Stärke und Behendigkeit bei weitem übertraf. Lauter Jubel und Bravoruf der Umstehenden begleitete jeden seiner Schläge und es war eine herrliche Lust, den schlanken, kräfti-

gen Filippino zu sehn, wie er, des fesselnden Obergewandes bar, die Brust und den nervigen Arm entblößt, das blühende, erhitzte Gesicht nach oben gewandt, den herabsinkenden Ball mit blitzenden Augen verfolgte, die geschmeidigen Glieder nach der Richtung des fallenden dehnte, und mit mächtigem Schlag ihn im schönen Bogen die eben durchlaufene Bahn zurückfliegen ließ.

„Brav gegeben, Filippino!“ rief ihm Tebaldo Sagramoso von der Gegenparthei zu. „Du bist der König der Veroneser Ballonschläger, zum mindesten ihr Vizekönig, denn mein Vetter Ottaviano möchte wohl so ziemlich der einzige sein, der es mit Dir aufnehmen darf.“

„Das gälte wohl noch die Frage,“ erwiederte Filippino leicht hin. „Noch haben wir uns zeither in so friedlichem Kampfe nicht begegnet. Gern will ich jedoch in meinem Schwager den Meister erkennen, aber nur nicht auf das Wort eines Dritten hin. Er möge mich zuvor aus dem Felde schlagen, ehe ich ihm den Kranz zugestehe.“

„Nun, dazu könnte wohl Rath werden,“ lachte Tebaldo. „Sieh' nur, dort tritt er just zur rechten Zeit, Dein reizendes Schwesterlein am Arm, hinter dem Springbrunnen hervor. Den Arm um die schlanke Hüfte schlingend, predigt er der andächtigen Zuhörerin ganz leise das Evangelium von ewiger Liebe und Treue in's Ohr. O San Zeno! Jetzt absolvirt er das fromme Kind von der Sünde, seinen Worten Glauben geschenkt zu haben, mit einem heiligen Kuß! Scheint es doch, als könne der Beichtvater nach so süßer Beichte es kaum erwarten, das Abendmahl auszutheilen. Geduld, Vetter, Geduld! Siehst Du denn nicht die Schatten der Pappeln als riesige Herolde der kürzesten Nacht voraustraben?“

Der Scherz des Vetters fand seinen tosenden Wiederhall im Gelächter der ausgelaßnen Jünglinge. Ihr einstimmiger Jubel begrüßte den stolz einherschreitenden Bräutigam, die beschämt zur Erde blickende Braut.

„Nur näher heran, Ottavigno!“ rief ihm Filippino von weitem zu. „Es gilt den partheiischen Tebaldo Lügen zu strafen, Dir die angemaßte Krone

vom Haupte zu reißen. Tritt in die Schranken mit mir, wenn Du es wagst, oder bekenne Dich überwunden.“

Ottaviano erhob die Hand seiner Braut und rief: „Wer so herrlichen Preis schon gewonnen, der mag wohl der andern leicht entrathen.“

„Ei, das nenne ich mir noch einen zärtlichen Gatten,“ erwiederte Filippino scherzend, „der dem Bruder den Sieg einräumt, seit er über die Schwester triumphirt, der über die Braut völlig die Hochzeitgäste vergißt. Du magst immerhin Deinem frommen Edelfalken auf ein Viertelstündchen die Kappe lüften, Schwesterchen. Wir bringen ihn Dir fröhlich und wohlbehalten zurück, und werden dafür Sorge tragen, daß er auf kein andres Wild stoße. Auch wir verlangen des Gastgebers Gegenwart.“

Ein Schwarm junger Frauen, welcher zu gleicher Zeit nahte, umringte und entführte die Neuvermählte. Ottaviano leistete der Aufforderung, wenn auch mit widerstrebendem Herzen Folge, warf das Obergewand von sich, schob den breiten, hölzernen, mit

Stacheln umdornten Ring an den Unterarm, und schleuderte, von dem abschüssigen Brett herablaufend, den ihm zugeworfenen Ball hoch in die Luft.

Meisterhafte Schläge wechselten auf beiden Seiten — der Sieg blieb unentschieden. „Und doch behaupte ich," rief Tebaldo, „daß mein Vetter heut seine früheren Leistungen nicht erreicht. Seine Gedanken sind allzufern vom Spiele."

„Ich mag es nicht läugnen," versetzte Ottaviano. „Aber die etwanige Zerstreutheit ist es nicht allein, welche mir diesen Vorwurf zuzieht — ich will's Euch nur sagen: die Hand schwoll von der raschen Bewegung, und nun preßt der ungewohnte Trauring. Dies sind aber Unbequemlichkeiten des Ehestandes, von denen Ihr Gelbschnäbel freilich Euch nichts träumen laßt." —

„Ei, so lege doch den fatalen Trauering ab," antwortete der fröhliche Tebaldo. „Versuch's einmal wieder als Junggesell. Gieb mir den Goldreifen während des Spiels zum Aufbewahren, und Du wirst Dich wundern, mit welchem Anstande ich die Fessel

zu tragen weiß, welches grämliche Großpapasgesicht ich mit dem Ringe am Finger schneiden will."

„Bewahre der Himmel!" versetzte der Bräutigam; „keinem Sterblichen vertraue ich das köstliche Pfand. Soll es ja auf Augenblicke von meinem Finger weichen, so sei die Frau Venus dort in der Halle seine Wächterin, und die einzige Schöne, welche sich rühmen könne, es aus meiner Hand empfangen zu haben."

Mit behendem Schritt eilte der junge Mann dem Tempel zu. Schlanke, ionische, von Rosen und Jelängerjelieber-Ranken umflochtene Säulen, die noch der Meißel der Alten glättete, trugen die leichte, von breitästigen Bäumen überschattete Kuppel. Auf dem Piedestal in der Mitte stand die Göttin der Schönheit und Liebe, ein altes, griechisches Meisterbild. Sie schien so eben dem Meere entstiegen zu sein, hob mit der Rechten das faltige Gewand vom Boden, um die schwellenden Hüften, den in süßer Schaam in sich geschmiegten Leib zu verschleiern, während ihre linke Hand sich vergeblich öffnete, um den Anblick des

jungfräulichen Busens dem Lauschenden zu entziehn. Kaum merklich den Kopf senkend, schien die Göttin in die Ferne zu spähen, mit dem Verhüllen ihrer Reize zu zögern. Während die Hände der ersten Bewegung aufgeschreckter Weiblichkeit gehorchten, verrieth der träumerische Blick, die zum Lächeln sich ründende Lippe, den zunächst aufkeimenden Gedanken — heimliches Schmachten, verstohlenes Herbeisehnen der Gefahr.

Wohl oftmals hatte Ottaviano in früheren Jahren vor dem wunderbaren Bilde in Anschaun der überirdischen Schönheit verloren gestanden, hatte sich schmeichelnden Träumereien des sehnsüchtigen, liebeahnenden Herzens hingegeben, und die einstige Geliebte und Gattin mit dem Liebreiz des wonnigen Gebildes begabt. Mit der Erscheinung Bergogna's waren die Ausgeburten einer jugendlich regen Einbildungskraft in ihr Nichts zurückversunken. Lächelnd gedachte er jetzt der einstigen Thorheit, und nur die keusche Holdseligkeit des geliebten, endlich errungenen Weibes stand in aller ihrer Glorie vor seiner Seele.

„Jetzt darf ich es ja wohl wagen," sprach er,

„mich mit Dir, Du schönes, starres Bild, zu verloben, den Ring der Treue an Deinen zarten Finger zu stecken. Bewahre ihn treulich, Du kaltes Liebchen meiner Jugend -- bald fordre ich ihn mir zurück.“

Fröhlich kehrte er zu den Genossen und dem Spiele zurück, und nur zu bald mußte Filippino dem frohlockenden Tebaldo zugestehn, daß das von ihm gespendete Lob ein wohlbegründetes sei, daß er in seinem neuen Bruder den Meister anerkenne

Von Neuem schmetterten die Trompeten vom Schlosse durch das Gewimmel — sie riefen zum Nachtmahl. Hastig eilte Ottaviano, nicht ohne heimliche Vorwürfe, zu lange Zeit den Gefährten geopfert zu haben, nach dem Tempel der Venus, um das anvertraute Pfand zu lösen — aber der Finger des Marmorbildes, welcher den Goldring trug, war gekrümmt, die Steinhand fest geschlossen.

Entsetzt bebte der Jüngling zurück und verdeckte die Augen — er wollte den stürmisch erregten Blutswellen Frist gönnen sich zu ebnen, den Nebelgestalten

der aufgeschreckten Einbildungskraft zu verfließen. Und zum zweiten Male streckte er den Arm aus, um den Ring abzustreifen — aber der Finger blieb gebogen und die Hand der Venus schien sich nur noch fester an den Busen zu schmiegen, gleich als ob sie den begangenen Raub sichern wolle.

Die vollen Strahlen der untergehenden Sonne fielen in die Halle und übergossen das Bild der Göttin mit einem wundersamen Glanz. Ein zauberhafter Lebensschimmer überflog den Stein; in den weißen Armen schien das Blut zu wallen, der Busen sich leise athmend zu heben, zu senken, die Lippe sich zum wollüstigen Kuß erschließen zu wollen, im Auge der Thau des zärtlichen Verlangens zu zittern. Der wiederholte Ruf der Trompeten, welcher mahnend von dem Söller herabklang, riß Ottaviano aus seiner Erstarrung; mit bebender Hast stürzte er zu den Seinigen zurück und flüchtete sich an die Seite seiner Braut, als suche er in der Nähe des blühenden Lebens Schutz gegen den unheimlichen Spuk, welcher sein helles Glück zu verdüstern drohte.

Zu mächtig aber hatten die Schrecken der Gei=

sterwelt das Gemüth des jungen Sagramoso ergriffen, als daß seine Züge nicht das Gepräge der tiefsten Erschütterung hätten tragen sollen. Schweigend, bleich und verstört saß er zur Seite seiner Gatrin, hatte nur flüchtige, kalte Worte der Beruhigung für ihre besorglichen Fragen, nur ein frostiges, erzwungenes Lächeln für die muthwilligen Scherze der Freunde, welche die Verstimmung des Bräutigams zärtlicher Ungeduld zurechnen wollten. In raschen Zügen schlürfte er den feurigen Wein — er wollte sich betäuben, die Erinnerung an die gespenstische Erscheinung bannen, sich ermuthigen dem Grauen der Unterwelt die Stirn zu bieten. —

Das Mahl war beendet. Ottaviano hieß die vertrautesten unter seinen Dienern sich mit Fackeln und Hämmern versehn, und stürmte ihnen mit der Hast des Verzweifelnden voran, entschlossen, dem zauberischen Bilde den Ring zu entreißen, und wenn er es auch vorher zertrümmern müsse. Die rothe Gluth der Kiehnbrände erhellte die Rotunde — regungslos stand die Statue auf ihrem Sockel, starrte unbeweglich vor sich hin — die linke Hand war wiederum

zum Schirm des Busens entfaltet — der Ring spurlos verschwunden.

Vernichtet wankte Ottaviano nach dem Schlosse zurück, trat, das wüste Gewirr und Tosen der Gäste meidend, in ein entlegenes Gemach und blickte in dumpfer Betäubung hinaus in die Nacht. Der Sturm hatte sich erhoben, rauschte wild durch die Aeste der alten Eichen und bog die Kronen der Pappeln. Ottaviano wähnte allerhand seltsame Stimmen in den Gängen des Gartens schrillen und pfeifen zu hören, mochte aber nicht unterscheiden, ob sie nicht vom Gekreisch der Nachtvögel herrührten, oder vom Knarren der windgedrehten Wetterfahnen. Dann däuchte es ihm wieder, als gleite eine weibliche Gestalt über den Rasen, winke ihm mit weißer Hand und verschwinde wieder in den Taxushecken.

Die Entfernung des Bräutigams war den Gästen das Zeichen zum Aufbruch gewesen. Der lärmende Abschied, der Ruf nach den Dienern, das Schnauben der ungeduldig harrenden Rosse, der rasche Hufschlag der davonsprengenden dröhnte von dem

Schloßhofe herauf. Flackernde Windlichter, deren Funken der Wind versprühte, beleuchteten das bunte Gedränge. Bald verhallten die Stimmen im Thal, die Fackeln blitzten irrenden Sternen gleich aus den Krümmungen des Weges ferner und ferner, und verschwanden zuletzt im Dunkel. Auf dem Schlosse ward Alles still.

Keines bestimmten Gedankens bewußt, hatte Ottaviano lange Zeit am Fenster gestanden, bald in das schlummernde Thal hinunter starrend, bald wieder zum Himmel auf, an welchem schwere Wolken versübersausten. Endlich raffte er sich auf und eilte mit unstäten Schritten, mit seltsam beklommenem Herzen dem Schlafgemach zu. Wer sein starres Auge, die bleiche Wange, die unsichre Hast seiner Bewegungen beobachtete, hätte wohl eher einen mit Blutschuld belasteten Flüchtling, als den beglückten Gatten, welcher der Brautkammer zufliegt, in ihm zu erblicken vermeint. —

Ein dämmerndes Lampenlicht zerstreute seine zitternden Strahlen durch das enge Gemach. Ver=

gogna lag bereits schlummernd auf dem Pfühl, den feinen Arm über dem matt gesenkten Haupte, von welchem die glänzenden, schwarzen Locken in reicher Fülle herniederrollten. Eine leichte Seidendecke verhüllte die Züchtige, und nur die Umrisse der zarten Glieder schimmerten verrätherisch aus den weichen Falten. Regungslos blieb Ottaviano auf der Schwelle stehn, ohne das Auge von dem theuern Bilde verwenden zu können. Alle die Schrecken, welche sein Herz zugeschnürt hatten, waren bei dem Anblick des schönen, zärtlich geliebten Weibes, die er nun ganz die seine nennen durfte, verweht.

Vergogna erwachte, schlug die langen Wimpern auf, und schloß sie wiederum von süßer bräutlicher Schaam durchschauert. Da stürzte Ottaviano in leidenschaftlicher Bewegung vor dem Lager auf das Knie, ergriff die weiße Hand, preßte sie an seine Lippen, an sein Herz: „Nein, nein, Du über Alles Geliebte, nichts vermag uns fortan zu scheiden. Du bist, Du bleibst die meinige. Keine höllische Macht soll Dich aus meinen Armen reißen können.“ —

„Was ist es, das Euch so seltsam bewegt und verwirrt, mein theurer Herr und Gemahl?“ entgegnete leise die Braut. „Wer könnte an dem Tage unsrer heiligen Verbindung daran denken, sie wiederum zu lösen? Wohl bin ich Euer demüthig ergebenes Weib und will es bleiben bis an meinen Tod.“ —

Schmeichelnd strichen ihre Finger über die dunklen Locken des Knieenden — er sank in ihre Arme, er drückte sie mit sehnsüchtigem Verlangen an seine Brust, und die Augenlieder schlossen sich vor unsäglicher Wonne — da fühlte er ein loses, unsicheres Abdrängen, fühlte, wie seine umschlingenden Arme leise gelöst wurden. — „Vergogna,“ flehte er schmachtend, „meine Vergogna, Du entziehst Dich mir, und jetzt?“ — Bittend schlug er die Augen auf. Ein duftiger, milchweißer Nebel lagerte sich zwischen ihn und seine Braut, verdichtete sich mehr und mehr, verkörperte sich in die Gestalt des Venusbildes, umschloß den jungen Mann mit kalten Armen, und flüsterte leise: „Nicht Vergogna ist Deine Braut. Mir hast Du Dich verlobt. Der Göttin der Liebe hast Du

den Ring geschenkt, hast Dich der Venus eigen gegeben. An Deiner Brust, Du Schöner, will sie erwarmen.“

Entsetzt riß Ottaviano sich vom Lager auf, und stürzte mit dumpfem Schrei, mit brechenden Knieen an die Wand, das Auge stier auf die gespenstische Erscheinung geheftet.

„Um Gottes und aller Heiligen Willen“, rief Bergogna ängstlich, „was ergreift Dich? Brich dies furchtbare Schweigen. Was ist Dir begegnet?“

Sprachlos wies Ottaviano mit zitternder Hand auf die Kissen.

„Mein Gemahl, mein theurer Gatte, ich fasse Dich nicht. Was treibt Dich von meiner Seite? Woher dieser Abscheu gegen Deine Bergogna?“

„Dort — dort!“ stammelte der Jüngling schaudernd. „Dort an Deiner Seite — Bergogna, Du siehst nichts?“

„Nichts. Was sollte ich sehn. Wir sind allein. Du träumst. An meiner Seite? Luft, ringsum Luft“ —

„Lust? Die Ausgeburt der Hölle ist es — sie, die Liebesgöttin — das gespenstische Marmorbild. Der Goldreifen blinkt an ihrem Finger, sie breitet die Arme nach mir aus — ihr — ihr bin ich verfallen."

Gell aufschreiend wand sich Vergogna aus den Teppichen, und wollte sich in die Arme des Gatten werfen.

„Fort von mir, Vergogna! Um der Madonna willen — bleib mir fern — das Gespenst drängt sich Dir vor — drohend steht es jetzt zwischen uns — es naht zugleich mit Dir. — Siehst Du es nicht, das üppige Weib mit der verzehrenden Gluth im Blick, hörst Du nicht ihr heimliches Flüstern, ihre sinnverwirrenden Verheißungen? Vergogna, bete, daß die Entsetzliche weiche, daß die Hölle von mir ablasse."

Todtenblaß und an allen Gliedern zitternd, sank die Braut auf den Gebetschemmel zu Häupten des Bettes, umklammerte das Kruzifix und flehte die himmlischen Helfer um Beistand in ihrer Noth.

„Ja sie weicht", keuchte Ottavians, matt aufathmend, „sie verschwebt — sie ist fort." — Halb ohnmächtig sank er in die Knie — seine Gattin flog her-

bei und trocknete den kalten Schweiß, der von seiner Stirn troff. Langsam schlug er die Augen auf, lallte mit gebrochener Stimme Worte des Dankes — riß sich jäh aus dem Arm des treuen Weibes, und taumelte mit sträubendem Haar in die entfernteste Ecke des Zimmers. „Ha! schon wieder, schreckliches Wesen? Fort, fort! Du hast keinen Theil an mir! Vergogna, hilf!“ — Von Schrecken überwältigt, wandte er das Haupt, und wehrte, die gespreizten Hände vorhaltend, das Nebelbild von sich ab. —

Die ersten Strahlen der Frühsonne blitzten neugierig durch die runden Scheiben der Bogenfenster in das Brautgemach. Auf dem Vorsaal ward es allmählig laut. Hin und her schleifende Schritte, dumpfes Geflüster und das Stimmen der Seiteninstrumente ließ sich auf dem Gange undeutlich vernehmen. Da hoben die jungen Mädchen mit heller, fröhlicher Stimme ein Lied als frischen Morgengruß an, und die Jünglinge sangen den zweiten Vers, während das Schwirren der Geigen, das Geklingel der Triangel lustig die Melodie begleitete. Der Gesang der Jungfrauen beklagte scherzend, daß nunmehr die Schönste

aus ihrer Mitte geschieden sei, die jungen Männer priesen und neideten das Glück des Bräutigams. In der Brautkammer aber regte sich Nichts. Die muthwilligen Jünglinge hießen Ottaviano einen Langschläfer, einen Unersättlichen, und drohten in das Gemach einzubrechen. Lauter als Alle rief Filippino Castellani bald den Schwager, bald die Schwester bei Namen, riß, als keine Antwort erfolgte, ungeduldig die Thür auf — da sah er Vergogna, wie sie mit blassem, verweintem Gesicht leise und eifrig betend vor dem Kruzifix kniete, wie fern von ihr, mit verstörten Zügen, der Gatte stand, nicht wagend der Geliebten zu nahn, um nicht die furchtbare Erscheinung von Neuem herauf zu beschwören, scheu jedes Wort der Liebe zurückdrängend.

Erschrocken starrten die Hereinstürmenden auf das Paar; die Stimmen der Sänger erstarben, die Klänge der Instrumente vertönten.

„Wie deute ich das?“ rief Filippino betroffen. „Das sind keine bräutlichen Gesichter, die ich hier erblicke. Meine Schwester in Thränen — Ottaviano fern von ihr, mit finstrer, grimmiger Geberde? Hat

es ein Sagramoso gewagt, um eine Tochter unsers Stammes zu freien, nur um ihr Schimpf anzuthun? Freunde, Brüder, sollen wir diese Schmach dulden?" —

Ein dumpfes Murren erhob sich von Seiten der Castellani, während die Sagramosi sich stürmisch um ihren Verwandten drängten, um ihn vor den Ausbrüchen der ersten Wuth zu schirmen, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Schon blitzten die blanken Klingen, als sich Vergogna in die Arme ihres Bruders warf, und ihn beschwor, des schuldlosen Gatten zu schonen, als ihr inständiges Flehn die gereizten Gemüther wieder beschwichtigte und sie, bebend den ängstlichen Blick nach der Ecke des Zimmers gerichtet, den Ungläubigen, Kopfschüttelnden die Erscheinung ihrer gespenstischen Nebenbuhlerin vertraute.

Die Kunde von jenem furchtbaren Räthsel flog in kurzer Zeit von Mund zu Mund, denn die Verwandten des Brautpaars hatten sich allmählig wieder auf dem Schloß zu den Festlichkeiten, deren Dauer auf eine volle Woche angesetzt war, eingefunden. Da drängte sich denn ein Jeder mit gutem Rath, was

hierbei zu thun, hervor, und Jeder pries sein Mittel als das allein untrügliche. Der Eine schlug vor, das Bett der Neuvermählten mit Weihwasser zu besprengen, und im Brautgemach eine Messe lesen zu lassen. Der Zweite wollte, daß geweihte Kerzen über Nacht angezündet würden, der Dritte eine Reliquie von San Zeno an der Bettsponde, oder doch wenigstens über den Thürpfosten aufgehängt wissen. Die Mehrzahl rieth, die Trauung noch einmal zu vollziehen, wobei sie darauf drangen, daß die Trauringe mit den Namen der drei Könige des Morgenlandes bezeichnet würden. Einige alte Jungfern von den Castellani kreuzigten und segneten sich, und behaupteten geradezu, daß eine Ehe, welche unter so unheimlichen Vorbedeutungen beginne, und in welcher der Teufel so frank und frei schalten dürfe, nun und nimmer zum Guten führen könne. Hier bleibe nichts übrig, als daß die Braut in's Kloster gehe, und die Sünde, sich mit einem teuflischen Amanten verlobt zu haben, durch ein der Buße geweihtes Leben sühne.

Messer Scipione Sagramoso, ein erfahrner, welt-

unger Mann, welcher sich in seiner Jugend vielfach versucht, nach Jerusalem gepilgert, und längere Zeit sich im Morgenlande aufgehalten hatte, schüttelte zu allen diesen Rathschlägen den Kopf; dann erhob er seine Stimme und sprach: „Ihr lieben Verwandten und Freunde, schenkt mir ein kurzes Gehör, und ich will Euch sagen, was ich von dem Handel denke. Wofern mein Sohn muthwilligerweise den Bösen versucht hätte, oder sich wohl gar in fremden Umgang mit den Geistern der Hölle eingelassen, und sich ihres Beistandes zu verruchten Zwecken bedient — dann möchte ich wohl nicht lange anstehn, ihn von mir zu stoßen, und ihn dem heiligen Gerichte zu wohlverdienter Strafe zu überantworten. So aber hat Ottavians sich jederzeit betragen, wie es einem guten Christen und dem Sprossen eines alten adligen Geschlechts ziemt, wie denn auch Keiner auftreten kann, der das Gegentheil bezeuge. Die Schuld, die er auf sich geladen, beging er arglosen Sinns, und wir sollen ihn deshalb nicht allzustreng richten. Der Erbfeind aber ist voller Arglist und Tücke, und stellt den Menschenkindern gar feine Schlingen; wer ihnen entrinnen

mag, der preise die Heiligen und seinen günstigen Stern in Demuth, und überhebe sich nicht trotzig seines Verdienstes halber, denn es giebt der Stunden, wo den Geistern der Verdammniß gestattet ist, auf Erden zu wandeln, uns schwache Sterbliche zu verlocken, und die Willfährigen zu verderben; in einer solchen steckte Ottaviano aber dem Zauberbilde den Ring an. Hier gilt es zuvörderst, den Versucher mit seinen eignen Waffen zu bekämpfen, und nur wenn diese nicht ausreichen, wollen wir die Hülfe unsrer heiligen Kirche anrufen. Hört denn. Mir ist in der Nähe von Verona ein in seltenen Heimlichkeiten wohl bewanderter Mann, mit Namen Palumbo, bekannt. Er ist seiner Wissenschaft ein Arzt, und gar manches Wunderbare von seiner Kunst und Wissen kam mir bereits zu Ohren. Die Rede geht, er sei ein Maure, und aus dem fernen Königreiche Granada eingewandert. Ihm möge mein Sohn sich anvertrauen, und bei ihm sich Raths erholen. Versagt er uns seinen Beistand, oder sollte dieser sich als ungenügend beweisen, dann geschehe nach Euerm Willen, und keins der vorgeschlagenen Mittel, um den Zauber zu lösen und den verwirkten

Ring wieder zu erlangen, soll unversucht bleiben. — Hiermit waren denn Alle wohlzufrieden, vornehmlich aber Ottaviano, welcher sich alsbald voller Hoffnung aufmachte, um den Schwarzkünstler aufzusuchen.

Auf dem Schlosse ward es immer öder und stiller. Die Geladenen, welche sich mit fröhlichen Erwartungen eingefunden hatten, begriffen wohl, daß weder Ort noch Zeit zu hochzeitlicher Lust und Scherz günstig seien, und zerstreuten sich, nachdenklich die Köpfe schüttelnd. Vergogna hatte sich in ihre Gemächer geflüchtet, und harrte unter andächtigen Gebeten der Entscheidung. Nur allein Herr Scipione war guten Muths, und gab Jedem der Abgehenden die Versicherung: wie er zu der Weisheit und Willfährigkeit des Palumbo ein festes Vertrauen hege, daß sich Alles noch freudiglich lösen werde, und wie sie dann die gestörte Lust doppelt und dreifach einbringen wollten.

Während dessen war Ottaviano Sagramoso über

den Ponte de' Navi geritten, den bezeichneten Weg zum Zaubrer verfolgend. Die Häuser der Vorstadt lagen schon hinter ihm, als er sich von der großen, nach Vicenza führenden Heerstraße abwandte, und einen schmalen, von hohen weißen Mauern begrenzten Weg, der nach den Bergen zu leitete, einschlug. Bald hörten auch die Steinwände zu beiden Seiten auf, und nun irrte er unschlüßig auf engem Fußpfade zwischen Gräben und blühenden Hecken von Jelängerjelieber und Hartriegel von Grundstück zu Grundstück umher. Durch das Laub der Maulbeerbäume und hohen Ulmen, deren Gezweig durch volle Weinranken untereinander verflochten war, schimmerte dann und wann das blaue duftige Gebirge, die Zinne eines alten Schlosses oder die Kuppel einer fernliegenden Kirche. Leiser Glockenklang wehte aus den Thälern herauf und ein schwacher Windathem spielte mit den silbergrauen Blättern der Olivenbäume, schaukelte die glänzenden Maisstauden hin und her, und hob und senkte die hochaufgeschoßnen Halme der Saat, so daß sie wie ein wogendes, schimmerndes Meer anzuschaun waren. Ueber der ganzen Gegend schwebte ein milder, seliger

Friede. Ottaviano fühlte sich seltsam bewegt; er vermochte zum erstenmale wieder recht freudig aufzuathmen, und sich der auf ihm lastenden Beklemmung zu entschlagen.

Da gewahrte er einen ältlichen Mann in ärmlicher Bauerntracht, welcher beschäftigt war, die überwuchernden Blätter der Weinreben zwischen den Bäumen abzuknicken. Diesen befragte er nach der Wohnung des weltberühmten Maurischen Arztes Palumbo, von welcher ihm gesagt, daß sie hier herum sein müße. Der Alte maß den jungen Edelmann mit prüfendem Blick, deutete dann vorwärts auf ein kleines, weißes Häuschen, welches aus dem Grün der Hecken hervorlauschte, band das Roß des Fremden an das Spalier, und zog ihm schweigend voran.

„Hier also haust der gerühmte Negromant!“ rief Ottaviano und schaute sich verwundert um in der einfachen Wohnung, deren Geräth mehr an das Gewerbe eines schlichten Winzers, als an die Werkstätte eines Gelehrten und Magiers erinnerte. „Wohlan

denn, guter Freund, geht hinein und meldet dem weisen Palumbo, wie ein junger Veroneser Nobile seiner harre, und seines Beistandes begehre."

„Er erwartet Euch bereits, Herr Ottaviano Sagramoso", war die Erwiederung.

„Mich erwartet er?" fragte der Jüngling staunend; „und woher wäre mein Anliegen dem Meister bekannt? Und auch Ihr kennt meinen Namen, guter Alter?"

„Was sollte ich nicht", entgegnete der Greis mit trübem Lächeln, „bin ich doch selber der Palumbo, den Ihr aufsucht."

Befremdet trat Ottaviano zurück und maß den armen Weinbauer stumm und mit starrem Blick, als erwarte er, wie der geheimnißvolle Manne seine Gestalt verändern und sich ihm als mächtiger Herrscher der Geisterwelt enthüllen solle. Er irrte. Der Greis verharrte in seiner unscheinbaren Kleidung, behielt den gebeugten Nacken, die gefurchte Stirn, die bleiche

Wange, das erloschne Auge. Ein tiefer Kummer schien ihn niederzudrücken.

„Ihr mögt wohl noch immer zweifeln, Messer Ottaviano“, hob er nach einer Pause an, „ob ich auch wirklich der Rechte sei, und ob ein Mann wie ich, der so wenig der irdischen Schätze besitzt und bedarf, im Stande sei, Euch mit Rath und That beizustehn. Es gilt ja den Versuch. Setzt Euch, und blättert einstweilen in jenem Buch, während ich für Euch arbeiten will.“

Der Veroneser that, wie ihm geheißen, und schlug den dargereichten Folianten auf. Jedes Blatt trug als Ueberschrift den Namen eines Menschen, bekannter wie fremder, darunter aber war ihr Lebenslauf mit enger feiner Schrift verzeichnet. Auch den eignen Namen fand er auf, las mit Staunen, wie Alles, was ihm bisher begegnet, sogar die Abentheuer der verwichenen Nacht bereits eingetragen waren, und wie er jetzt auf der Vigne des Palumbo sitze, und im Lebensbuche blättere. Er las auch die Namen des Scipione Sagramoso, Bergogna's und aller seiner Sippen

— sobald er aber einen Blick in ihre Begebnisse that, begannen die Buchstaben auf eine seltsame Art zu zittern und durcheinander zu wirren, wie wenn ein leiser Wind über den Spiegel des Sees streift und die stille Fläche rieselt — er konnte keine Zeile entziffern.

Die Singvögel gaukelten draußen in den sonnedurchglänzten Zweigen, oder pickten die Körner auf, welche für sie auf das Fenster gestreut waren. Palumbo zeichnete emsig fremdartige Zeichen mit bunten Farben auf ein Pergamentblatt ohne von seiner Arbeit aufzuschaun. Ottaviano blickte abwechselnd auf das allwissende Buch und auf die bäuerische Tracht des Alten, auf das ärmliche Gemach und die rohen Geräthschaften, er konnte sich in dem Gemisch von Gewöhnlichem und Wunderbarem gar nicht zurecht finden. Bald darauf erhob sich der Meister und reichte dem Jüngling einen mit sieben grünen Siegeln petschirten Brief.

„Sobald von Euern Thürmen die Abendglocken geläutet werden“, sprach er, „machst Du Dich ohne

Begleitung auf den Weg nach Brescia, und besteigst in dem Fischerdorf Peschiera einen leichten Kahn. Du selber mußt ihn lenken, und bis auf die Mitte des Gardesees rudern. Gegenüber der Landspitze von Sermione, auf welcher die alten Ruinen aus der Römerzeit ruhn, hältst Du an. Es sind jene Trümmer, von denen die Sage geht, daß sie von einer Villa herrühren, in welcher der heidnische Dichter Catullus ein wüstes schwelgerisches Leben geführt, und die Göttin Venus vor allen andern mit Festen und Gesängen verehrte. Dort harrst Du der mitternächtlichen Stunde. Dann wird sich Seltsames begeben. Du wirst einen nebelhaften gespenstischen Zug vorüberwallen sehn, unheimliche, oft erschreckliche Gestalten. Laß Dich Nichts anfechten, denn Du bist auf guten Wegen — aber schweig. Harre, bis der Fürst und Herr der Geisterschaar vorüberzieht. — Du wirst ihn an seinem funkelnden Sternbande erkennen. — Dem reiche schweigend diesen Brief. Steh' keiner Frage Red' und Antwort — jedes Wort würde Dein Verderben nach sich ziehn. Und nun geh, mein Sohn, und der Gott

Deiner Väter möge Dich bei Deinem Gange geleiten." —

Die Glockenklänge, welche die Stunde vor der mitternächtlichen von den Kirchen der Stadt Lazise verkündigt hatten, waren bereits verhallt, als auch Messer Ottaviano schon im schwankenden Fischerkahn, dem bezeichneten Vorgebirge gegenüber, auf dem Lago di Garda schaukelte. Jetzt hob er die Ruder aus der Fluth und griff nur mit seltnen Schlägen wieder ein, so oft der leise Zug der Strömung die Barke an das Ufer zurückzutreiben versuchte. Der Himmel war unbewölkt; kein Luftzug kräuselte die weite Fläche des Sees und die silbernen Sterne schwammen ruhig träumend auf dem feuchten Spiegel. Am Strande irrten noch einzelne sprühende Lichter umher, verstreuten ihre rothen Streifen über das Wasser und verschwanden. Kein Laut unterbrach das nächtliche Schweigen, wenn nicht in den Gehöften am Ufer ein Hund anschlug, oder ein silberner Fisch sich aus der Tiefe aufschnellte und plätschernd wieder versank. Da wälzten sich von dem Gipfel des Monte Baldo, der wie ein schwarzes Riesenhaupt in den

Kessel herniederschaute, finstre Gewölke herab, entroll-
ten ihre undurchsichtigen Schleier, und verhingen die
Ampeln des Himmelszelts. Aus den Tyroler Schluch-
ten schnob ein eisiger Wind über das Wasser, wie-
gelte die Wellen auf, und schaukelte den Nachen des
unter bangem Herzklopfen harrenden Ottaviano. Die
Glocken riefen seufzend den Beginn der Geisterstunde
aus; und ein langer weißer Nebelstreif zog von der
Mündung des Mincio langsam und grade dem mehr
und mehr wachsenden Sturme entgegen über den Lago
nach dem Promontorio von Sermione zu. Einzelne
schneeweiße Möwen schossen wie leuchtende Funken dem
nächtlichen Duft voraus, zogen krächzend ihre Kreise
über den Wellen, schwangen sich zu dem näher heran-
gleitenden Gewölk zurück, und flogen dann im hasti-
gen Fluge wieder vorwärts. Bald hatte der befremd-
lich leuchtende Nebelzug die Höhe des Nachens er-
reicht, und sonderte sich allmählig in fabelhafte, uner-
hört seltsame Gestalten, welche sämmtlich von dem ihnen
entströmenden fahlen Licht umflossen wurden. Es
war der Geisterzug, welchen der Maurische Arzt ver-
kündigt hatte.

Voran schwammen dichte Haufen überaus großer und fremdartig gebildeter Fische. Einigen von ihnen wuchsen lange, mit Zacken versehne Schwerter aus dem Kopf, und diese zogen wie Hellebardiere, gleichsam um den Weg zu bahnen, voraus. Dann wimmelte eine wüste Menge hinterdrein mit breiten Häuptern und häßlichen, fast menschlichen Gesichtern, welche den Ottaviano mit ihren hervorquellenden grasgrünen Augen weit anstarrten, und mit den langen rothen Flossen wie mit Armen wunderlich hantierten. Aber wenn sie einige Schritte vorwärts geschwommen, richteten sie sich auf, und schritten, mit den Schweifen schlenkernd, in sonderbaren, unbeholfenen Bewegungen über die Fläche hin; stürzten dann wieder um, tauchten mit dem Kopf unter und segelten vorüber. Ungeheure Hummer griffen mit breiter Scheere zur Linken weit aus, krallten sich in die Wellen ein, und schleppten sich dann, mit der winzigen Rechten nachstemmend, über das Wasser. Bunte Muscheln strichen wie leichte Kähne einher, und gräuliche Meerspinnen schoben, die langen, rauhen Beine weit von sich gestreckt, blitzschnell über den See. Dann zogen ganze

wiesen Delphine mit hoher, kluger Stirn vorüber, und sprudelten aus den Nasenlöchern helles Wasser auf. Ihnen schloß sich ein langbärtiger Mann, dessen Leib in einem mit Schuppen überdeckten, geringelten Schweif endete, an; er blies aus voller Macht in eine gewundene Muschel, und obwohl kein Laut vernehmlich wurde, so däuchte es dennoch dem Ottaviano, als tönten die gespenstische Klänge in sein Ohr, und übertäubten es mit ihrem wilden Gekreisch. Jetzt folgte ein Schwarm gar feiner Mädchen mit langen, von der Nässe triefenden Haaren; hoben bald ein weißes Ärmchen, bald eine blendende Schulter aus den Wellen, schlüpften dann wieder wie verschämt in den feuchten Kristall zurück, und tauchten neugierig und lüstern lächelnd wieder auf. Manche, in losen, flatternden Gewändern, ritten auf Meerwundern, begrüßten mit Winken der zarten Hand den staunenden Jüngling, und lockten ihn sich dem wallenden Auge anzuvertrauen, während andere Nixen die Arme um bleiche, den gläsernen Augen vor sich hinstarrende Knaben schlangen, und die kalt und frostig nebenher Schwimmenden vergeblich mit süßen Küssen zu erwärmen streb-

ten. Octaviano ahnte in den jungen Männern die ertrunknen Fischer, die den Geistern des Sees verfallen waren, zu erblicken, und so war er denn auch zu seiner eignen Verwunderung mit allen den gespenstischen Erscheinungen bekannt und vertraut, und alle ihre Namen waren ihm geläufig, ohne daß er sich mehr besinnen konnte, ob er dieselben irgendwo schon gehört oder nur von ihnen geträumt habe. Er wußte auch, jetzt müsse der Herrscher über jenes spukhafte Gesindel erscheinen, und das grausige Räthsel sei seiner Lösung nah. Dabei wurde er immer ruhiger und kühner, obwohl es ihn zu gleicher Zeit befremdete, daß ihn die Schauer der Geisterwelt nicht zu überwältigen vermochten.

Kaum daß er diesen Gedanken ausgedacht, als auch ein zweirädriger Wagen mit breiten Schaufeln statt der Speichen durch die Wellen rauschte. Vier grüne, glänzende Seerosse schwammen schnaubend vor ihm her, und wo sie die Wellen zerstampften, und die Räder das Wasser aufwühlten, dort versprühten die Tropfen wie flüssiges Feuer. Im Wagen aber

stand der Herrscher mit funkelndem Stirnband, eine riesengroße, furchtbar schöne Gestalt.

„Ottaviano Sagramoso," rief er dumpf, „was schaffst Du in meinem Reiche? Weshalb stellst Du Dich mir in den Weg? Nenne mir Dein Begehren!"

Der junge Edelmann zog den Brief aus dem Busen und hielt ihn, ohne ein Wort zu erwidern, hin. Darauf plätscherte ein Triton bis an den Kahn, nahm das Schreiben in Empfang und überreichte es seinem Fürsten. Als dieser die sieben Siegel gelöst und den Inhalt überschaut, hob er die Arme gen Himmel und rief mit lauter Stimme: „O Palumbo, Palumbo! Wirst Du denn nimmer von Deiner Bosheit lassen? Hast Du denn ganz vergessen, daß Deine Frist schier abgelaufen?" — Damit gab er tief aufseufzend einen Wink und stürmte wild vorüber, so daß die den Gewässern entsprühenden Funken ihm wie ein Feuerregen nachstoben. Der Triton aber schwamm zu einer hinterdrein gleitenden, von Schwä-

nen gezognen Muschel. Dort thronte Frau Venus, das reiche Haar mit Perlenschnüren durchflochten, sonst aber ganz wie das Bildwerk im Garten sie darstellte, mit der Rechten das luftige, durchsichtige Gewand erhebend, mit der Linken den Busen verdeckend, den zärtlich schmachtenden Blick auf den Jüngling gerichtet. Als sie das Geheiß ihres Herrn und Gebieters vernahm, begann sie laut zu klagen und bitterlich zu weinen; dann beschwor sie den jungen Mann flehentlich, seiner irdischen Liebe zu entsagen und ihr zu folgen, wo sie ihm dann ewige Freude und Wonne verhieß. Als aber Ottavino von allen Bitten und Lockungen ungerührt blieb, und nur schweigend den Kopf schüttelte, rang sie verzweifelnd die schneezarten Hände, ward immer bleicher und nebelartiger, und streifte endlich schluchzend den Goldreifen vom Finger, mit welchem auch der Meermann unverzüglich zu dessen früherem Eigenthümer zurückruderte. —

Kaum hatte Ottavino den Trauring wieder aufgesteckt, als die ganze Erscheinung verstob, und er

sich wieder einsam auf dem Lago di Garda befand. Der Sturmwind legte sich, die Wellen zitterten leise aus und die Gestirne tauchten wiederum aus den Wolken und spiegelten sich in der geglätteten Fläche. Frohen Herzens ruderte der junge Mann auf Peschiera zurück.

Als er am folgenden Tage den Zauberer Palumbo von dem glücklichen Erfolge seiner Fahrt und den Worten, die der Höllenfürst gesprochen, in Kenntniß setzte, ward jener sehr traurig, denn er merkte wohl, daß nunmehr sein Stündlein geschlagen habe. Kurz darauf stand auch die Vigna leer, und der Maure war spurlos verschwunden. Der Frau Venus Steinbild aber war über Nacht vom Gestell herabgestürzt und lag in unkenntlichen Trümmern auf dem Boden.

Seitdem hat sich das Gespenst nicht wieder unterfangen, die Ruhe der jungen Eheleute zu verstören. Manches Jahrzehend hindurch haben sie noch in einer reichgesegneten Ehe gelebt, und ihre Nach-

kommen werden in Verona noch bis auf diese Stunde zu den angesehensten und reichsten Edelleuten der Stadt gezählt.

Inhalt.

Seite.
Der öffentliche Erzähler an der Riva degli Schiavoni . . . 1.
Antonello, der Gondolier . . . . 13.
Das Modell . . . . 59.
Villa Tornaquinci . . . . 101.
Der Schatzgräber . . . . 145.
Frau Venus . . . . 189.

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.

Venetianische Novellen.

Venetianische Novellen

von

Franz Freiherrn Gaudy.

Zweiter Band.



Bunzlau, 1838.

Appun's Buchhandlung.

Die Gefangenen.

Die G[illegible]

Wenn Ihr, meine hochverehrten Freunde und Gönner, von Rom nach Civita-Vecchia reist, so werdet Ihr auf der Hälfte des Weges, der Poststation Monterone schräg gegenüber, einen weitläuftigen Palast, dessen vorspringende Flügel vom Meer bespült werden, bemerkt haben; er überragt wenigstens bei weiten das Pinienwäldchen, welches in seinem Rücken, also nach der Campagna zu, liegt, das erste Grün, an welchem sich das Auge nach der meilenlangen, trostlosen Einöde erholen darf. Besser könnt Ihr freilich das Gebäude in Augenschein nehmen, wenn Ihr zu Kahn längs der Küste hin fahrt, und Ihr werdet Euch, trotz des allmählig um sich greifenden Verfalls, eben so sehr über die verschwendete fürstliche Pracht wundern, als über die sonderbare Idee, ein Schloß

mit so bedeutenden Kosten an der Grenze der trüb-
seligsten Gegend auf Gottes Erdboden aufzuführen.
Ein Engländer hätte keine wunderlichere Wahl tref-
fen können. Was indessen die sinnlosen Einfälle an-
belangt, so dürfen unsere großen Herren sich mit al-
len andern messen, so weit die Sonne scheint.

Das erwähnte Schloß — sein Name ist — ist
— kann ich doch jetzt auf den verwünschten Namen
nicht gleich kommen. Ihr müßt einem alten Manne
schon etwas zu Gute halten — das Gedächtniß ist
noch ganz leidlich, bis auf die unseligen Namen. Doch
der thut im Grunde nichts zur Sache. Diejenigen, welche
das Terrain kennen, wissen, welche Villa ich meine —
wer dort fremd ist, dem kann an dem Namen auch
nicht sonderlich viel liegen. Das besagte Schloß also
wurde in den 1720ger Jahren von dem alten Prin-
zipe Cesare di Testa-Capriola bewohnt. Die Excel-
lenza besaß zwar noch drei schöne, weitläuftige Pal-
läste in Rom, an der Piazza del Monte Citorio, in
der Via Bocca di Leone, und auf der Lungara. Alle
drei aber hatte er vermiethet, den ersten an einen
russischen Fürsten, den zweiten einem portugisischen

Juden, welcher mit seinen Dublonensäcken die Gitter des Ghetto sprengen durfte, und dort mit seiner Maitresse hauste, den dritten an eine Gesellschaft junger, lediger Engländer, welche dort eine Heiden-Wirthschaft führten, und deren Schornstein in der Fastenzeit, der verlockenden Bratengerüche halber, allen guten Christen ein Aergerniß gab. Dem Principe war die gottlose Entweihung seiner Schlösser keineswegs unbekannt — rührte ihn aber weiter nicht. Hätte der Antichrist seine Villa am Meeresstrand zu miethen verlangt, er wäre schnurstracks ausgezogen, und hätte auf den Kirchenschwellen campirt. Ihm war es nur um das leidige Geld zu thun, — denn was den Geiz anbelangte, so suchte die Excellenza ihres Gleichen. Den Rosenkranz abbeten, die Messe in der Schloßkapelle hören, seine Zechinen blank putzen und nach Jahrgängen sortiren, und wieder den Rosenkranz beten, dies war der regelmäßige Kreislauf, in welchem sich die Beschäftigungen des Prinzen drehten — er genügte seinen bescheidenen Ansprüchen an das Leben. Rosabella, seine einzige sechzehnjährige Tochter, schien dagegen in diesem Punkt himmelweit verschiedene An-

wehmüthig über die stille, grüne Fläche. Am Horizont lag ein Schiff regungslos vor Anker. Es war ein Feiertag und die spärlichen Felder von Arbeitern leer — da fühlte sie sich von zwei nervigen Armen rückwärts umklammert und aufgehoben — ihren Schrei erstickte ein breites Tuch, welches sich um Mund und Auge schlang. Sie ruhte auf den Schultern zweier Männer, welche im hastigen Lauf den Hügel hinabrannten. Das Gesträuch streifte ihre Gewänder. Gleich darauf lag sie in einem schaukelnden Kahn, die Ruder griffen klatschend in die Wogen, die Barke flog pfeilschnell dahin. Nach einer Viertelstunde ward die Binde gelöst — Rosabella richtete sich auf, und sah sich von einem Dutzend halbnackter, gelbbrauner, schmutziger Kerle umgeben — sie erkannte sie als maurische Piraten. Das Land lag schon eine halbe Miglie entfernt. Ihre Stimme hätte es kaum erreicht — jeder Hülferuf wäre überdieß ein vergeblicher gewesen. Sie sank verzweifelnd auf eine der Querbänke und weinte still vor sich hin.

Ein kleiner, magerer Mann, mit hervorstehenden Backenknochen, geschlitzten Augen und nackten, krum-

men Beinen, welcher sich von seinen Gefährten durch einen grünen Turban und größere Häßlichkeit auszeichnete, faltete die Hände kreuzweis über die Brust, machte der Principessa eine tiefe Verbeugung und schwur ihr in der Lingua franca zu: daß sie sich glücklich schätzen dürfe, in die Hände des berühmten Sidi Mehmet Ben-Hamet, des ersten Piraten im ganzen mittelländischen Meere, gefallen zu sein — ein Trost, welchen die Thränenströme der armen Gefangenen keineswegs zu stillen vermochte. Der galante Seeräuber machte ihr hierauf die zierlichsten Komplimente über ihre Schönheit, verglich ihr Haar mit Rabenfedern, ihr Auge mit dem der Gazelle, ihren schlanken Wuchs mit dem der Palme. Auch die Schmeicheleien wollten nicht verfangen. Noch vor einer halben Stunde hatte Rosabella einen Rettungsengel herbeigefleht, der sie aus dem Majoratsitz der Langenweile erlöse — solch einen gelbbraunen, krummbeinigen hatte sie freilich nicht gemeint.

Die Barke legte am Bord der Tartane, welche Sidi Mehmed befehligte, an. Der Pirat, welcher überhaupt keine geringe Meinung von seiner Liebens-

würdigkeit hegen möchte, war fest überzeugt, daß die reizende Gefangene von dem Augenblick an, wo sie sein Schiff betreten haben würde, in sich gehen und ihr Geschick segnen müsse, daß ein so bedeutender Mann sie zu kapern geruht habe. Ohne weitere Vorreden erklärte er ihr daher seine glühende Leidenschaft — Piraten pflegen in Liebesangelegenheiten wenig Umstände zu machen — und eröffnete ihr, wie er nicht abgeneigt sei, sie zum Range seiner ersten Gemahlin zu erheben. Anstatt aber sie vom Gefühl der Dankbarkeit überwältigt, auf ihre Kniee stürzen zu sehen, wie Ebdi sicher gerechnet hatte, vernahm er sehr verwundert, wie ihn Rosabella einen schamlosen Barbaccolonio nannte, der sich ihr aus den Augen pakken solle, widrigenfalls sie ihm die eigenen ausstechen werde. „Ich bin das einzige Kind des reichen Principe Castro Capriola,“ fügte sie mit herkämpfendem [illegible] hinzu. „Hört Ihr's, das einzige. — Unverzüglich sendet, ich befehl's Euch, einen Boten zu meines Vaters Excellenz, und bestimmt mein Lösegeld. Er zahlt Euch, was Ihr verlangt. Fordert siebenzigtausend Zechinen — er giebt sie Euch mit Freuden.“ — Das

Prinzeßchen schien demnach von ihrer Liebenswürdigkeit einen nicht viel geringern Begriff als Sidi Mahmud von der seinigen zu haben.

Ben Hamet kratzte sich den Kopf und begann rüstlich in Erwägung zu ziehen, was ihm wohl ersprießlicher sei, eine augenausstrahlende Schöne, oder zwanzigtausend Zechinen. Zwar wußte er aus langjähriger Erfahrung, daß das Augenausstrahlen nur Meidenart sei; ein Extrem, zu welchem, den Annalen seiner Vaterstadt Tunis zufolge, es noch kein Mädchen habe kommen lassen. Zwanzigtausend Goldstücke, vermeinte er dagegen, findet man auch in keiner Austernschale. Wir wollen sehen, was der Alte zu dem Vorschlage meint. Die Dame zu behalten, dazu bleibt mir noch immer Zeit genug.

Nachdem er dergestalt mit sich aufs Reine gekommen war, bat er die Prinzessin, der bessern Beglaubigung wegen, nur ein Paar Zeilen an ihren durchlauchtigen Papa. Rosabella hätte auch gewiß nicht Anstand genommen, den verlangten Wechsel auf ihre Person auszustellen — leider war sie nur im Schreiben niemals unterrichtet worden, aus Furcht,

sie könne die erlangte Kunstfertigkeit zu verliebter Briefstellerei mißbrauchen. Der Gesandte mußte demnach ohne Kreditiv absegeln.

Bei Anhörung der Trauerpost erschauerte der Principe. Den ersten Gebrauch, welchen er von der allmählig wiedererlangten Fähigkeit, seine Glieder zu bewegen, machte, war, sich nachdrücklich in die Nase zu kneipen, in der Hoffnung, aus dem boshaften Traume, der ihn närrte, zu erwachen. Die, tief auf das hochfürstliche Riechorgan eingeprägten Spuren der Nägel, vermochten jedoch keineswegs den barbarischen Unhold zu bannen.

„Zwanzigtausend Zechinen!" schrie die händeringende Excellenz; „das ist ja mehr als meine höchstselige Gemahlin in zwei Carnevali durchgebracht hat. Zwanzigtausend Zechinen — nicht zwanzigtausend Bajocchi gebe ich, nicht zweitausend, — nicht zweihundert. Umsonst soll mir Dein sauberer Patron die mißrathene Dirne herausgeben, sonst verklage ich ihn beim Gerichtshof der Rota, hetze ihm sämmtliche Shirren des heiligen römischen Stuhls auf den Hals."

Vergebens. Der Spitzbube verzog keine Miene

und blieb, wie ein Papagei, bei seinen eingelernten zwanzigtausend Zechinen. Wir wollen nicht den ersten Stein wider den armen Papa aufheben, denn die Wahrheit zu gestehn, heißt das die Thorheit des Töchterleins, welche den Mund ohne Noth zu voll nahm, doch etwas theuer bezahlen.

Nachdem Drohungen und Bitten vergeblich verschwendet worden waren, legte die Excellenz sich auf's Handeln und bot successive bis auf zehntausend Scudi. Der Tuneser wollte anfangs nicht recht dran, entschloß sich aber doch, seinen Kapitän von dem Gebot in Kenntniß zu setzen. Angelangt schnaubte ihn dieser mächtig an, und ließ den Illustrissimo fragen, ob er ihn für einen Juden halte? Neue Botschaft, neuer Jammer. Den ganzen Tag hindurch ging der Postenlauf von der Tartane nach der Villa und wieder zurück, regelmäßiger als die Gondeln über den Kanal der Giudecca. Endlich hatten Vater und Räuber sich schon bis auf das Goldagio geeinigt — da ließ sich am Horizont zum Unglück für die arme Prinzessin eine Korvette blicken, welche Sidi-Mehmed von übler Vorbedeutung schien. Um daher nicht Geld,

Schöne und Leben auf einmal zu verlieren, lichtete er hurtig die Anker, setzte alle Segel bei — und fort war er.

Die Verzweiflung des Papa Testa=Capriola wäre gränzenlos gewesen, wenn ihm nicht die zwanzigtausend geretteten Goldaugen einigen Trost zugeklingelt hätten.

Prinzeß Rosabella flog unterdeß mit dem günstigsten Winde nach Tunis. Bei Sidi Mehmed erwachte, seitdem die solidere Spekulation fehlgeschlagen, die Liebe wieder mit voller Gewalt, ohne daß grade seine Erfolge mit dem verwandten Eifer gleichen Schritt gehalten hätten. Sie war auch wirklich gar zu häßlich. Unerwartet erhielt die Gepeinigte eine negative Bundesgenossin, die sie wenigstens vorläufig vor der Zudringlichkeit des Piraten schützte — es war dies die Seekrankheit, welche den Gegenstand der Sehnsucht zu einem des Erbarmens machte. Aber auch diese quälende Alliirte ward der Verlassenen untreu, als die Tartane am siebenten Tage bei Galata vor Anker ging. Der Kapitän bezog dort ein leidlich wohnliches Haus. Rosabella ward ohne Verzug in den

Harem geführt, und begegnete den giftigen Blicken dieser bisher glücklichen Nebenbuhlerinnen, und einem griesgrämigen Wächter eines schwarzen Eunuchen, der mit seinem Gebieter um den Preis der Häßlichkeit konkurriren durfte.

Sidi Mehemed erneuerte innerhalb seiner vier Pfähle seine Liebeserklärungen mit einem wahren Eifer. Nun konnte er aber auch durch die gewandtesten Schiffsmanöver nicht dahin bringen, die kapriziöse Brigg zu entern. Sie machte ihn mit ihren Launen halb toll. Er erklärte es gerade für den ärgsten Mißgriff seines Lebens, die Hände nach dem eigensinnigen Mädchen ausgestreckt zu haben, und schalt sich einen Thoren, daß er sie dem Vater nicht gleich beim ersten Gebote zugeschlagen. Halb und halb war er schon entschlossen, die widerspenstige Prinzessin auf den Sklavenmarkt zu schicken, und um jeden Preis zu verkaufen. Anders jedoch stand es im Buche des Schicksals geschrieben.

Die bisherigen Erfahrungen hatten Sidi belehrt, daß Geschenken eine ausnehmende Ueberredungskraft inne wohne, eine um so wirksamere, je kostbarer sie

wären. Es hatte er denn auch in der ersten Periode seinen Huldigungen Ohrringe, Cachemirs, Goldstoffe und Perlen-Colliers als Vorfechter seiner Leidenschaft an die eisige Schöne abgesandt. Eine Jüdin, Namens Lea, welche einen ausgebreiteten Handel mit Frauenschmuck trieb, aus diesem Grunde in allen Harems Zutritt hatte, bei Gelegenheiten Heirathen zu stiften suchte und überhaupt durch eminentes Talent zum Einfädeln einer Herzensintrigue berühmt war, hatte jene Kostbarkeiten geliefert und beim Ueberbringen ihre Zungenfertigkeit im Preisen des Gebers auf das Eloquenteste bewährt. Mit wie ungünstigem Erfolge ist uns bereits bekannt. Ein Frost aber, welchen weder die Sonnenstrahlen der Diamanten, noch der Mondglanz der Perlen zu schmelzen vermochte, war ihr in langjähriger Praxis noch nicht vorgekommen. Sie theilte das Phänomen ihrem Vetter, dem Opium-Lieferanten des Dey von Tunis, unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit, der Vetter einem Ischoglan oder Pagen, dieser einem schwarzen Verschnittenen, der Eunuch dem Leibpfeifenstopfer, der letztere dem Dey. Dieser Bericht erweckte ihm zwei

und siebzigjährigen Herzen Sr. Hoheit eine unbezwingliche Neugier, das besprochene Meerwunder kennen zu lernen. Er sandte deshalb an einem schönen Morgen vier schwarze Sklaven mit einer haltbaren, grünseidenen Schnur an Sidi Mehmed Ben-Hamet. Letzterer machte beim Anblick des verhängnißvollen Präsents eine tiefe Verbeugung, setzte sich auf dem Polster mit gekreuzten Beinen zurecht, lobte Gott und dessen Propheten, und legte sich eigenhändig die Schlinge um den Hals. Mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit und Accuratesse drehten die Neger zu, und gewährten ohne weitern Gewaltstreich, blos durch ihre geschickte Manipulation, der Hoheit das Vergnügen, Prinzessin Rosa ihrem Harem einverleiben zu können. Ich muß nämlich bevorworten, daß der Dey während der Sommermonate mit seinem vollständigen weiblichen, männlichen und halbmännlichen Hofstaat in Goletta residirte, und daß nach einem alten, löblichen Herkommen die beweglichen und unbeweglichen Güter der Hingerichteten dem Fiskus anheimfallen. Fiskus heißt aber auf Tunesisch der Dey.

So sah sich denn unsre Heldin nach Verkauf

von zwei Wochen aus den Klauen des Piraten befreit und in einen standesmäßigen Harem versetzt. Statt einer Sklavin hatte sie deren fortan zwölf zur Bedienung, statt eines Eunuchen ein volles Dutzend zu Wächtern, statt drei Rivalinnen zwei und siebzig. Die wollenen Tapeten ihres Gemachs hatten sich in goldgewirkte umgewandelt. Von der Decke hing ein Schock Straußeneier. Mit Scherbet und Konfituren durfte sie sich den Magen nach Herzenslust verderben. War das arme Kind deshalb aber besser dran?

Der Dey von Tunis, Muley Achmet, war, wie bereits erwähnt, ein Zweiundsiebziger, welchem eine dreifache Pilgerfahrt nach dem heiligen Kaaba den Ehrentitel el Hadschi errungen hatte. In seiner Jugend war er Wasserträger gewesen. Eine eminente Fertigkeit im Kopfabschlagen hatte die Augen des vorigen Dey's auf ihn gelenkt. Späterhin, nachdem Muley Achmet zum Vezier befördert worden, hatte der Beschützer Gelegenheit, sich von der ausgebildeten Technik seines Zöglings zu überzeugen, indem letzterer ihn mit höchsteigner Hand köpfte, und sich hierauf

ohne Widerrede zum Herrscher proklamirte. Seitdem regierte er mit Gewandtheit und Energie.

Rosabella fand Gnade vor den Augen des Muley Achmet el Hadschi. Nach den ersten vier und zwanzig Stunden ihrer Installirung empfing sie das Patent als Favorite, und der Dey versäumte keinen Tag, die Zeit zwischen dem dritten und vierten Gebet bei ihr zuzubringen. Daß er ihr den Hof auf eine andre Manier als jener ungeschliffene Pirat machen würde, ließ sich von seinem gesetzten Alter erwarten. Mehr jedoch als dieses legte seine übermächtige Korpulenz den leiblichen wie geistigen Anstrengungen Hemmzügel an. So begnügte er sich denn damit, sich vis à vis der Schönen auf den Divan nieder zu lassen, sie mit seinen kleinen, im fetten, gedunsenen Gesicht fast verquollenen Augen anzublinzeln, von Zeit zu Zeit seinen weißen, bis auf den Magen hinabreichenden Bart zu streicheln, und ihr Tabakswolken aus einer sieben Schuh langen Pfeife in's Gesicht zu blasen. Wenn er in das Gemach der Prinzipessa trat, versäumte er niemals sein: Allah akbar! d. h. Gott ist groß, mit andächtiger Miene zu stöhnen; dasselbe

wenn er sich empfahl — darauf beschränkte sich die ganze Konversation. Gähnte Rosabella ihm unverholen in's Gesicht, so meinte er, es geschehe aus Koketterie, um ihre Perlenzähnchen zu zeigen. Schlief sie ein, so schwelgte er in dem süßen Wahne, sie schwimme in ekstatischer Verzückung für ihn. Jammerschade, daß der Dey seine Bestimmung verfehlt hatte — zu einem Italiänischen Ehemann war er wie geboren. Freilich hätte Rosabella dann ihre Zeit besser benutzen können.

An dem äußersten Ende des zum Harem gehörigen Gartens, lag ein von Palmen und Platanen beschatteter Kiosk. Er hatte die Aussicht auf den Hafen von Galata, seine Fenster waren aber durch hölzernes Schnitzwerk dicht vergittert, so daß die Frauen in's Freie sehen konnten, ohne gesehn zu werden. Dieses reizende Versteck war Rosabellas Lieblingssitz, während der Freistunden, in denen ihr zwei und siebzigjähriger Anbeter sie nicht einräucherte. Das Gewimmel des Hafens, das Durcheinanderwogen der seltsamen, bunten Gestalten, des schwarzen Negers und des schlanken Arabers, des stattlichen Türken, wie des

fränkischen Handlungsherrn, das Landen und Abstoßen der Barken, das Ein- und Ausladen der Ballen ließ sie auf Augenblicke wenigstens ihren Gram vergessen.

Ein größeres Kauffartheischiff war seit Kurzem vor Anker gegangen. Es hatte für Rechnung Selims, eines der reichsten Handelsleute von Galata, geladen. Jetzt wurde der Raum geleert und die Kisten und Fässer in den ohnfern gelegenen Speicher gebracht. Einige zwanzig Sklaven, schwarze wie weiße, dienten dabei als Zugvieh, als ihr Treiber ein boshafter Maure, ein unermüdlicher Cameriere, welcher es nicht satt bekommen konnte, von Sonnenaufgang bis in die sinkende Nacht den Staub aus den Jacken seiner Untergebenen mittelst eines armsdicken Bambusrohres zu klopfen. Wer sein Purgatorium auf Erden abzubüßen Lust hat, beliebe sich gefälligst von den Barbaresken gefangen nehmen zu lassen. Er erspart seinen Angehörigen vieles Geld für Seelenmessen, und hat die unzweifelhaftesten Ansprüche auf schnelle Beförderung in den Himmel.

Unter den Gefangenen welche täglich vorüber ge-

trieben wurden, war Rosabella'n ein junger, schlanker Schwarzkopf mit vornehm-feinen Zügen aufgefallen. Trotzig ertrug er sein Elend, und weder die übermenschlichen Anstrengungen, noch die grausamsten Mißhandlungen seines Peinigers vermochten ihm ein Wort, einen Seufzer zu erpressen. Rosabella fühlte das innigste Mitleid mit dem schönen, bleichen Jüngling; jeder Schlag, welcher auf seinen Rücken krachte, war ihr ein Stich durch's Herz. Sie vergaß ihr eigen Unglück über des größern des Fremdlings.

Als die Sklaven eines Tages von dem Waarenmagazin leer zurückkehrten, vernahm Rosa, wie einer der Leidensgefährten dem junge Manne einige italiänische Worte zurief, und dieser mit einem kurzen, raschen „No" antwortete. Er verstand demnach ihre Sprache, mußte ihr Landsmann sein, und wurde ihrem Herzen nur noch theurer.

Denkt Euch ein junges, sechszehnjähriges, lebendiges Mädchen, eine Italiänerin, ihrem Vaterlande entrissen, eingesperrt, auf jedem Schritt und Tritt von schwarzen Ungeheuern bewacht, von keinem Menschen verstanden, keinen verstehend, täglich in Verzweiflung

gebracht durch den Anblick des widerwärtigsten aller Amanten — und Ihr werdet mir einräumen, daß es wirklich hätte wunderbar zugehn müssen, wenn sie sich nicht in den ersten acht Tagen zum Sterben in den jungen Mann verliebt hätte, gesetzt auch, er wäre nicht einmal halb so hübsch gewesen, als er in der That war. Eben so werdet Ihr mir zugestehn, daß der bloße Anblick eines mit gewichtigen Prügeln täglich überschütteten Geliebten, einer Liebenden schwerlich auf die Länge genügen könne, und daß ihr ganzes Denken und Sinnen sich darauf richten müsse, auf welche Weise der junge Mann von seiner gemachten Eroberung in Kenntniß zu setzen, wie ein näheres Verhältniß herbei zu führen sei. Eine verteufelt kitzliche Aufgabe. In Tunis gehn die jungen Damen nicht in die Messe, dort wird kein Weihwasser gereicht, dort ist von keinem Carneval die Rede, dort giebt es keine mitleidigen Blumenstraußverkäuferinnen, keine dienstfertigen, verschmitzten Gondoliere, nicht eine von allen den Brücken, welche sich hier zu Lande zwischen zwei getrennte Herzen aufschlagen lassen, oder wenigstens in meiner Jugendzeit aufschlagen

ließen. Wie es jetzt hergeht, weiß ich nicht mehr zu sagen. Ich bin ein alter Mann und habe jenen süßen Schnurrpfeifereien schon seit einem halben Jahrhundert Valet gesagt. — Ja, was ich sagen wollte, in Tunis, da ist es anders. Da sitzen die Frauen hübsch ruhig und abgeschieden in ihrem Gemach, und unbefugte Kurmacher werden ohne weitere Komplimente gespießt. Das ist dort so in der Ordnung.

Unsre kleine Principessa konnte sich nun zwar nicht verhehlen, daß ihre Leidenschaft so ziemlich an Wahnsinn grenze — sie deshalb aber zu unterdrücken, fiel ihr nicht einmal im Traume ein. Unmöglichkeit ist ein Wort, welches im Lexikon eines sechszehnjährigen, verliebten Mädchens total fehlt.

Eine vollkommene Woche verbrachte Rosabella mit dem Schmieden der abentheuerlichsten Pläne — blos um den achten Tag sämmtlich als unausführbar wieder zu verwerfen. In ihrer Seelenangst warf sie sich auf die Kniee, betete zu ihrer Schutzpatronin und gelobte ihr, wenn diese ihr zu einem halbwege praktischen Einfall, durch den sie die Freiheit erlangen könne, verhelfen wolle, ein Paar Wachskerzen, welche

dem Dey an Dicke um keinen Daumenbreit nachgeben sollten. Da durchzuckte sie ein Gedanke wie ein Blitz — die Heilige hatte ihr Flehn vernommen, erhört.

Rosabella hatte bei ihrer Entführung ihr Gebetbuch gerettet. Zu jener Zeit herrschte nämlich die löbliche Sitte, daß jedes junge Mädchen von früh bis spät die Litanei mit sich in der Tasche führte, um den Bösen unverzüglich in den Augenblicken der Versuchung mit jener geweihten Waffe bekämpfen zu können. Diesmal sollte das Gebetbuch ihrer Liebe als Dolmetscher dienen. Zuvörderst bat sie die betheiligten Heiligen, der nothgedrungenen Profanation halber, inständlich um Verzeihung, riß dann die letzten Blätter ab, schnitt die einzelnen Buchstaben aus, setzte sich mittelst dieses Alphabets die Worte zusammen, welche sie dem jungen Manne wissen lassen wollte, und klebte sie mit Gummi auf ein Platanenblatt. Wir haben schon berichtet, daß Rosabella durch ihre Erziehung keineswegs berufen war, um als Schriftstellerin zu glänzen. Es war daher eine mühselige Arbeit. Am meisten grämte sich jedoch die Setzerin,

daß der mangelnde Raum ihr eine lakonische Kürze vorschrieb. Folgende Worte pappte sie auf:

„Ich heiße Rosabella di Testa-Capriola, bin sechszehn Jahre alt, Gefangene im Harem des Dey, und frage, ob Ihr Euch und mich retten wollt. Für Geld kann ich sorgen. Kreuzt Ihr im Vorübergehn die Arme über die Brust, so nehme ich es für ein Zeichen der Einwilligung.“

Für ihr Leben gern hätte die Prinzessin, um den Eifer des Befreiers zu spornen, noch einen kleinen Steckbrief von sich angefertigt, und unter andern bemerkt: wie ihre schwarzen Haare allgemeine Bewunderung erregt, daß ihre Zähne blendend, ihr Mund proportionirt, die Taille zum Umspannen wäre — auf ein Platanenblatt ließ sich jedoch nicht viel schreiben, und dann bedachte sie noch, daß die Erwähnung der sechszehn Jahre wohl hinreichende magnetische Kraft besitzen werde, um so mehr, da es sich nicht erwarten ließ, daß der Dey sich die Mühe geben werde, eine Häßliche einzusperren — die gehn überall frei aus.

Nun lauerte die Kleine mit hochschlagendem Herzen auf einen günstigen Augenblick, in welchem so-

wohl sie, als auch der Gemeinte, weniger beobachtet werden würden — glücklicherweise fand er sich schon den nächsten Tag. Der Fremde kehrte sinnend, das dunkle Auge auf die Erde geheftet, von dem Speicher zurück. Rosabella rollte das Blatt zusammen, schob es durch eins der kleinen Luftlöcher und beschwor alle Zephyre, es richtig an die Behörde abzuliefern — sie waren so galant. Der Brief flatterte dicht vor die Füße des Italiäners. Dieser hob ihn rasch auf, warf einen scheuen Blick um sich und steckte das Blatt hastig in den Busen.

Gegen Abend war es ihm gelungen, die etwas anomale Orthographie der Prinzessin enträthselt zu haben. Ohne das Auge aufzuschlagen, faltete er im Vorübergehn die Arme zum Kreuz. Eine leichte Röthe überflog sein schönes Antlitz. Rosabella fühlte sich im siebenten Himmel.

Am folgenden Tage wagte die Liebende den Versuch, ihrem neuen Freunde die ersten Subsidien zu dem bevorstehenden Befreiungskriege in die Hand zu spielen. Jede Odaliske empfängt nämlich ein monatliches Nadelgeld. Die Mehrzahl der Frauen legt es

zurück, und erstattet es ihrem Herrn und Gebieter, um sich bei ihm einzuschmeicheln. Rosabella fühlte zu dieser captatio benevolentiae, wie die Lateiner sagen würden, wenig Beruf, und zog es vor, ihr Geld im eigentlichsten Wortsinn aus dem Fenster zu werfen. Sie bröckelte von dem Holzgitter so viel los, um ihr Händchen durchzwingen zu können, wickelte zehn Zecchinen in ein Tuch, und schleuderte das Päckchen dem Erkornen zu. Die Goldsendung lief weniger glücklich als die briefliche ab. Sie fiel dem Sklaven-Aufseher dicht vor der Nase hin. Dieser langte hurtig darnach, verdrehte seinen langen, braunen, flechsenreichen Hals wie ein Kranich, schüttelte verdutzt den Kopf, muthmaßte, da er den unbekannten Wohlthäter nirgends entdecken konnte, daß dies Präsent ihm unmittelbar aus den Wolken zur Belohnung seiner Frömmigkeit zugefallen sei, lobte Gott und den Propheten und prügelte kannibalischer als jemals auf seine Sklaven los. Rosabella war untröstlich.

Es dürfte wohl kaum einen unter Euch, meine verehrten Zuhörer geben, welcher nicht jene reizende Episode im Don Quixote, ich meine die Erzäh-

lung des Gefangenen, der die schöne Zoraide, Tochter des reichen Mauren Agimorata, entführte, auswendig wisse, und nicht mit sich und mir darüber einverstanden wäre, daß alle die tausend und aber tausend Nachahmungen jener ersten aller Novellen mit ihr verglichen, einen ziemlich faden Beigeschmack hatten. Auch gleichen sie sich alle wie ein Centesimo dem andern. Eine verliebte Gefangene, ein schöner, junger Dito, ein hülfreicher Renegat, ein geprellter Dey oder Bey — das ist immer und ewig das alte Lied, und wenn Euch diese Erzählunng nicht so recht munden will, so bin ich der letzte, der es Euch verdenkt. Ich bitte nur inständigst, mir auf mein ehrliches Gesicht hin zu glauben, daß es mir nicht in den Sinn kam, mit Cervantes konkuriren zu wollen, daß gleiche Motive nothwendig auch ähnliche Bilder geben müssen, und daß Ihr mir nur noch einen Augenblick Gehör schenkt und mit dem Rücken Eurer Rohrsessel ansieht, bis ich die Geschichte beendet habe. Sie ist ohnehin gleich aus.

Ich war bei der trostlosen Rosabella stehn geblieben. Sie begriff nur allzuwohl, daß sie ihre Zwecke

niemals erreichen könne, so lange sie isolirt dastände. Eine Mittelsperson mußte gefunden werden. Ihre Wahl fiel auf die Jüdin Lea, auf dieselbe, durch deren mittelbare Empfehlung sie dem Harem des Dey's eingebürgert wurde — eine bessere aber konnte die Principessa nicht treffen. Abgerechnet das jederzeit rege Mitgefühl mit den Schmerzen unglücklicher Liebe, so war Lea auch ganz die Frau, um die drei Erzväter für einen Para zu verschachern. Eine schönere Gelegenheit zu einem Geschäftchen bot sich aber nicht so leicht dar.

Nach wenigen Tagen hatte Lea bereits ermittelt, daß der Italiäner ein Venetianer Nobile sei, Gaetano Pesaro heiße, und als jüngerer Sohn in den Malteser-Orden habe treten müssen Auf seiner ersten Karavane stürzte er beim verunglückten Entern eines Barbaresken-Piraten in's Meer, ward von den Mauren aufgefischt und nach Tunis geschleppt. Seine Ranzion war auf sechstausend Zechinen angesetzt. Der Orden aber löste keinen seiner Ritter aus, und der ältere Pesaro ließ wenig Lust spüren, seine Schatulle zu Gunsten des Johanniters leichter zu machen. Es

war schon das dritte Jahr seit Santano im Bagno schmachtete.

Mit unermüdlichem Eifer wurde nunmehr die Versilberung aller Prätiosen und beweglichen Effekten von Seiten der Frauen begonnen, um das Lösegeld für den Venetianer und seinen Freund Rainiero Sperone zu erlangen. Zwei mußten nämlich losgekauft werden, wenn die Entführung glücken sollte, und Santano hatte den Genannten als das passendste Werkzeug bezeichnet. Die Geschenke Sidi Mehmed's, wie die des Achmet Muley wanderten durch Lea's Hand. Armbänder, Perlen, Ohrgehänge — kurz, was Gold und Goldeswerth war, mußte über die Klinge springen. In acht Wochen war die erforderliche Summe beisammen, trotz dem, daß die ehrliche Jüdin die Hälfte wenigstens für ihre Mühwaltung zurückbehalten hatte. Die Gefangenen wurden ranzionirt. Ein Boot, welches sie nach einem auf der Rhede liegenden französischen Kutter bringen sollte, lag im Hafen bereit. Die nächste Nacht war zur Befreiung der Prinzessin anberaumt. Sie sollte sich eine halbe Stunde nach dem Abendgebet nach dem Pavillon verfügen. Für

Leitern, Brecheisen, Waffen, für den ganzen Entfüh-
rungs-Apparat, war gesorgt — es fehlte an Nichts.

Meine Damen und Herrn! Wie ich in alten
Büchern gelesen, war es in Rom zur Heidenzeit Ge-
brauch, daß in den Kampfspielen, wo auf Tod und
Leben gefochten wurde, der Sieger, eh' er dem Ueber-
wundenen das Schwert in die Brust stieß, zu den
Zuschauern aufblickte, und ihre Einwilligung vorher
einholte. Hielt die Mehrzahl den Daumen der rech-
ten Hand aufwärts gekehrt, so war dies ein Zeichen,
daß sie den Gegner begnadigt wünschte, drückte sie
ihn niederwärts, so hieß es: Stoß zu! Ich befinde
mich in gleicher Lage mit den römischen Gladiatoren.
In Eurer Macht liegt es, Don Santano den Pa-
villon glücklich ersteigen, und ihn mit seiner Innamo-
rata glücklich entkommen zu lassen, oder irgend einen
verrätherischen Eunuchen aufzurütteln. Entscheiden
Sie gütigst.

Sie schweigen? Sie stimmen weder für noch
gegen? Wohlan denn, so trete die historische Wahr-
heit in ihre Rechte und der letzte, traurige Fall ein.

Der Verschnittene erwacht beim Gepolter der er-

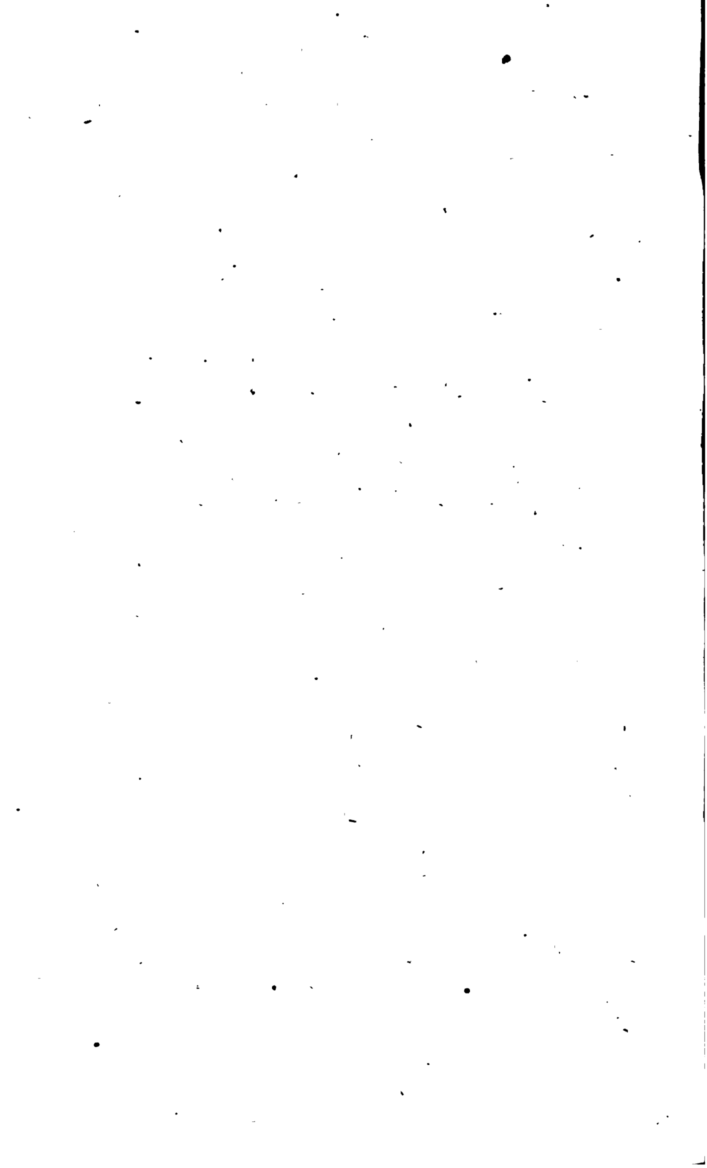
brochenen Gitter. Das liebende Paar wird, noch eh' es sich die ersten Komplimente gemacht hat, noch eh' Santano von seinem Erstaunen über Rosabella's Schönheit zu sich gekommen ist, gepackt, auf Befehl des erboßten Dey's in einen weitläuftigen Sack gesteckt, und in eine Barke geworfen. Was das Paar bei diesem forcirten Rendezvous verabredet, darüber kann ich, da kein Dritter in diesem Bunde zugelassen wurde, nichts berichten. Ich weiß nur, daß der Kahn eine Viertelstnde weit in die See sticht; daß der Sack über Bord geworfen wird, daß die aufgeregten Wellenringe sich wieder verziehn, und die Henkersknechte mit größter Gewissensruhe nach Galata zurückrudern.

Sie entsetzen Sich, meine theuern Zuhörer? Ihre Stirnen bewölken sich? Sie zürnen mir? Ich bitte, ich beschwöre Sie, konnte ich denn anders? Ein Wink von Ihnen, und ich hätte das liebende Paar mit vollem, steifen Winde nach der Villa des Prinzen Testa-Capriola geführt, ihnen den väterlichen Segen ertheilen lassen, den Nobile Pesaro zum Dogen von Venedig, die schöne Rosabella zur Dogaressa gemacht, ihren Kindeskindern das Leben bis auf den

heutigen Tag gefristet. Sie allein, meine verehrten Gönner, sind an allem Elend schuld, Sie allein haben es zu verantworten, wenn sich die Haifische an dem Zwillichsacke, welcher die Unglücklichen umschließt, die Nasen wund stoßen, wenn die Jüdin Lea unbarmherzig erwürgt, und der alte Principe vom Dekkel seines Geldkastens erschlagen wird.

Ich für meinen Theil wasche meine Hände in Unschuld, und habe die Ehre, Ihnen allerseits eine gute Nacht zu wünschen.

Canaletta.



In einer der Osterien des dritten, oder gar noch tieferen Ranges, an welchen es auf der Riva de' Schiavi, unterhalb der Kaserne, nach dem öffentlichen Garten zu, keinen Mangel hat, rannte der Wirth mißmüthig auf der Diagonale seiner Schenkstube hin und her, rückte dann und wann einen Sessel zurecht, trat wieder an den Schenktisch zurück, überflog die doppelte Buchhaltung der Kreide-Hieroglyphen, das Album der bösen Zahler, und streckte dann wieder den Kopf lauschend aus dem Fenster.

„Wo sie nur heute bleiben mögen, meine wackeren Jungen?" brummte er verdrießlich. „Die dritte Nachmittagstunde muß schon längst begonnen haben, wenn den hämmernden Riesen an der Markus-Uhr die Arme nicht eingeschlafen sind, und auch nicht

eine Seele läßt sich in meinem silbernen Kabljau blik-
ken! Demonio! Heute am ersten Februar, wo meinen
flotten Theerjacken die Monatsgage gezahlt worden
ist. Irgend ein spitzbübischer Gevatter muß den Ma-
trosen wieder ein neugemaltes Schild in den Weg
gehangen haben, und sowas zieht meine Seehunde,
wie die Wetterstange den Blitz. Und — Testa di
Bacco! Seit wenn wohnt denn in meinem Hause
ein General, daß ich eine Schildwacht vor der Thür
habe. Rennt doch die Blauhose schon seit einer hal-
ben Stunde mit verdrehtem Halse auf und nieder. Ob
er nun endlich das Osteria e cucina auf dem Schilde
herausbuchstabirt haben wird? Die schnauzbärtige Vo-
gelscheuche verjagt mir mit seinem ewigen Patrouilliren
noch alle Gäste. Was nur der Ungar hier zu suchen
hat? Der muß auch noch nicht wissen, daß nur
Schiffsleute ohne zerschlagenen Kopf aus meinem Hause
kommen. Nun tritt er gar herein. Gut, Söhnchen,
an Erfahrung sollst Du gewinnen, das schwöre ich
Dir beim Löwen des heiligen Markus."

Der Soldat schritt durch die Thüre, warf sich,
ohne den Wirth einer besondern Aufmerksamkeit zu

würdigen, in einen der Rohrsessel, langte die kurze ungarische Pfeife, den mit Quasten und Stickereien verzierten Tabacksbeutel aus der Bärenmütze, füllte sie sich wieder auf, und rief, nach einigen raschen Zügen, welche das Zimmer mit Rauch füllten, nachläßig über die Schulter nach Wein. Der Inhaber der Osteria zuckte verächtlich die Achseln, riß hustend die Fenster auf, um der frischen Luft den Zugang zu gestatten, schob aber doch, da er, ohnerachtet seiner riesigen Statur, sich nicht getraute, im Einzelnkampf es mit dem Ungar aufzunehmen, die verlangte Flasche auf den Tisch.

Ein tiefes Schweigen trat ein. Der Soldat strich sich den mächtigen Schnurrbart, abwechselnd dampfend und schluckend. Der dicke, wohlbekannte Wirth, Meister Pio, auch von den Matrosen Zio Pio genannt, räusperte sich und begann so etwas von einer Konversation, erhielt aber keine Sylbe Antwort, und wandte sich mit einem halblauten Fluche von dem Weintrinker wieder ab. Es war ein kräftiger, untersetzter Bursch, von etwa dreißig Jahren. Die kleinen, pechschwarzen Augen lagen tief in dem

gelbbraunen, pockennarbigen Gesicht. Ueber dem Munde lag, einem schwarzen Schlagbaum vergleichbar, der ungeheure, steifgewichste Schnurrbart. Ein Künstler hätte allenfalls die blauen, prallanliegenden Beinkleider des Ungarn als Studium für ein Schneiderschild, oder die unverhältnißmäßig langen Arme zu einem Gibbon benutzen können, sonst aber hätte der Soldat sich wohl nur höchst unvollkommen zu einem Modell geeignet. In der Rangierrolle war er als Stephan Oglinovits, aus dem Zipser Comitat, Gemeiner bei der dritten Grenadierkompagnie des dreizehnten ungarischen Infanterie-Regiments (Freiherr von Gumpoldskirchner) eingetragen.

Eine Viertelstunde mochte dieses lautlose Tête a Tête gewährt haben, als die Thüre aufsprang, und ein Dutzend nicht eben allzunüchterner Theerjacken und Gondoliere hineinstürmte.

„Willkommen, tausendmal willkommen!“ jauchzte Zio Pio hinter dem Schenktische hervor, sprang seinen Gästen freudigaufathmend entgegen und schüttelte ihnen der Reihe nach die harten Hände.

„Wein! Salami! Austern! Maccaroni! Mer-

luzzo!“ rief der eintretende Chor wild durch einander, drängte sich hastig um den Tisch und sog stehend oder sitzend aus den schnell ertheilten Bottiglien.

„Aber wen zum Teufel hast Du da herein gelassen, Zio?“ fragte ein hagrer Trabaccoloführer, welcher sich dem Ungar grade gegenüber niedergelassen hatte. Seit wann dürfen sich denn solche weiße Landsperlinge in unser Nest drängen? He?“

Der Wirth zum silbernen Kabljau riß mit dem Zeigefinger das Augenlied niederwärts und schnitt dem Stephan Oglinovits hinterrücks ein flämisches Gesicht. Die Uebrigen steckten die rothen und blauen Schiffermützen zusammen und murmelten untereinander, während sie böswillige Blicke auf den unschuldigen, vor sich hin dämmernden Fremdling warfen.

„Zio,“ schrie der Trabaccoloführer Marcello, „die Pest über Dich, daß Du nicht reines Haus hältst — und obendrein heute am Ersten, wo die Zwanzigkreuzer meinen Jungen in der Tasche klingeln und sie überall die Könige spielen wollen. Noch eine Bottiglie, Meister, und hundert Stück Austern — frische, das rath' ich Dir.“

Pio zuckte die Achseln bis an die Ohren, schob den Weidenkorb mit den schönen Muscheln vor Marcello auf den Tisch, und begann alsbald mit dem krummen Messer die Schalen aufzubrechen — ohne, trotz seiner langgeübten Fertigkeit in diesem Geschäft, den von allen Seiten nach der leckern Speise langenden Händen genügenden Stoff bieten zu können.

Die Matrosen starben nun zwar vor Lust, dem schuldlosen Stephan die Wucht ihrer Fäuste fühlen zu lassen, und ihn hinterher aus ihrem Heiligthum zu werfen. Gebildete Leute — und auch unsre Seekrabben machen in jetziger Zeit auf diesen Titel Anspruch — werden jedoch, eh' sie Händel anfangen, nie ermangeln, vorher für einen gültigen Vorwand zu sorgen. Vor der Hand ließ sich aber gegen Stephan Oglinovits, außer seiner unberufenen Anwesenheit, noch nichts sagen. Er saß ruhig, wie ein Marmorlöwe, trank ohne Muck seinen Wein und bezahlte jede Fogliette prompt und baar mit den Centesimi, welche er aus seinem ledernen Tabacksbeutel kramte. Auch er hatte an diesem Tage seinen Monatssold empfangen, und wollte sich für die drei Zwanziger, welche

ihm nach Abzug an Kreide, Lack und Schuhwichse übrig geblieben waren, einmal eine Güte anthun — was wir ihm übrigens nicht verdenken wollen.

„Elemente," rief der hagre Trabaccoloführer einem seiner Genossen zu, wobei er ihm zum Zeichen des Einverständnisses mit den Augen zuzwinkerte, „hast Du schon die neue Geschichte von dem ungarischen Soldaten und seinem Lieutenant gehört?"

„Nicht ein Wort, Marcello. Heraus damit."

„Ja, her damit!" riefen auch die übrigen Händelsüchtigen.

„Denkt Euch, Kinder, der Offizier schilt seinen Burschen tüchtig aus, weil er ihm das letzte Mal unbrauchbare Schwefelhölzchen gebracht hat. Blauhose nimmt den Ausputzer ruhig hin, und denkt bei sich: wart', das woll'n wir schon besser kriegen. In der nächsten Nacht kommt der Tenente spät nach Hause, taucht in die Zündflasche eins, zehn, alle hundert Stück — kein einziges will Feuer fangen. Mit Fußtritten weckt er den Kalfakter aus dem Schlaf und nennt ihn einen wilden Esel, der nicht einmal ein Bund Schwefelhölzer einzukaufen verstehe. Halten

zu Gnaden, stammelt der Buffalo, sind Hölzer gut. Hab' ich sie alle hundert probirt, hat keines versagt."

Die Matrosen brachen in ein wildes Gelächter aus — Stephan verzog keine Miene und paffte.

Clemente wollte eine noch bessere Geschichte wissen, ein Dritter die allerbeste. Jeder gab mit höhnischen Seitenblicken auf das gemeinsame Stichblatt, einen jener höchst vortrefflichen Züge, welche Nachbarvölker einander, Hasenschwänzchen gleich, anhängen, zum Besten. Jedem wurde ein tosender Beifall zu Theil — nur Stephan verzog keine Miene und paffte.

„Cospetto di Nettuno!" schrie Marcello, der vom genossenen Wein und dem Schweigen des Soldaten kecker gemacht, es nunmehr an der Zeit hielt, die unverschleierte Offensive zu ergreifen. „Cospetto di Nettuno! Der blaustrumpfige Eisbär dort schläft wohl — oder sollte er gar todt sein? Ja, bei den armen Seelen im Fegefeuer! er geht schon in Verwesung über. Vielleicht gelingt mir ein Wunder, und ich erwecke ihn von den Todten!" — Dies sprechen

und dem Ungar die Schale einer eben ausgeschälten Auster in's Gesicht werfen, war eins.

Nächst der Geduld war Kenntniß fremder Sprachen die schwächste Seite unsers Stephan Oglinovits. In der unsrigen hatte er es wenigstens noch nicht über die beiden Grundelemente „Wein und Speck" gebracht — der Grund, weshalb auch die von allen Seiten geschleuderten Witzbrocken an dem kasemattirten Gewölbe seines Hirnschädels erfolglos abgeprallt waren. Das Wurfgeschütz des Trabuccoloführer hingegen zündete.

Bedächtig klopfte der Ungar seinen schwarzen Podreczaner Pfeifenkopf aus, trat an die Thür, drehte den Schlüssel zweimal herum, versenkte ihn in die Tasche, und zog seinen guten Säbel vom Leder. Und nun begann der denkwürdigste Kampf, welcher seit Abel und Kain's Duell von der Sonne beschienen worden war.

Ich habe den Orlando furioso und inamorato von Alpha bis Omega mit Andacht durchlesen, um mich zu einer meines Gegenstandes würdigen Begeisterung hinauf zu schrauben. Ich bin außerdem noch

heute Morgen in den Palazzo Ducale gegangen und habe in der Sala del maggior consiglio die Land- und Seesiege, welche unsre glorreichen Vorfahren erfochten, und die Pinsel der unsterblichen Meister Tintoretto, der beiden Palma und Zucchari verewigten, angeschaut, um meine Einbildungskraft zu entflammen, sie mit heroischen Bildern zu befruchten. Aber wie so matt erscheinen mir die transcendenten Farben der Dichter, wie blaß die materiellen der Maler, gegen diejenigen, deren ich bedarf, um das Bild jenes einzigen Kampfes zu coloriren. Ich sah es wohl ein, die Größe meiner Aufgabe übersteigt menschliche Kräfte. Die Zunge, die Sprache selbst werden an mir zu Verräthern. Beschämt lasse ich den Griffel sinken, und kann nur im nüchternsten Zeitungsstyle die stupenden Waffenthaten des Stephan Oglinowits berichten. Der Homer, auf welchen der Grenadier die gerechtesten Ansprüche hat, schlummert noch.

Die Fenster waren noch geöffnet — die Thür verschlossen. An der letztern stand Stephan Oglinowits wie der Engel mit dem feurigen Schwerte, und fuchtelte mit entsetzlichen Schwadronshieben auf die

Adamiten los. Wo aber ein Ungar hinhaut, dort blühen fortan weder Mimosen noch Camellien. Herkules vermag, dem Sprüchworte zufolge, nichts gegen zwei — Stephan mußte demnach ein sechsfach mächtigerer Held sein. Nicht geballte Fäuste, nicht Schemelbeine, nicht von allen Seiten gezückte Messer vermochten ihn einzuschüchtern. Unaufhaltsam drang er vorwärts, ein rüstiger Schnitter durch die Garben. Der Tamboccoloführer, das ganze Dutzend der Gegner, mußten durch das Fenster springen — kein andrer Weg führte in's Freie.

Das Feld war rein. Der Sieger steckte den Flamberg beruhigt ein, und zerrte den halb ertretenen Zio Pio unter dem Tische hervor. Eh' der Triumphator jedoch den Ambrosianischen Lobgesang zur würdigen Feier der Völkerschlacht angestimmt hatte, hielt er es für gerathen, die glorios erkämpfte Beute in Sicherheit zu bringen. Er trank hastig die Neigen der Matrosen aus und bedeutete dem Wirth, ihm den Rest der im Korbe gebliebenen Austern zu öffnen. So alt er geworden, hatte er doch von jener Zauberspeise bisher erst eine Schale gekostet, diejenige allen-

lich, welche ihm der Meister Marcello an den Kopf warf.

Pio gehorchte demüthigst. Stephan setzte die Auster mit leiblichem Geschick an den Mund — schlürfte — schüttelte verwundert den Kopf — ließ sich die zweite reichen — schlürfte — verzog das Gesicht zu einem grausenerregenden, weinerlichen Lächeln, und langte nach der dritten. Mit einem Wort, frische Austern schmeckten ihm ganz gut. Stephan Oglinovits war keinesweges so dumm, als er aussah.

In kurzer Zeit war der Korb geleert bis auf eine einzige, riesengroße Auster, welche Stephan als würdigen Schlußstein des lukullischen Frühstücks bezeichnet, und bis zuletzt aufgespart hatte. Eben so wie an Größe, übertraf sie jedoch ihre Schwestern an Sperrkraft ihrer Schalen — sie war schlechterdings nicht aufzubrechen. Zio Pio ließ erschöpft die Arme sinken, Stephan riß ihm ungeduldig das Messer aus der Hand — die Klinge brach. Nun zog er den Pallasch und machte einen neuen Versuch, mit jener andern Tizonada das Thor der bestürmten Veste zu sprengen. Es war vergebens. Mit starrer Verwun-

derung schauten sich Gast und Wirth an. Beide schienen sich auch ohne Worte zu verstehen, und einander beizupflichten: die Auster müsse behext sein.

Eh' jedoch noch einer von den Beiden das rechte Wort gefunden, um den Bann zu lösen, stürmte ein zweiter ungarischer Grenadier athemlos in's Zimmer, und schrie dem Austernesser zu: „Mach, daß Du in die Kaserne kommst, Stephan, der Feldwebel läßt Dich überall suchen. Horja Scapary ist auf der Hauptwache krank geworden; Du bist zur Ablösung bestimmt.“ —

Stephan Oglinovits war ein zu guter Soldat, als daß er den Dekretalen des Papstes seiner Kompagnie nur das leiseste Bedenken entgegen zu setzen hätte wagen wollen: flugs schob er die Riesen-Auster in seine Patrontasche, um auf der Wachtpritsche einen kleinen Zeitvertreib zu haben, drückte dem Zio Pio mit so kräftiger Rührung die Hand, daß dieser vermeinte, Zeitlebens keinen Zapfen mehr aus dem Fasse ziehen zu können, und flog nach der Kaserne. Schon nach zehn Minuten schulterte er unter den Arkaden

des Dogen-Palastes, dicht neben den Kanonen, mit Anstand und der ihm eigenthümlichen Würde.

Nacht war's. Der zitternde Schimmer der an der Wand glimmenden Lampe vermochte kaum die Tabaks-Wolkenschichten, welche den Dampfkessel der Wachtstube bis zum platzen füllten, zu durchbrechen. Ein Theil der Wachtmannschaft wagte es, bei dieser geisterartig-nebelhaften Beleuchtung einen aus gebräunten Kartenblättern bestehenden kohärirenden Körper durch energisches Meliren zu spalten, und nächstdem den mystischen Inhalt dieser Papyrusrollen zu entziffern. Die größere Hälfte ruhte in malerischen Attitüden auf Bänken und Schemeln von den Anstrengungen der nächtlichen Promenade. Unter den letztern befand sich auch Stephan Oglinovits, welcher von seiner Thaten Gebirgslast und den ungewöhnlichen Massen konsumirten Weines erdrückt, auf der Pritsche lag, und trotz des vielfachen Rüttelns seiner Kameraden schnarchte, daß das Gewölbe von dem Schall seiner Nasen-Posaune erdröhnte. Da wurde dem Schlummernden ein seltsames Traumgesicht, ein um so seltsameres, da seine gesunde Konstitution und

das schöne Gleichgewicht seiner Seele ihn bisher noch niemals zum träumen hatte kommen lassen.

Er sah die gerettete Auster, an deren Sprengung ihn der K. K. Wachtdienst und Müdigkeit gehindert hatten, von selber die Kiefern öffnen, und der klaffenden Spalte ein winziges, wunderliebliches Mädchen entschweben. Die Kleine, welche nach des Geistersehers Aussage nicht größer als eine scharfe Patrone gewesen, gaukelte, einer Mücke gleich, auf und nieder, schwirrte ihm ein Paarmal um die Nase und ließ sich endlich gemächlich auf einem Zipfel seines steifgedrehten Schnurrbarts mit gekreuzten Beinchen nieder. Stephan konnte späterhin nicht genug erzählen, wie lieblich und anmuthig das kleine Herchen anzuschauen gewesen sei. Leider war er in der Wahl seiner Metaphern und Gleichnisse ziemlich beschränkt, und so lief denn gewöhnlich die Beschreibung darauf hinaus, daß die Austern=Prinzessin noch schwärzere Augen, weit zierlichere Händchen und ein viel weißeres Gesicht als die Marcoletta gehabt habe.

Besagte Marcoletta war eine unsrer Wasserträgerinnen, welche in ihre zwei kupfernen Kessel das

spärliche Wasser des Degenbrunnen sammeln und in die Häuser vertragen. Ich kann übrigens dem Ungar zu seinem Ruhme nachsagen, daß sein Gleichniß nicht so ganz übel gewählt war. Ich habe selber das Mädchen gekannt, und beschwöre es, daß selten eine nettere Dirne mit dem Krummholz über den Marktsplatz trippelte, nicht einer der schwarze Mannshut mit Blumen und Bändern so verwegen auf dem schwarzen Lockengeflecht saß, und daß aus keinem rothen Röckchen ein Paar niedlichere Füßchen hervorguckten. Stephan Oglinovits hatte ihr schon lange mit funkelnden Augen und einem absonderlichen Grinsen nachgestarrt. Seine Blödigkeit beim weiblichen Geschlecht und der Mangel an Sprachkunde hatten ihn jedoch leider gezwungen, auf dieser ersten Stufe des Courmachens stehn zu bleiben.

Nachdem die auf dem Schnurrbart wippende Kleine sich das Haar und einige Falten ihres blaßblauen Röckchens geglättet hob sie mit einem glockenhellen Stimmchen an: „Stephan! Stephan Oglinovits, höre mir zu. Gieb Acht, was ich Dir sagen werde. Ich meine es gut mit Dir. Aber vor allen

Dingen schnarche nicht so grimmig. Du derangirst meine Koiffüre, und ich kann vor Deinem Schnauben mein eigenes Wort nicht verstehn.“

Der galante Ungar gehorchte, und zog das Schnarrregister ein. Die Kleine fuhr fort:

„Wisse, daß ich einer der Elementargeister bin, die in den Gewässern herrschen, eine Undine, und Canaletta heiße. Mein Reich ist der Kanal der Giudecca bis an die Lagunen hin. Ich kenne Dich wohl und habe Dich oft belauscht, wenn Du am Fenster der Kaserne vor dem Rasirspiegel standest, und Deinem Schnurrbart die gehörige Schwungkraft mittelst schwarzen Wachses verliehst. Dein martialisches Aeußere frappirte mich gleich — ich ahnte nicht, wie sehr ich Dir dereinst verpflichtet sein werde. Du hast mich heute vom Verderben gerettet. Höre — aber,“ hustete sie, „nimm mir's nicht übel, Ihr raucht doch hier famös schlechten Taback. Kaum kann ich's in dem Qualm aushalten. Ich muß mich kurz fassen. — Also: mein Grenznachbar, der Meermann Lagunazzo, verfolgt mich schon seit längerer Zeit mit seinen Liebesanträgen. Der ungeschlachte, rohe Bewerber, wel-

cher in dem ewigen Umgang mit Bootsknechten und anderm Gesindel total verwildert ist, und sich auf die liederliche Seite geworfen hat, ist mir jedoch in der Seele verhaßt. Wo ich nur konnte, ging ich ihm bisher aus dem Wege, vermied schon seit Jahr und Tag die Conversazioni und Bälle der Nixen, entsagte sogar, so sauer es mir auch wurde, dem letzten Meer-Carneval, und langweilte mich in meinem Revier auf das entsetzlichste. Heute früh war ich ausgegangen, um mir ein neues Collier Perlen einzusammeln, und hatte suchend und verwerfend in der Zerstreuung die Grenzen meines Reichs überschritten. Lagunazzo erblickt mich, stürzt wie ein Hayfisch auf mich los — kaum daß ich noch Zeit habe, in eine leere Austerschale zu schlüpfen und fest zuzuklappen. Vergeblich flucht, vergeblich beschwört mein verhaßter Amante mich, mein Kloset zu öffnen. Wiederholt trägt er mir seine Hand an, und detaillirt mir die politischen Vortheile, welche unsern respektiven Reichen aus der Verschmelzung erwachsen müßten, spricht von Zollverband, von Arrondirung und dergleichen mehr. Ich stecke mir die Finger in die Ohren und antworte

nicht. da ergrimmt der boshafte Lagunazzo und schleudert mich in meiner Schaale in das Boot eines über uns hinwegziehenden Austernfischers; dieser aber rudert, als wenn er mit meinem Feinde einverstanden wäre, unverzüglich zurück, und verhandelt mich mit dem ganzen Fange an den Wirth zum silbernen Kabljau. Meine Lage war eine desperate. Es wird Dir nicht unbekannt sein, daß wir Wassergeister das Licht der Sonne nicht ertragen können, und in ihm trotz Fischen absterben. Nur unter dem Schutz der Nacht ist es uns vergönnt, unser Element mit der Luft zu vertauschen. Was wäre aus mir geworden, wenn es dem rohen Matrosenpöbel gelungen wäre, die Wände meines Zufluchtsortes zu sprengen! Ich segnete den plumpen Gesellen, der Dich beleidigte, noch mehr Deine Riesenkraft, welche die ganze Bande aus dem Fenster jagte, ich umklammerte mit letzter Kraftanstrengung die Pfosten, als auch Du gewaltsam einzubringen versuchtest — und bin nun, wie durch ein Wunder, gerettet. — Aber die Tabacks- und Branntweinsgerüche sind wirklich unerträglich — ich muß fort. Stephan Oglinovits, mittelbar hast Du mich geschützt — ich will es

Dir vergelten. Verlange fortan was Du willst, nur nicht das Unmögliche. Versteh' mich recht. Jeder, und auch der kühnste Deiner Wünsche, wenn er nicht die Kräfte des Elementargeistes übersteigt, geht augenblicklich in Erfüllung: die erste Forderung aber welche meine Macht, oder vielmehr die Schranken der Möglichkeit überschreitet, beraubt Dich meines Schutzes auf immer. Verscherze nicht Dein Glück, Stephan, ich warne Dich. Und nun, Adio!" —

Canaletta verschwand spurlos. Stephan erwachte, richtete sich auf und rieb verdutzt die Augen. Sein erster Griff war nach der Auster in der Patrontasche — die Schale stand sperrangelweit offen.

„Bassa teremtete!" fluchte der wachthabende Korporal, „was schneidest Du für eine Fratze, Oglinovits? bist Du toll, daß Du leere Austernschalen in die K. K. Patrontasche steckst? Kennst nicht 's Reglement?"

„Ei, so wollt' ich doch," brummte der Soldat dämisch den Kopf kratzend, „daß doch gleich dreimal hunderttausend Tonnen silbergrauer Teufel — oder halt' einmal, die können mir auch nichts helfen —

daß ich eine tüchtige Portion Stockfisch und eine Flasche Cyperwein zur Hand hätte!“

„Nun, so sperr’ doch die Augen auf, Esel!“ erwiderte der Unteroffizier. „Da steht Dir ja Alles vor der Nase.“

„So? Nun das trifft sich ja grade recht. Wollen’s gefälligst zulangen, Herr Korporal. Der Morgen rückt nachgrade heran, und ein Schluck auf den nüchternen Magen könnte auch nicht weiter schaden.“ Der wackere Wacht-Commandant ließ sich nicht zweimal nöthigen, und des mit der K. K. Patrontasche getriebenen Frevels wurde nicht weiter gedacht.

Mit wüstem Kopf ging Stephan Oglinovits am folgenden Morgen umher. Undine, Stockfisch, Prügelei und der boshafte Meermann spuckten unter seinem Hirnschädel wild durcheinader. Halb und halb war er, trotz des Zauber-Frühstücks, schon zu der Ueberzeugung gediehen, daß die ganze Hexenwirthschaft ihre Heimath allein in der Bottiglia habe. Zweifelnd strich er sich den Bart, beguckte die Spitze, als ob noch eine Spur der Schaukelnden darauf zu finden sein müsse, langte die Austerschale wieder hervor und

schüttelte nachdenklich den Kopf. „Alles, was ich wünsche, sollte ich haben, versprach die kleine Hexe, nur nicht das Unmögliche. Verdammt! Was ist denn nun solch einem fingerlangen Teufelskinde möglich, und was nicht? Und wenn ich nun jetzt, Spaßes halber — na, was denn nun gleich — ja, wenn ich mir einen neuen Tabacksbeutel, voll guten, ächten, Ungarischen wünsche — ist denn das auch zuviel?“ — Der Beutel baumelte schon zum Platzen voll an seinem Säbelgehenke. — „Schau, schau. Das Blitzmädel hält Wort. Nun, da will ich denn auch mit Ruhe und Vernunft überlegen, was ich noch allenfalls brauchen könnte.“

Stephan Oglinovits war, trotz seines leicht reizbaren Temperaments, so weit eine gute, ehrliche Haut, und inklinirte im Allgemeinen mehr zum Phlegmatiker, als zum Sanguiniker. So gab er denn auch der Undine keine Ursache, sich über die Unbescheidenheit ihres Schützlings zu beschweren. Tage, ja Wochen gingen hin, eh' er wieder einen Wunsch auf's Tapet zu bringen wagte. In den meisten Fällen wurden sie durch Gewährung einer herzhaften Portion Mac-

caroni, einer Fogliette, eines Stückchen Lacks um die Tasche spiegelblank zu erhalten, realisirt. Sah er seine scheu aus der Ferne verehrte Marcoletta viertelstundenlang am Markusbrunnen harren, bis ihre Kessel vollgetröpfelt waren, dann wünschte er ihr wohl mitleidigen Herzens, daß sie nur halb so lange zu warten brauche, und lachte heimlich, wenn sie das Gefäß ganz verwundert heraufwand. Leider traf es sich einmal, daß ihm von Seiten des Kapitäns Einhundert mit dem Haselstocke als gerechte Strafe für eine, an seinem Schnürstiefel fehlende Oese zudiktirt worden waren. Gern hätte der ehrliche Stephan auch in diesem intrikaten Fall die Vermittlung seiner Freundin in Anspruch genommen, da er jedoch nicht mit sich einig war, ob die Dame das Recht habe, in militärischen Angelegenheiten zu interveniren, so zog er lieber die Jacke aus und zählte ohne Muck bis sieben und neunzig. „Ich wollte doch, daß die Prügel zu Ende wären," seufzte er halbvergessen vor sich hin — und kaum hatte er das Wort gesprochen, als der Hauptmann Gnade rief, und der Profoß den furchtbaren Scepter senkte. Oglinovits dankte reglements-

mäßig für gnädige Strafe, und freute sich wie ein Kind, drei vollständige Hiebe erspart zu haben.

So führte denn Stephan das herrlichste Leben von der Welt — kein Prinz konnte es besser wünschen. Er zog auf Wache, putzte sein Gewehr, hatte Taback und Kommißbrodt vollauf, und besuchte regelmäßig an jedem Sonntage das Wirthshaus zum silbernen Kabljau. Um dort von Seiten des Zio Pio und der Matrosen mit freundlichem Gesicht gesehn zu werden, bedurfte es nicht einmal der Zauberkräfte Canaletta's — die langen Arme, welche so heillos zu walken verstanden, lebten noch in gutem Angedenken.

Dort saß er eines Abends und lauschte andächtig dem Gespräch der Gäste, ohne eben sonderlich viel davon zu verstehen. Die Sitzung war lebhaft; es wurde viel gezankt, noch mehr getrunken. Jeder Anwesende klagte über das unerhörte Unglück, welches ihn verfolge, Jeder wollte am härtesten vom Schicksal getroffen worden sein.

Der Meister Marcello jammerte über den Verlust seines Traboccolo, welches bei Nachtzeit vom Dampfschiff in Grund und Boden gesegelt worden

war; ein Gondolier über die Seltenheit verliebter Intriguen, bei denen allein noch etwas zu verdienen sei; eine Theerjacke über die Mäßigkeitsvereine, denen sein Kapitän beigetreten, und ihm nun, statt den deputatsmäßigen Rum zu liefern, den Leib mit Cacao aufschwemme.

Da sprang ein junger Mann, mit schlichten, schwarzen Haaren, auf dessen blassen Wangen eine hektische Röthe flackerte, aus dem Winkel, in dem er bisher unbemerkt gesessen, und schrie im grellsten Falsett: „Nein, Signori, ich, ich bin der unglücklichste Sterbliche von Euch Allen, ach, wohl gar unter der Sonne. Vernehmt die Ursache, und Ihr werdet mir den Dornenkranz nicht rauben wollen. Ich bin Dichter — Bescheidenheit verbeut mir zu sagen, bekannter, oder wohl gar berühmter — ich schreibe eine Elegie, in welcher ich das trostlose Loos, welches den Stockfischen zu Theil geworden ist, beseufze. Mein gerechter Zorn entbrennt, daß der boshafte Tyrann Mensch sich gegen jenes harmlose Völkchen mit platten Köpfen verschworen habe, die fettsten desselben einfange, sie schlachte, einpökle, oder respective dörre; ja,

daß das Gefühl der Nationalität mit Füßen getreten werde, indem der ꝛc. Tyrann die Bürger ein und desselben Stammes, je nachdem Willkühr und Grausamkeit sie traktirt, nach ihrem Tode mit den verschiedenen Namen Kabljau, Laberdan, Klippfisch und Schellfisch taufe — ich beschwöre zum Schluß die Unsterblichen, sich der schmachvoll Unterdrückten anzunehmen. Ich lese meine Dichtung in der Akademie meiner Vaterstadt Legnago vor. Ein ungeheurer, ein wüthender Applaus färbt meine Wangen mit holder Schamröthe — Kränze fliegen mir von allen Seiten zu. Alle stürmen auf mich ein: ein Meisterwerk, wie dieses, müsse der Vergessenheit entrissen werden, müsse im Munde der Mit-, der Nachwelt leben — ich solle meine Elegie der Presse übergeben. Widerstrebend willige ich ein, sende mein Manuskript der Ober-Censurbehörde in Mailand — und erhalte den zerschmetternden Bescheid: Ob wohl dergleichen hochverrätherische Anspielungen wie „ein harmloses Völkchen mit platten Köpfen,“ „der Tyrann,“ „das mit Füßen-Treten der Nationalität,“ eigentlich die schärfste Ahndung verdienten, so wollen wir doch, in Erwä-

gung Ihrer Jugend und Dummheit, es für dieses=
mal mit einem strengen Verweis und Verbot, die
quästionirte Elegie dem Druck zu übergeben, bewenden
lassen. — Ist eine solche Grausamkeit erhört? frage
ich — meinen Ruhm, meine Dichtung in den Win=
deln zu ermorden? Mitglied der Accademia della
Crusia, degli Arcady hätte ich werden müssen —
und nun — oh! Zehn Napoleonsd'ore gäbe ich da=
rum, wenn ich die Handschrift gedruckt wüßte. O,
ich Elender!" — Die hellen Thränen rannen über
seine Wangen.

Mit großen Augen starrte ihn die Mehrzahl der
Zuhörer an. Keiner hatte so recht verstanden, was
er wolle. Stephan Oglinovits am wenigsten.

„Was fehlt denn dem Magren dort, daß er so
heult?" befragte er den wieder genesenen Horia Sca=
pary, welcher ihm bei der Flasche Gesellschaft leistete.

„Werd' aus der Alfanzerei nicht klug," war
die Antwort. „Weiß nur, daß er zehn Napoleon's
ausbietet, und ein Langes und Breites über Stock=
fische und Nationalität geredet hat."

„Zehn Stück Napoleon's, ein hübsches Stück

Geld,“ erwiederte Stephan, „hab' sie noch nicht auf einem Haufen gesehn. Und was soll der thun, der das Geld verdienen will?“

Horia murmelte so was von Tyrannen, Plattköpfen, einsalzen und schlachten. Stephan hörte kaum darauf, und gedachte nur der zehn Goldstücke. Die könntest Du Dir selber holen, meinte er bei sich, und lallte halbtrunken: „Seejungfer Du da, ich will, daß der kreideweiße Mensch dort seinen Willen haben soll!“

In dem nämlichen Augenblick empfing er von unsichtbarer Hand eine ungeheure Ohrfeige, und in seinen brummenden Ohren tönte Canaletta's Stimme: „Dummkopf, Du hast das Unmögliche verlangt. Den Ausspruch der Mailänder Ober-Censurbehörde vermögen nicht Götter, geschweige denn Elementargeister umzustoßen. Fort, Unglücklicher, ich verstoße Dich!“

Die erzürnte Undine hielt Wort, und Stephan Oglinovits muß bis auf den heutigen Tag, so oft ihn die Reihe trifft, vor dem Palazzo Ducale schultern. Wünsche hat er noch täglich, aber die hegen ja auch wir, und weder ihm noch uns gehn sie in Erfüllung.

Die Braut von Ariccia.

Erst mit dem Ende des Junimondes reift dessen schönste Blüthe für den Römer und den Bewohner des Albaner Gebirges — ich meine damit das weltberühmte, wunderherrliche Blumenfest zu Genzano. Von weit und breit strömen an jenem Tage die Leute nach dem auf der neapolitanischen Straße gelegenen Bergstädtchen, wohl nur der kleinere Theil aus Andacht, bei weitem der größere aus Neugier, um zu sehn und gesehn zu werden. Wirft man einen Blick auf die Wagenreihen, auf die Schwärme der Reiter zu Roß und Esel, auf die Fußwandrer, welche vom frühsten Morgen an aus der Porta San Giovanni ziehn, die Appische Straße bedecken, die von Belletri heraufkommen, von Rocca di Papa herniedersteigen, auf die Prozessionen, welche sich durch die Olmata

von Genzano drängen — so begreift man kaum, wie alles das Volk in dem engen Städtchen unterkommen will: es ist als ob die Menschen die Häuser verdrängen müßten. Und bei der Seele des heiligen Francesco von Assisi ich kann es den Leuten nicht verdenken, wenn sie an jenem Tage den letzten Paolo für die Vettura springen lassen — ist doch im ganzen Jahre kein Fest, welches sich mit diesem messen darf. Ich war Zeuge, wie Se. Heiligkeit der Stadt und der Welt von dem Balkon des Lateran herab den Segen ertheilte, wie er ein andermal unter dem Donner der Kanonen von der Engelsburg um den Platz der Peterskirche getragen wurde. Ich habe der kolossalen Grobheit der Schweizersoldaten und ihren Hellebardenstößen, mit denen sie namentlich gegen gut katholische Christen recht freigebig sind, herrlich Trotz geboten, um mich am Ostertage in die Sixtianische Kapelle zu drängen — und dennoch gestehe ich frei und unumwunden, daß ich die Feier des Blumenfestes dem Pomp jener hochheiligen Tage bei weitem vorziehe. Ist dies Bekenntniß Sünde, so hoffe ich, daß sie mir dereinst nicht allzuhoch wird angerechnet werden.

Die Gelehrten behaupten von dem Blumenfest, daß sein Ursprung und die Sitte, die Straßen mit Blumen zu bestreuen, noch aus dem grauen Heidenthume herstamme, und halten auch zur Vertheidigung ihrer Meinung ein Dutzend Citate aus alten, römischen Schriftstellern in Bereitschaft. Ich für meinen Theil habe nichts dagegen einzuwenden, und weiß nur, daß die Feier jenes Tages schon uralt ist, wie dies auch eine Begebenheit, die sich im Jahre 1582 zutrug, beweist. Die Geschichte lebt noch jetzt im Munde des Volkes, und ich erzähle sie wieder, wie ich sie von dem Gärtner des, dem Fürsten Chigi zugehörigen orto di mezzo vernommen habe.

In dem gemeinten Jahre waren in den Nachmittagstunden des 25sten Juni die Straßen der Stadt wieder mit einer unübersehbaren Menschenmasse gefüllt. Das Auge fühlte sich beim Anblick der bunten, durcheinanderwogenden Menge verwirrt. Alle die schimmernden Festtrachten des Stadt- und Landvolks strömten dort auf und nieder, der kecke Adeliche mit gebauschtem Seidengewand, mit Spitzenkragen und schwanken Federn auf dem Barett, der Weltgeistliche

im schwarzen Talar, die Landsmannschaften der fremden Maler, der kräftige Bewohner von Trastevere mit rother Schärpe um die Hüfte und buntseidnem Haarnetz, die Bewohner von Grotta ferrata oder Civita la Vigna mit vollen rothen Nelken hinter dem Ohre, der derbe Campagnaschäfer mit Sandalen und der keulenförmigen Mazarella, der winselnde Bettler und der Mönch mit dem riesigen Rosenkranz, dessen Kreuz er den Andächtigen zum Kuß reichte. Dort bewegte sich die Albaneserin mit dem silbernen Pfeil im rabenschwarzen Haare und dem weißen, gebrochnen Kopftuch, dort das Mädchen von Ariccia, kenntlich an den blauen Bändern des Jäckchens, das scharlachroth gekleidete Weib von Nettuno, die schöne Veltrinerin mit freiem Nacken und dem Blumenkranz im Haar.

Alles schob und drängte sich durch einander, schüttelte die Hände, nickte Willkommen und Lebewohl. Die Einen freuten sich der gewirkten Teppiche, welche in farbiger Pracht von allen Balkonen hingen, und der noch weit herrlicheren der überall herniederlauschenden schönen Mädchen. Andre wieder

stiegen auf den Schloßberg nach den mit Myrthen umflochtenen Säulen unter denen der von Kerzen umfunkelte Hochaltar mit dem Bilde der Madonna ruhte. Noch andere wanden sich mühsam längs der Häuser hin, um nicht den Blumenteppich, der die Straßen bedeckt, zu beschädigen, und mußterten neugierig die zarten, leuchtenden Gemälde, welche der Fleiß der Genzaneserinnen aus frischgepflückten Blüthen zusammengestellt hatte. Es war ein wunderbar schöner Anblick. Wer vor der Kirche Santa Trinita steht, sieht die drei Hauptstraßen des Städtchens sich grade und regelmäßig von diesem Punkt wie einen Fächer ausbreiten und den Berg hinanklimmen. Alle waren sie von oben bis unten mit jenem bunten, duftenden Mosaik ausgelegt. Die dunklen Blätter der Stecheichen, Myrthen und Lorbeern bildeten den Grund, in dem die von Rosen umfaßten Gemälde lagen. Es waren Sterne, Rosetten, Springbrunnen, in welchen sich Tauben baden, das Gotteslamm mit der Fahne, Altäre mit flammenden Herzen, seltsam verschlungene Namenszüge, die Wappen des Papstes oder des damals über Genzano und Ariccia herrschenden Ge-

schlechtes der Savelli und alle Abstufungen von Licht zu Schatten wurden durch einzelne Blättchen abgespiegelt. Am durchsichtigblauen Himmel war kein Wölkchen zu spüren, und auch nicht das leiseste Lüftchen ging, welches die Blüthengemälde hätte zerstreuen können. Wer seine Schaulust auf der Straße befriedigt hatte, suchte ein Plätzchen in den Osterien, um beim Spiel und dem glänzenden, süßen Genzaneser-Wein die Stunden bis zum Beginn der Prozession zu verbringen.

Zu den letztern gehörten auch zwei städtisch, wenn auch gleich nur nach der Weise der minder wohlhabenden Bürger, gekleidete Männer. Der ältere von ihnen hatte eine von den Physiognomieen, welche man nie wieder vergißt, wenn man auch nur einmal mit ihnen in Berührung gekommen ist; ein lauerndes, rastlos bewegliches, überall hinspähendes Auge, hämisch gekniffene Lippen, eine hohe, kahle Stirn. Abstoßender noch war seine kleine, magre Gestalt. Er war am ganzen Leibe verschroben, ohne daß man doch just hätte sagen können, daß und wo er verwachsen gewesen wäre. Die Gliedmaßen wollten nirgends zu

einander passen — es schien, als habe er sie auf den Auktionen zusammengekauft. Der jüngere war ein großer, hübscher Blondin von höchstens achtzehn Jahren, dessen regelmäßige Züge und feiner Teint seltsam genug gegen die sonnenverbrannten, bartumbuschten Gesichter der Schäfer und Landleute, welche das Wirthshaus füllten, abstach. Nur mit heimlichem Widerwillen schien er dem älteren zu folgen, und sich in der allerdings mehr als gemischten Gesellschaft nicht besonders heimisch zu fühlen. Ohne sich jedoch an das Mißbehagen seines Gefährten zu kehren, zog ihn der Kleine an einen noch unbesetzten Tisch, und kommandirte mit der trotzigen Sicherheit des Stammgastes die Bottiglia und Artischoken. Die Grüße, welche er rechts und links vertheilte, die Gegengrüße: Willkommen Signor Carlo! Wir freuen uns, Herrn Pagnotto in unsrer Mitte zu sehn! bewiesen zur Genüge, daß seine Persönlichkeit eine sattsam bekannt sein müsse, und in der That hatte er auch als Verwalter des Fürsten Savelli in Ariccia sattsame Gelegenheit gehabt, mit den Bewohnern des Albaner Gebirges, welches damals fast ausschließlich von sei-

nem Herrn beherrscht wurde, in Berührung zu kommen. Ob diese aber jederzeit eine freundliche gewesen, läßt sich, nach dem Amte zu urtheilen, welches Pagnotto mit unumschränkter Vollmacht während der Abwesenheit seiner Gebieter bekleidete, mit ziemlicher Glaubwürdigkeit bezweifeln. Wenigstens verkündeten die scheuen, mißtrauischen Blicke, welche die Anwesenden von Zeit zu Zeit auf ihn warfen, und die Eil, sich wieder aus seinem Bereich zu entfernen, daß jene Begrüßungen wohl mehr aus Furcht, als aus Verehrung herstammten, und daß Jeder bei sich zu denken schien: es bleibe doch immer rathsam, dem Teufel dann und wann eine Kerze anzuzünden.

Wirklich blieb der Tisch, an welchem die Beiden saßen, verödet. Alles drängte sich in die entferntesten Ecken des Zimmers, so daß die Geschiedenen ihre Bemerkungen ungestört austauschen durften. Eine Weile hindurch schien das wilde Treiben den Jüngling zu belustigen, bald aber flüsterte er seinem Begleiter mit wegwerfendem Kopfnicken zu: „Laß uns gehn, Carlo, dies Toben des betrunkenen, schwarzbraunen Gesindels, das Brüllen beim Moraspiel, dies Gedräng, und

vor allem diese verdickte Athmosphäre, sind mir unerträglich. Fort von hier.“

Der kleine Pagnotto hielt den Aufstehenden beim Aermel zurück. „Ei nicht doch, Vossignoria, wo denkt Ihr hin? Jetzt, wo die schönste Lust beginnen soll, treibt Ihr zum gehn. Schaut doch nur auf diesen ehrwürdigen Bruder Kapuziner, dem der Wein zu Kopf gestiegen, und wie köstlich er zwischen den handküssenden Bauern umhertaumelt. Werft einen Blick auf dies frische Bauerweib aus Albano, mit Ketten und Ohrringen. Sie ist die Frau des Filippo Agnolo — er wohnt hart am Springbrunnen. Sollte die Eurem Geschmack nicht zusagen? Betrachtet nur den vollen üppigen Busen, den blendenden Nacken. Ha! Corpo di Mercurio! Als ich in Eurem Alter war — — oder weiter rechts das nette Dirnchen mit der Silbernadel im Haar. Sie ist noch nicht verlobt — Ihr sehts an der geballten Hand am Knopf der Nadel — ist auch erst dreizehn Jahre. Mariuccia heißt sie, Tochter des Vignarole Testi.“

„Ja, ich räume Dir's ein, Du hast mir nicht zu viel von der Schönheit der Gebirgsbewohnerinnen

gesagt — herrliche, stolze Gestalten, zärtliche Augen! Doch wenn man mich in dieser Umgebung sähe, mich erkennte. In Genzano findet sich Alles meilenweit zusammen — die Römer — die Römerinnen — sie würden es mir nimmer vergeben.“

„Unbesorgt, Eccellenza,“ wisperte der Alte. „Hier zu Lande denkt man tolerant über dergleichen. Erwägt außerdem nur, daß Ihr erst seit Wochenfrist aus Mailand zurückkehrtet, und wer wird in dem achtzehnjährigen jungen Manne den sechsjährigen Bambino, als welcher Ihr dorthin zoget, wiedersuchen wollen? Wer will in dieser Bauernkneipe, in Eurem schlichten, braunen Gewande, in meinem angeblichen Neffen, den Fürsten Orlando Savelli wiedererkennen? Werft Zweifel und Zagen von Euch und genießt das Leben mit vollen Zügen. Ich habe Euch Götterlust versprochen, und beim Haupte des Apollo, ich will mein Wort lösen. Wartet doch wenigstens die Prozession ab, wo Ihr all' die holden Gestalten an Euch vorüberziehen seht, und — was gilt die Wette — sie wiegen Eure Mailänderinnen auf. Wie kann sich ein junger Mann, der auf Abentheuer ausgeht, und

seinen Ovid an den Fingern herzusagen weiß, an die Verkleidung stoßen, oder an das rauchschwarze Gewölbe und all dieses heillose Lumpenpack? Nicht die schmutzige Muschel ist es, nach der man fischt, wohl aber nach der verborgenen Perle. Ja freilich hängen in dem alten Theater des Marcellus, Euerm Fürstensitze zu Rom, in Euern Schlössern zu Ariccia und Genzano, seidene Vorhänge, wo hier nur Spinnweben. Freilich klirren dort auf den Marmorfliesen Rittersporen und Degen, und hier in der lichtlosen Osteria nur Gläser und Flaschen. Eure Damen tragen Straußen- und Reiherfedern auf dem Kopf, unsre Landdirnen begnügen sich mit dem panno und der Nadel. Was sind aber alle die angehängten Reize gegen die angebornen, und in diesen nehmen es Eure Landestöchter mit allen Herzoginnen und Marchesinnen der Welt auf. Fühlt Ihr Euch nicht ein Halbgott in dem Bewußtsein, unumschränkter Herr und Gebieter eines so übervollen Blüthenwaldes zu sein, keines andern Werbens, als eines gnädigen Augenwinks zu bedürfen. Keiner Liebeserklärung als eines Fingerzeigs? Und ich weiß Euch ein Vöglein, das Euch

zum schlagen bringen soll. Ha! Corpo di Vanere! Wenn die Henne gackelt, so ist das Ei nicht mehr weit. Wahrlich, dort kommt sie, die Mutter der Schönsten der Schönen, die alte Benedetta — und hier der Vater! Willkommen, Battista Romagnoli! Willkommen, Frau Benedetta! Hierher geschaut! Kennt Ihr Euern alten Freund Pagnotto? Nur immer näher heran, und trinkt ein Glas auf das Wohlsein Eures Töchterleins. Wo habt Ihr sie gelassen? doch nicht in Ariccia? Die Sünde vergäb' Euch die Heilige nimmermehr, wenn Ihr ihrem Feste die lieblichste Blüthe entzogen hättet. Oder schweift sie mit ihrem Bräutigam, dem wackern Mario Camucci, noch in der Stadt umher? Reicht mir Eure Hand. Seht hier meinen Schwestersohn, den Giorgio Squaldi; ist erst seit acht Tagen aus Mailand, wo er in dem Park der Visconti die Gärtnerei erlernte, zurück. Aber, meiner Treu! Da folgen ja auch die Kinder. Bravo! Gesegnet sei mein holdes Täubchen immerdar und einen Tag, und auch Du, mein schmucker Mario. Immer heran nur, hier ist Raum und Wein für uns Alle."

Die herzugetretenen Ariccianer folgten der dringenden Einladung. Die schöne Braut kam zwischen dem angstlichen Gärtnerburschen und ihrem Verlobten zu sitzen. Es war ein reizendes Geschöpf. Ihr glänzendes Schwarzhaar war von keinem Schleier verhüllt, und nur durch den silbernen Pfeil mit der offenen Hand zusammengehalten. Das brennende Augenpaar, welches aus langen Wimpern hervorstrahlte, die hohe, kühne Stirn, der frische, wollustathmende Mund, der Busen, auf dessen süßer Fülle die rothe Korallenschnur wogte, das weiße Tuch, welches in hundert zierlichen Falten von dem Nacken herabrollte, die anmuthsvolle, königliche Gestalt. — der Fürst vermeinte noch nie etwas reizenderes gesehn zu haben. Und jetzt ihm so nah: das Säuseln ihres Athems streifte seine Wange, ihre Hand berührte die seinige, als er ihr den gefüllten Becher reichte, sie lächelte ihn dankend an — wie verzaubert hingen seine Blicke an dem Mädchen.

„Aber sage mir, Giorgio," lachte der Verwalter dem Prinzen zu, „seit wann hast Du die Sprache verlernt? Magst Dich auch wohl besser auf's Pflanzen des Rosmarins als auf das der Myrthe verstehn.

Nun, laß es gut sein, es war nicht so übel gemeint.“ Und dann zu dem alten Romagnoli wie entschuldigend gewandt: „Es ist ein braver, tüchtiger Bursch — aber nur noch blöde, schüchtern, wie ein zwölfjährig Mädchen. Angestoßen, Freunde!“

Die Plaudereien des kleinen Pagnotto und einige hastig hinuntergestürzte Gläser halfen dem jungen Prinzen glücklich über die erste Befangenheit hinweg. Binnen kurzem hatte er seine Gesprächigkeit, seine weltmännische Gewandtheit, wieder erlangt, und die freundlichen Blicke der schönen Lätitia bekundeten nur allzu deutlich, wie sehr die Unterhaltung nach ihrem Wunsche sei. Nur der Bräutigam ward immer schweigsamer und finsterer, verwandte seine argwöhnischen Blicke nicht einen Moment von den Scherzenden, und rückte unruhig auf der Holzbank hin und her. Es war ein nerviger Bursch, mit düsterm, tückischem Blick; der spitze Hut mit dem Marienbilde und den bunten Bändern saß ihm verwegen in den krausen, schwarzen Locken, ein wilder Bart, welcher sein Kinn umflocht, die behaarte Brust, die Muskeln des aufgestreiften Armes, zeigten von nicht gewöhnlicher Kraft.

leicht möglich, daß er zur Stunde die vermeintlichen Eingriffe in seine Bräutigamsrechte geahndet hätte, wenn nicht auch zu gleicher Zeit die Glocken von allen Thürmen das Beginnen der Prozession ausläuteten. Die Familie stürzte hinaus, der Fürst wollte sich der Schönen anschließen, fühlte sich aber am Arm zurückgehalten, und sein unwilliger Blick begegnete dem bedeutungsvollen Zeichen Pagnotto's, welcher das Augenlied mit dem Finger herunter riß.

„Laß mich, Carlo, ich muß ihr nach! Sie entschlüpft uns in dem Gewühl, vielleicht auf immer.“

„Halt, Eccellenza! Keinen Schritt von hier Seid Ihr bei Sinnen? Wollt Ihr die Tochter unter den Augen der Aeltern entführen? Hattet Ihr kein Auge für den Bräutigam, für seine kaum verhehlte Wuth, für sein Verstummen, seine Blässe? Nicht von der Stelle lasse ich Euch. Wollt Ihr denn auf der Stelle einen Messerstich zwischen die Rippen haben? Corpo di Giove, über das junge Blut! Setzt Euch hört — aber nein, Ihr seid zu ungeduldig. So kommt denn in's Freie und laßt uns die Prozession mit ansehn, und, wenn Ihr darauf besteht, dem Mäd-

chen auch von weitem folgen, aber auch nur aus der Ferne. Kein Wort mehr für heute. Ihr kennt sie jetzt, ich weiß wo sie wohnt, ich stehe für den günstigsten Erfolg — in drei Wochen längstens ist sie die Eurige. Hat der alte Carlo Pagnotto wohl jemals die Unwahrheit gesprochen? Kommt, Prinz, aber ruhig, ruhig. Chi va piano, va lontano. In einer halben Stunde sag' ich Euch das Weitere."

Sie traten hinaus. Orlando's Blicke vermochten weder die mit wallenden Kirchenfahnen über die Blumenstraße langsam einherziehenden Brüderschaften, noch die Knaben mit Weihrauchkesseln und Lichtern auf sich zu ziehn. Ohne einen thätlichen Wink des Verwalters hätte er es verabsäumt, sich vor dem vorüberziehenden, riesengroßen Kruzifix auf die Kniee zu werfen. Nicht der Bischof unter dem blumengeschmückten Baldachin, welcher die Monstranz in den Händen hielt, nicht die Knaben, welche sich hinter ihm her drängten, und die von seinem Schritt geweihten Blumen hastig aufrafften, vermochten seine Aufmerksamkeit zu fesseln. Der Zug der Frauen und Mädchen strömte hinterdrein. Tausende von weißen Kopfschleiern

drängten sich an einander, die Bergstraße schien wie mit Schnee überdeckt zu sein. Lätitia aus diesem Schwarm zu finden, war unmöglich. Die Prozession wallte langsam dem flimmernden Hochaltar zu. Es begann zu dämmern. Die Gruppen lösten sich und wandten sich unter Scherz und Gesang der Heimath zu. Orlando ergriff mißmüthig den Arm seines Begleiters, und drängte ihn durch die Eichenalleen vor dem Thor nach Ariccia zurück.

„Und so seid Ihr denn urplötzlich in so gewaltige Leidenschaft zu der schönen Romagnoli entzündet worden, mein Prinz?“ schmunzelte lauernd Pagnotto, als sie in den Ulmenwald von Genzano hinabstiegen.

„Das Mädchen ist ein Engel des Himmels! Sie muß die meinige werden, sie muß, sage ich Dir. Versucher, Du hast sie mir gezeigt, Du hast diese Stürme in meiner Brust geweckt — wehe Dir, wenn Du sie nicht zu beschwichtigen weißt.“

„Dio mio!“ seufzte der Kuppler kopfschüttelnd, „das rast und schäumt und tobt wie die Wellen gegen den Monte-Circello. Dämpft, wenn es Euch beliebt, Eure Liebeswuth mit einem winzigen Pulver

Geduld, und Ihr sollt an mir sehen, was ein alter, treuer Diener des Hauses vermag. Lätitia ist Braut —"

„Bei allen Dämonen der Unterwelt, erinnere mich nicht daran —"

„Sie ist in ihren Mario vernarrt," fuhr der Verwalter kaltblütig fort, „und demnach wenig Aussicht, daß sie, für's Erste wenigstens, Ew. Fürstliche Gnaden jenen ungeschlachten, schwarzmäuligen Lümmel vorziehn wird. Ihr, Eccellenza, seid aber zu ungestüm, um Euch bis zu jenem Mondenwechsel des Herzens mit trocknem Schmachten begnügen zu wollen, also —"

„Also?"

„Also muß der Bauer bei Seite geschafft werden."

„Bei allen Heiligen, was meinst Du Carlo?" fragte Savelli erschrocken. „Ihn ermorden lassen? Nun und nimmer."

„Ruhig doch, Herr. Wer spricht, wer denkt denn an Mord. Bei Seite schaffen meinte ich, den Schlingel entfernen, auf ein halbes Jährchen höchstens. Dann mag er loskommen — nach Ariccia zurück-

kehren und sich am Abhub der fürstlich Savellischen Tafel den Magen nach Herzenslust verderben. Laßt mich nur machen, Principe. Es müßte ja mit Zauberei zugehn, wenn ich dem Signor Amoroso nicht ein freies Quartier und Kost, letztere freilich mäßiger noch als Fastenspeisen, verschaffte. Er hat ein Häuschen, ohnfern der Porta Romana bei uns, und ein Gärtchen in der Vertiefung von Valle d'Ariccia, mit einem Dutzend Broccoli und Artischokenstauden, weiter nichts. Mit diesem Bettelkram reitet er jeden Markttag nach Rom — dort laßt mir freie Hand. Hat der Vogel erst einmal den Kopf durch die Schlinge der Porta San Giovanni gesteckt, so mögt Ihr mich auf die Galeeren schicken, wenn er sich nicht den Hals zuschnürt. Er muß Händel anfangen."

„Und wenn er nun harmlos und friedfertig wieder heimkehrt?"

„Er muß, sag' ich Euch, Herr. Kennt Ihr denn Eure Landsleute so wenig, daß Ihr ihnen noch Lammsblut in den Adern zumuthet. Mario ist ein verteufelt hitziger Bursch, an dessen Pelz wir schnell

genug eine Kette werfen wollen. Und ist er erst so weit — Corpo di Mercurio! — wofür wärt Ihr denn Fürst Savelli, der Neffe des Senators, wenn Ihr nicht meinen birbaccione am Fuße des Kapitols einquartieren könntet? Hat er erst ein Dutzend Wochen die Vorübergehenden durch das Gitter angebettelt, und mit dem leinenen Sack an der Schnur nach halben Bajocchi geangelt — was gilt's, der Tölpel wird kirre und fragt fortan nach dem Vergangnen so wenig, als nach den Wolken des verwichnen Jahres."

Signore Carlo Pagnotto war einer von denen, welchen man kein Unrecht thut, wenn man Jeden vor ihnen, als vor den von Gott gezeichneten, warnt. War sein Aeußeres abschreckend, so war es sein Inneres gewiß noch zehnmal mehr. Er war der hartherzigste Schurke im ganzen Latium. Durch Kriecherei und ehrlose Dienstleistungen hatte er sich unter dem verstorbenen Fürsten von Savelli zu dem Posten des Verwalters aufgeschwungen, hatte seine Untergebenen auf das schamloseste ausgesogen, und durch Bestechungen der nächsten Umgebungen seines Herrn

jede Klage zu ersticken gewußt. Wohl ahnend, daß nach dem Tode des alten Fürsten alle Stimmen sich wider ihn erheben würden, hatte er sich beeilt, dem Erben unter dem Scheine ehrfurchtsvoller Huldigung bis Mailand entgegen zu gehn, in der That aber, um dessen Schwächen zu erforschen, und, seinen Neigungen schmeichelnd, ihn sich geneigt zu machen. In kurzer Frist hatte der schlaue Pagnotto erkannt, daß Trägheit, Sinnlichkeit und eine gewisse negative Gutmüthigkeit, wie sie den meisten Sinnlichen inne wohnt, die geistigen Hauptelemente seines Gebieters seien — ihm die erwünschteste Entdeckung. Jetzt begann er dem fürstlichen Weichling die verführerischen Syrenentöne von Herrscherlust, von unbegrenzter Macht, vorzusingen, von der Schönheit der Frauen seines Gebiets, von dem Himmel auf Erden, den er ihm erschließen wolle. Kaum in Rom angelangt, überredete er den jungen Savelli, das Blumenfest verkleidet zu besuchen, fest überzeugt, daß unter den Tausenden reizenden Latinerinnen gewiß doch eine, den am üppigen Mailänder Hofe Auferzogenen fesseln werde. Mit heimlichem Entzücken gewahrte er, wie schnell sein

Plan reifte, wie er der einzige Vertraute der Schwäche seines Herrn, wie er ihm fortan unentbehrlich sei.

Mario Cannucci rückte, wie Pagnotto es vorhergesagt hatte, am nächsten Mittwochmorgen durch die Porta San Giovanni, nachlässig auf seinem Esel hinter den vollen Gemüsekörben hängend und mit den Beinen baumelnd. Ein aus Ariccia gebürtiger Diener der Savelli begann unter dem Thore ein gleichgültiges Gespräch mit dem Reiter, während die Lanzenknechte — eine zu allen schlechten und boshaften Streichen aufgelegte Nation, besonders auf der Wache, wo sie Muße haben neue auszuhecken — dem Esel heimlich ein Bündel getrockneter Disteln unter den Schweif banden. Das sonst so langmüthige Thier hatte kaum die Verleihung dieses molestirenden Distelordens empfunden, als es auch auf das entschiedenste dagegen protestirte, und, erbärmlich brüllend, erst mit dem rechten, dann mit dem linken Hinterfuß ausschlug, und zuletzt den Kopf zwischen die Beine nahm, und das ganze Hintergestell so ungebührlich erhöhte, daß Reiter, Kohlköpfe und Artischocken unter dem schallenden Gelächter der Soldateska zu Boden kol-

lerten. Maria raffte sich wüthend, und ein maledetto über das andere fluchend, auf, warf einen zornsprühenden Blick auf das zum ersten Male rebellische Saumthier und entdeckte auch augenblicklich die Ursache dieser Widersetzlichkeit. Da biß er auf den Knöchel, schleuderte die fünf gespreizten Finger den Hohnlachenden entgegen und sprudelte gegen sie alle Ehrentitel und Verwünschungen, welche sich just seinem Gedächtniß darboten, aus. Es waren ihrer genug, um die Soldaten aufzubringen, sie zu bewegen, ihn mit den Schäften der Hellebarden zu Boden zu schlagen, und ihn als unmittelbaren Beleidiger der Wachtmannschaft, als mittelbaren Sr. Heiligkeit des damals regirenden Papstes Gregor XIII., zu knebeln, und in den Kerker unterhalb des Kapitols zu schleppen. Der von seiner Doppellast befreite Esel galoppirte, die Ohren schüttelnd, nach Ariccia zurück, und brüllte die Trauerbotschaft von dem Verschwinden seines Herrn, dessen Angehörigen zu. Nur über das wie und wo vermochte der zur Wahrheit wohl Ermahnte keine Rechenschaft abzulegen.

Pagnotto säumte keinen Augenblick, den Prinzen

von dem Gelingen seines Planes in Kenntniß zu setzen, und dieser eben so wenig, nach Ariccia zu eilen, um in der Familie Romagnoli die Rolle des Trösters zu übernehmen. Er erschien wieder als der arme Gärtnerbursche Giorgio Squaldi, erst wöchentlich, bald täglich. Angeblich diente er in einer Vigna unterhalb Marino. Er nahm so herzlich an dem Kummer der Schwiegereltern Theil, so herzlich an dem der verlaßnen Braut, wußte seine Worte so hübsch zu setzen, that so bescheiden, brachte so niedliche Sächelchen aus Mailand mit — sie mußten ihm wohl gewogen werden. Pagnotto hatte dem alten Battista mit gewichtigem Stirnrunzeln zugeraunt, wie Giorgio einst sein einziger Erbe werde; Mario war und blieb verschollen; die Braut hatte sich bereits an die häufigen Besuche des gewandten, blonden Giorgio gewöhnt — und von der Gewöhnung bis zur Liebe soll es ja, wie man sagt, nicht weiter, als vom rechten Augenwinkel bis zum linken sein.

Wer weiß, was noch geschehen, wenn nicht Lätitia eines schönen Tages nach Rom gekommen wäre und auf der Piazza Montanara, gegenüber dem alten

Theater des Marcellus, ihren Spargel und Sallat zum Verkauf ausgeboten hätte. Eben war sie beschäftigt, ihre in der Hitze welkenden Gemüse mit dem Wasser des dortigen Springquells zu befeuchten, als aus dem Palast ein stolzer Zug Kavaliere sprengte — an ihrer Spitze der blonde Giorgio im seidenen Wams und Mantel, mit lang nachwallenden Federn, dem ritterlichen Schwert an der Seite. Der Korb entsank ihren Händen. „Um der Madonna willen," stöhnte sie, „wie deute ich das? Täuscht mich mein Auge? Sprecht, ich bitte Euch," sich zu einem an der Fontaine gähnenden Facchino wendend, „sprecht, wer ist der Reiter auf dem stattlichen Rappen, der eben vorbei reitet?" —

„Ei nun, den pflegt ja sonst jedes hübsche Mädchen zu kennen, eben so wie er wiederum alle kennt. Prinz Orlando Savelli ist's, der junge Erbe."

Lätitia schüttelte verstummend das Köpfchen — sie mußte sich geirrt haben. Da lenkte der Fürst noch einmal um, und flüsterte einem in dem Thor stehenden Diener ein Paar flüchtige Worte zu — der Diener aber war kein anderer, als der häßliche

Pagnotto. Nun blieb kein Zweifel mehr — sie war auf das schmählichste hintergangen, ihr Bräutigam das Opfer der Falschen geworden.

Wie eine Rasende stürzt Lätitia über den Platz und durch die Straßen. Die Leidenschaftlichkeit der Südländerin kennt keine Schranken. Vor den Augen schwimmt es ihr wie Nebel — von dem stürmisch wogenden Busen ist der Achtlosen das Tuch entglitten, die Silbernadel aus dem Geflecht der Haare, die nun wie schwarze Wellen hinter ihr her rauschen. Willenlos führt ihr Fuß sie dem Thore zu. Schon hat sie das Campo vaccino erreicht — da fällt ihr irrer Blick auf den Thurm des Kapitols und ein Gedankenblitz durchzuckt ihre Seele: Hin zum Senator, dem obersten Richter Roms — er muß mir Gerechtigkeit schaffen. Schon hat sie die Salita mit fliegendem Fuß erklommen, da tönt der Ruf: „Lätitia, meine Lätitia!“ in ihr Ohr. Sie blickt auf — ein bleiches, verwildertes Gesicht starrt durch das Gitter des Erdgeschosses — sie erkennt es, es gehört ihrem Mario — sie fliegt auf ihn zu, umklammert die gekreuzten Stangen, preßt ihr vor Wuth, vor Entzücken glühendes

Gesicht an das kalte Eisen. Thränen stürzen aus ihren Augen und versiegen auf den erhitzten Wangen. Seufzer, Verwünschungen, Ausrufe des freudigsten Taumels, drängen sich auf ihren Lippen — langer Frist bedarf es, eh' sie die gemachte Entdeckung, den Argwohn des zwiefachen Betrugs, hervorstammeln können. Und nun kommen die Furien der Wuth über den Gefangenen. Krampfhaft schüttelt er die Kerkerstäbe — er knirscht mit den Zähnen — sein Auge rollt — er wird leichenbleich. „Rache! blutige Rache!" brüllt er. „Nein, nicht zum Senator, Lätitia. Meinst Du, daß der hochmüthige Nobile für das Krümmen des getretenen Wurmes Gefühl habe? Rache an dem fürstlichen Heuchler, an dem Teufel von einem Kuppler! Frei muß ich sein — heute Nacht noch. Schnell, Mädchen, eine Feile. Verbirg sie in der Fogliatta — reiche sie mir durch's Gitter im Vorübergehn, wenn erst die Stunde der Siesta für die Lanzenknechte geschlagen hat. Um Mitternacht bin ich in Ariccia."

Er war's.

Ohne die leiseste Ahnung zu haben, daß der den Liebenden freundliche Zufall sein arglistiges Gewebe

ermittelt habe, ritt der Prinz in Begleitung seines Mephistopheles-Pagnotto am Abend des folgenden Tages nach Ariccia. Mit Erstaunen gewahrten sie das bisher leer gebliebene Haus des Mario Camucci hell erleuchtet und von Menschen umdrängt. Ausgelaßne Knaben schwangen jauchzend sprühende Kiehnbrände auf der Straße, feuerten Pistolen ab und warfen die zischenden Schwärmer in die Höhe. Die Frauen hoben sich auf den Zehen, um durch die Fenster zu schauen, und von innen tönte das lustige Schwirren der Mandoline, das Klirren der Tambourinschellen, das Jauchzen der Fröhlichen. Die fragenden Blicke der beiden Reiter begegneten sich. Da trat der alte Romagnoli mit seiner Frau aus der Thür und begrüßte die Ankömmlinge mit herzlichem Handschlag: „Kommt Ihr doch zur Verherrlichung unsers Festes wie gerufen, Ihr guten Herrn und Freunde. Steigt ab, steigt ab und tretet ein. Heut ist der Ehrentag unsrer Lätitia. In der gestrigen Nacht kehrte der Mario aus dem verdammten Rom zurück — hat lange genug im Gefängniß schmachten müssen, der arme Schelm — und weshalb? Oh sanguinaccio

di Dio! — weil er die Lanzenknechte — ha, möge sie ein Unheil treffen — Spitzbuben hat er sie geheißen. Wie? Drei Monate Kerker für die Wahrheit? Es war wohl billig, daß wir seinem Verlangen nachgaben, und ihn gleich heute Hochzeit machen ließen. Aber so steigt doch von den Pferden.“ —

„Thut's, Principe,“ flüsterte Pagnotto seinem Herrn heimlich in's Ohr. „Macht gute Miene zum übeln Spiel, welches uns der Teufel höchst eigenhändig gemischt haben muß. Faßt Euch — noch ist nichts verrathen — nichts verloren.“

„Nichts verloren,“ grollte Orlando zähneknirschend — „und was wäre jetzt noch zu gewinnen?“

„Das reizende Weib — vielleicht noch die Braut. Bis zur Mitternacht ist es noch weit.“

Der Jüngling folgte dem Versucher in's Gemach. Dort führte das glückliche Paar unter dem evviva! und bravi! der Anwesenden den Saltarello auf. Mit gesenktem Haupt und zierlich gebogenen Armen gaukelte Mario um seine Schöne, deren reizende Formen im anmuthigen Tanze nur noch verführerischer hervortraten. Die linke Hand in die Hüfte gestemmt, mit

der rechten das Seidentuch schwingend, dem Geliebten entgegen gleitend, ihn schamhaft fliehend und wieder mit vor Glück und Zärtlichkeit leuchtenden Augen nahend, schwebte sie mit bezaubernder Grazie über den Boden. Orlando befand sich in namenloser Aufregung. Die Qualen verschmähter Liebe, Wuth, so nahe am Ziele gescheitert zu sein, glühende Begierde kreuzten sich wild in seinem Busen. Mit stierem Blicke und geballten Fäusten stand er auf der Schwelle. Carlo's ängstliches Zureden glitt unvernommen an seinem Ohr vorüber.

Der Tanz war beendet. Mario ging frei und ungezwungen auf den Fürsten zu, bot ihm die Hand und gab ihm mit herzlichen Worten die Freude über seinen Besuch zu erkennen. Niemand hätte aus seinen Zügen lesen können, was in der Seele des Rachedürstenden vorging — noch hatte die Stunde der Vergeltung nicht geschlagen. Lätitia's Auge flammte, als sie den Heuchler erblickte, doch schnell gefaßt, hieß auch sie ihn willkommen und brach dann kurz das Gespräch ab, um sich wieder ihrem Gatten zuzuwenden.

Und unaufhörlich schwirrte die Zither, dröhnte das Tambourin, drehten sich Tänzerpaare im Reigen, unaufhörlich kreis'ten die Becher voll feurigen Albaner Weins. Lätitia ruhte vom Tanz. Wie eine Schlange wand sich Orlando hinter ihrem Stuhle; die Worte versagten sich ihm über dem Anschauen der frischen, gluthathmenden Gestalt. „Habe ich das um Euch verdient?“ flüsterte er ihr endlich mit bebender Stimme zu. „So falsch konntet Ihr sein? Andres verhießen Eure Blicke zu jener Zeit, als ich noch allein um Euch war — damals ließen sie mich das schönste, das einzige Erdenglück hoffen.“

Langsam wandte Lätitia das dunkle Flammenauge nach dem Flehenden um.

„O Lätitia, nur eine Viertelstunde Gehör gewährt mir. Heute — jetzt sind wir unbemerkt in dem Gewühl — eine flüchtige Viertelstunde nur. Mein Leben, meine Seligkeit hängt von der Gewährung ab. Lätitia, ich liebe Euch so sehr, so sehr!“

Das Mädchen wägte nachdenkend den Kopf; wie plötzlich entschieden, erwiederte sie mit scharfer Stimme:

„Es sei darum. Verlaßt jetzt das Zimmer. In einer halben Stunde erwartet mich an der Porta Romana, drei Häuser von hier. Geht, und seid verschwiegen.“

Freudestrahlenden Blickes stammelte der Verführer seinen Dank über diese unverhoffte Gunst, und drängte sich durch die Menge dem Stelldichein zu. Mit unaussprechlichem Hohn blickt die Braut dem Abgehenden nach, sprach einige leise Worte zu ihrem Gatten, und verschwand wenige Augenblicke darauf mit ihm im Nebengemach. Der Jubel der jungen Männer schallte den Entfliehenden nach. Die Gäste zerstreuten sich allmählig.

Mit vor Ungeduld hochschlagendem Herzen harrte der Prinz am Thore. Ein schweres Gewitter zog über die Ebene; seine falben Gluthen spiegelten sich im Meere, erhellten die öde Campagna mit ihren vereinzelten Pinien und Ruinen und Wartthürmen, und ließen auf Augenblicke das schon damals zerfallende Stammschloß der Savelli am Fuße des Berges aus der Nacht auftauchen. Düster blickte sein Besitzer in die Tiefe zu seinen Füßen, und wandte dann wie-

der den finstern Blick auf die Straße und das in Nacht versunkne Häuschen des verhaßten Mario. Die Frist, innerhalb welcher die Braut erscheinen wollte, war bereits verflossen. „Sollte sie mich hintergehn wollen?“ murmelte er dumpf in sich hinein. „Woher aber die so schnelle, so willfährige Zusage. Nein, fort mit jedem Zweifel, sie hält Wort, sie erscheint. Schon erkenne ich ihren wehenden Schleier, ihr weißes Busentuch. „Lätitia! meine Geliebte!“ — Mit ausgebreiteten Armen eilte er ihr entgegen, preßte sie stürmisch an sein Herz, fühlte sich von nerviger Faust gepackt, und ein Dolch fuhr in seinen Nacken. Stöhnend sank er zu Boden.

Als man am folgenden Morgen die Leiche fand, klagte Jedermann einstimmig den bösen Pagnotto, welcher aus gerechter Besorgniß vor gleich blutiger Ahndung, über Nacht landesflüchtig geworden war, des Mordes an. Daß Mario Camucci in die Gewänder seiner Braut vermummt, die That vollbracht haben könne, fiel Keinem ein — hatten doch Alle den Glücklichen mit seiner schönen Lätitia der Braut-

kammer zufliegen sehn, wußte doch Keiner, welchen Anlaß zur Rache ihm der Ermordete gegeben hatte. Erst auf dem Sterbebette bekannte er sein Verbrechen.

Die Maske.

kämmer zufliegen sehn, wußte doch der
Anlaß zur Rache ihm der Gemordete
Erst auf dem Sterbebette be[illegible]
brechen.

Die endlose Reihe der Säle und Prunkgemächer in den neuen Prokurazien waren festlich erleuchtet. Tausende von Wachskerzen funkelten von den Girandolen und strahlten, in's Unendliche vervielfältigt, von den mit Spiegeln bekleideten Wänden zurück. Das geblendete Auge des Eintretenden mochte sich nur allmählig an diese Verschwendung von Glanz und Schimmer gewöhnen. Es war einer der Carnevals-Abende des Jahres 1730. Alles was in Venedig auf Adel der Geburt, auf körperliche Vorzüge, Anspruch machen durfte, fand sich in den Prokurazien vereinigt — die Dominante befand sich aber zu jener Zeit auf dem Gipfel der Macht und war weltberühmt durch die Reize ihrer Töchter — der einzige Ruhm, welcher sich noch nicht überlebte.

Waren nun auch sowohl die Gesellschaft, als der Ort ihrer Versammlung, zu feierlich, als daß man hier noch jenen sprudelnden, ausschweifenden Carnevals-Taumel, wie er auf dem Markusplatz, in den Theatern und andern öffentlichen Orten niedern Ranges überschäumte, bemerken hätte können, so gab es doch keinen der Anwesenden, der sich dem elektrischen Zauber, welcher jener schönsten Zeit des Jahres ausströmt, gänzlich hätte entziehen können, keinen, der nicht durch ein lebendigeres, keckeres Wesen, durch Empfänglichkeit für Scherz, durch die Lust, sich immer wieder in den farbigen Wirbel zu stürzen, den Abglanz der allgemeinen Freudigkeit bekundet hätte. Jeder fühlte sich beglückt, die Fesseln der Alltäglichkeit wenigstens auf Stunden abstreifen zu dürfen, der Patrizier der strengen Etikette seines Standes, die Schöne der Aufsicht mürrischer Väter oder eifersüchtiger Gatten entnommen zu sein. Der Schwarm der Masken wogte bunt durch einander. Die Kavaliere beeiferten sich mit einschmeichelnden Worten ihre Huldigungen den Damen zu bringen, bald den ihnen aus schönem Munde geheimnißvoll zugeflüsterten Verheißungen lauschend,

bald in muthwilligem Wortstreit ihren schönen Gegnerinnen die Spitze bietend. Andre, bei denen zärtliche Empfindungen nur einen untergeordneten Rang einnahmen, drängten sich um die mit Gold belasteten Tafeln, an welchen die Patrizier im vollen Ornat Bank hielten. Bekanntlichermaaßen genossen zu jener Zeit nur die Nobili das Vorrecht, ihren Mitbürgern öffentlich das Geld abzunehmen; und die dichten Massen, welche jederzeit die verlockend aufgethürmten Schätze umstanden, die beträchtlichen Summen, welche gewagt wurden und verloren gingen, bewiesen, daß jenes Privilegium ein ersprießliches, und demnach die Vorrechte der patrizischen Abstammung kein leerer Wahn seien.

Einen seltsamen Kontrast mit dem geräuschvollen, bewegten Treiben der Versammlung bildete ein junger, vortheilhaft gebildeter Mann von einigen zwanzig Jahren, welcher sich mit verschränkten Armen und in düstres Hinbrüten versunken, in eine der Fensterbrüstungen lehnte. Aus den Oeffnungen der Maske blitzte ein dunkles, geistvolles Augenpaar, welches, um für schön zu gelten, nur eines gesänftigteren Ausdrucks bedurft hätte — der vorherrschende deutete je-

doch auf geistige Unruhe, auf eine feindselige Stimmung. Der sich Isolirende war ein junger Nobile, Namens Ugo Gricci.

Wenn ein einundzwanzigjähriger, lebenslustiger Patrizier an einem Carnevals-Abend seinen bisherigen Gewohnheiten untreu wird, den Cyper verschmäht, die Schönen keines Blicks würdigt, und anstatt die verführerischen Zauberblätter durch die Finger gleiten zu lassen, in einem Winkel an den Nägeln kaut, und über die Nichtigkeit des menschlichen Treibens, die Vergänglichkeit irdischer Güter philosophirt, so muß diesem anomalen Lebensüberdruß wohl eine gewichtige Veranlassung zum Grunde liegen. Ich habe jederzeit gefunden, daß junge Leute für tiefsinnige, moralische Betrachtungen ausgezeichnet empfänglich sind, so lange sie kein Geld haben — und diesen Fall traf leider auch bei Herrn Ugo Gricci ein. Vor einer halben Stunde hatte er im Bassette sein Taschengeld bis auf die letzte Zechine verloren, und außerdem noch hundert Stück auf Parole — wie er aber diese Ehrenschuld tilgen sollte, war ihm noch höchst unklar.

Nach der Berechnung irgend eines gelehrten Ma-

thematikers kommen auf jeden Vater, welcher sich ein Vergnügen daraus macht, die Spielschulden seines Sohnes zu tilgen, fünf Phönixe, zehn Basilisken und ein und zwanzig Einhörner; der alte Baldessare Gricci war aber der geizigste Pantalone im ganzen, weiten Gebiet der Republik. Von dieser Seite war für den jungen Edelmann nichts zu hoffen. Nun existirt zwar noch ein zweites Mittel, wie man auch ohne baares Geld alte Schulden bezahlen kann, nämlich neue zu machen. Signore Ugo grämte sich auch keinesweges darüber, daß er zu diesem zweiten Auswege schreiten solle, und nur deswegen, daß er es nicht könne, weil er jene schöne Hülfsquelle der lockern Söhne filziger Väter schon bis auf den Grund erschöpft hatte, und ihm ganz Venedig auch keine Lira mehr geliehen bekam. Meines Erachtens hatte er demzufolge vollkommnes Recht, seinen Unstern zu verfluchen, und seinen Herrn Vater in den Himmel, oder sich selber in die siebzehnte Hölle zu wünschen.

Ein leichter Schlag mit dem Fächer schreckte den Träumer aus seinen melancholischen Grübeleien auf. Zwei weibliche, in Schwarz gekleidete Masken, hatten

sich ihm unbemerkt genähert, und schienen jetzt mit heimlichem Lächeln das Resultat ihrer galanten Herausfoderung abzuwarten. Sie glichen einander zum Verwechseln, es war dieselbe Größe, derselbe schlanke Wuchs, dieselbe Schwärze des Haars. Eine vollkommen gleich gewählte Kleidung, welche bei aller Einfachheit doch vom feinsten Geschmack und gesuchter Eleganz zeugte, vollendete die Illusion.

„Und wodurch," fragte der Patrizier, „habe habe ich eine so strenge Ahndung, wie die aus schöner Hand mir gewordene, verwirkt!"

„Gerechte Strafe," erwiederte die eine der Masken, „für fahrlässige Kavaliere, welche sich von schutzlosen Damen an ihre Ritterpflichten mahnen lassen."

„Ich habe von einem alten Volke gehört," sprach die Zweite, „daß es die Gewohnheit hatte, bei Festmahlen einen Todtenkopf auf die Tafel zu stellen, um sich durch den Anblick jenes unvermeidlichen Verlust zum lebendigen Genuß der Gegenwart zu begeistern — und so hege ich denn die Vermuthung, daß Signor Ugo Gricci hierher zu gleichem Zweck auf Befehl des hohen Senats aufgestellt worden sei."

„Oder,“ fiel die Erste ein, „als Warnungsspiegel für die Bewohner des schönen Venedigs, als schreckendes Beispiel, wie tief die Galanterie bei unsern jungen Nobili im Preise gefallen sei.“

„Allerdings muß ich mich als straffällig bekennen,“ erwiederte der Patrizier. „Sollte aber das Gefühl des eignen Unwerthes mir nicht als Entschuldigung dienen? Wie konnte ich bei einer so zahlreichen, glänzenden Nebenbuhlerschaft ahnen, daß die Damen den ungefügsten Ritter zu ihrem Champion erklären würden.“

„Hohle Worte!“ entgegnete die erste Maske. „Wir kennen die Eitelkeit unsrer jungen Herrn besser, als daß wir uns durch die lügenhafte Demuth des Illustrissimo bethören lassen sollten. Doch gesetzt auch, der Geist der Selbsterkenntniß wäre urplötzlich über Herrn Ugo Gricci gekommen, so soll uns das nicht hindern, ihn für den heutigen Abend zu unserm Cavaliere servente zu wählen. Ein bescheidener Ritter, oder wenigstens ein Bescheidenheit heuchelnder, ist uns nur um so erwünschter.“

Der Patrizier erwiederte durch eine tiefe Ver=

Die endlose Reihe der Säle und Prunkgemächer in den neuen Prokurazien waren festlich erleuchtet. Tausende von Wachskerzen funkelten von den Girandolen und strahlten, in's Unendliche vervielfältigt, von den mit Spiegeln bekleideten Wänden zurück. Das geblendete Auge des Eintretenden mochte sich nur allmählig an diese Verschwendung von Glanz und Schimmer gewöhnen. Es war einer der Carnevals-Abende des Jahres 1730. Alles was in Venedig auf Adel der Geburt, auf körperliche Vorzüge, Anspruch machen durfte, fand sich in den Prokurazien vereinigt — die Dominante befand sich aber zu jener Zeit auf dem Gipfel der Macht und war weltberühmt durch die Reize ihrer Töchter — der einzige Ruhm, welcher sich noch nicht überlebte.

Waren nun auch sowohl die Gesellschaft, als der Ort ihrer Versammlung, zu feierlich, als daß man hier noch jenen sprudelnden, ausschweifenden Carnevals-Taumel, wie er auf dem Markusplatz, in den Theatern und andern öffentlichen Orten niedern Ranges überschäumte, bemerken hätte können, so gab es doch keinen der Anwesenden, der sich dem elektrischen Zauber, welcher jener schönsten Zeit des Jahres ausströmt, gänzlich hätte entziehen können, keinen, der nicht durch ein lebendigeres, keckeres Wesen, durch Empfänglichkeit für Scherz, durch die Lust, sich immer wieder in den farbigen Wirbel zu stürzen, den Abglanz der allgemeinen Freudigkeit bekundet hätte. Jeder fühlte sich beglückt, die Fesseln der Alltäglichkeit wenigstens auf Stunden abstreifen zu dürfen, der Patrizier der strengen Etikette seines Standes, die Schöne der Aufsicht mürrischer Väter oder eifersüchtiger Gatten entnommen zu sein. Der Schwarm der Masken wogte bunt durch einander. Die Kavaliere beeiferten sich mit einschmeichelnden Worten ihre Huldigungen den Damen zu bringen, bald den ihnen aus schönem Munde geheimnißvoll zugeflüsterten Verheißungen lauschend,

bald in muthwilligem Wortstreit ihren schönen Gegnerinnen die Spitze bietend. Andre, bei denen zärtliche Empfindungen nur einen untergeordneten Rang einnahmen, drängten sich um die mit Gold belasteten Tafeln, an welchen die Patrizier im vollen Ornat Bank hielten. Bekanntlichermaaßen genossen zu jener Zeit nur die Nobili das Vorrecht, ihren Mitbürgern öffentlich das Geld abzunehmen; und die dichten Massen, welche jederzeit die verlockend aufgethürmten Schätze umstanden, die beträchtlichen Summen, welche gewagt wurden und verloren gingen, bewiesen, daß jenes Privilegium ein ersprießliches, und demnach die Vorrechte der patrizischen Abstammung kein leerer Wahn seien.

Einen seltsamen Kontrast mit dem geräuschvollen, bewegten Treiben der Versammlung bildete ein junger, vortheilhaft gebildeter Mann von einigen zwanzig Jahren, welcher sich mit verschränkten Armen und in düstres Hinbrüten versunken, in eine der Fensterbrüstungen lehnte. Aus den Oeffnungen der Maske blitzte ein dunkles, geistvolles Augenpaar, welches, um für schön zu gelten, nur eines gesänftigteren Ausdrucks bedurft hätte — der vorherrschende deutete je-

doch auf geistige Unruhe, auf eine feindselige Stimmung. Der sich Isolirende war ein junger Nobile, Namens Ugo Gricci.

Wenn ein einundzwanzigjähriger, lebenslustiger Patrizier an einem Carnevals-Abend seinen bisherigen Gewohnheiten untreu wird, den Cyper verschmäht, die Schönen keines Blicks würdigt, und anstatt die verführerischen Zauberblätter durch die Finger gleiten zu lassen, in einem Winkel an den Nägeln kaut, und über die Nichtigkeit des menschlichen Treibens, die Vergänglichkeit irdischer Güter philosophirt, so muß diesem anomalen Lebensüberdruß wohl eine gewichtige Veranlassung zum Grunde liegen. Ich habe jederzeit gefunden, daß junge Leute für tiefsinnige, moralische Betrachtungen ausgezeichnet empfänglich sind, so lange sie kein Geld haben — und dieser Fall traf leider auch bei Herrn Ugo Gricci ein. Vor einer halben Stunde hatte er im Bassette sein Taschengeld bis auf die letzte Zechine verloren, und außerdem noch hundert Stück auf Parole — wie er aber diese Ehrenschuld tilgen sollte, war ihm noch höchst unklar.

Nach der Berechnung irgend eines gelehrten Ma-

thematikers kommen auf jeden Vater, welcher sich ein Vergnügen daraus macht, die Spielschulden seines Sohnes zu tilgen, fünf Phönixe, zehn Basilisken und ein und zwanzig Einhörner; der alte Baldessare Griccci war aber der geizigste Pantalone im ganzen, weiten Gebiet der Republik. Von dieser Seite war für den jungen Edelmann nichts zu hoffen. Nun existirt zwar noch ein zweites Mittel, wie man auch ohne baares Geld alte Schulden bezahlen kann, nämlich neue zu machen. Signore Ugo grämte sich auch keinesweges darüber, daß er zu diesem zweiten Auswege schreiten solle, und nur deswegen, daß er es nicht könne, weil er jene schöne Hülfsquelle der lockern Söhne filziger Väter schon bis auf den Grund erschöpft hatte, und in ganz Venedig auch keine Lira mehr geliehen bekam. Meines Erachtens hatte er demzufolge vollkommnes Recht, seinen Unstern zu verfluchen, und seinen Herrn Vater in den Himmel, oder sich selber in die siebzehnte Hölle zu wünschen.

Ein leichter Schlag mit dem Fächer schreckte den Träumer aus seinen melancholischen Grübeleien auf. Zwei weibliche, in Schwarz gekleidete Masken, hatten

sich ihm unbemerkt genähert, und schienen jetzt mit heimlichem Lächeln das Resultat ihrer galanten Herausfoderung abzuwarten. Sie glichen einander zum Verwechseln, es war dieselbe Größe, derselbe schlanke Wuchs, dieselbe Schwärze des Haars. Eine vollkommen gleich gewählte Kleidung, welche bei aller Einfachheit doch vom feinsten Geschmack und gesuchter Eleganz zeugte, vollendete die Illusion.

„Und wodurch,“ fragte der Patrizier, „habe habe ich eine so strenge Ahndung, wie die aus schöner Hand mir gewordene, verwirkt!“

„Gerechte Strafe,“ erwiederte die eine der Masken, „für fahrlässige Kavaliere, welche sich von schutzlosen Damen an ihre Ritterpflichten mahnen lassen.“

„Ich habe von einem alten Volke gehört,“ sprach die Zweite, „daß es die Gewohnheit hatte, bei Festmahlen einen Todtenkopf auf die Tafel zu stellen, um sich durch den Anblick jenes unvermeidlichen Dereinst zum lebendigen Genuß der Gegenwart zu begeistern — und so hege ich denn die Vermuthung, daß Signor Ugo Gricci hierher zu gleichem Zweck auf Befehl des hohen Senats aufgestellt worden sei.“

„Oder,“ fiel die Erste ein, „als Warnungsspiegel für die Bewohner des schönen Venedigs, als schreckendes Beispiel, wie tief die Galanterie bei unsern jungen Nobili im Preise gefallen sei.“

„Allerdings muß ich mich als straffällig bekennen,“ erwiederte der Patrizier. „Sollte aber das Gefühl des eignen Unwerthes mir nicht als Entschuldigung dienen? Wie konnte ich bei einer so zahlreichen, glänzenden Nebenbuhlerschaft ahnen, daß die Damen den ungefügsten Ritter zu ihrem Champion erklären würden.“

„Hohle Worte!“ entgegnete die erste Maske. „Wir kennen die Eitelkeit unsrer jungen Herrn besser, als daß wir uns durch die lügenhafte Demuth des Illustrissimo bethören lassen sollten. Doch gesetzt auch, der Geist der Selbsterkenntniß wäre urplötzlich über Herrn Ugo Gricci gekommen, so soll uns das nicht hindern, ihn für den heutigen Abend zu unserm Cavaliere servente zu wählen. Ein bescheidener Ritter, oder wenigstens ein Bescheidenheit heuchelnder, ist uns nur um so erwünschter.“

Der Patrizier erwiederte durch eine tiefe Ver-

sich ihm unbemerkt genähert, und [illegible] heimlichem Lächeln das Resultat [illegible] ausforderung abzuwarten. Si[illegible] Verwechseln, es war dieselb[illegible] Ritter= Wuchs, dieselbe Schwär[illegible] kommen gleich gewähl[illegible] Zeichen Einfachheit doch vom [illegible] ter Eleganz zeugte [illegible] Geld so tief ein=

„Und [illegible] Bewußtsein einer leeren habe ich eine[illegible] [illegible]aften Befangenheit, einer lähmen= ner Hand [illegible]ung, nicht erwehren kann. So versank

„[illegible] [illegible]ch der Nobile, trotz der größten Anstrengungen, [illegible] der ausgelassenen Laune seiner Damen zu wett= [illegible], immer wieder in seine fatale Morosität. Seine Scherze blieben erzwungen, seine Artigkeiten frostig.

„Es ist eine vergebliche Mühe,“ begann nach einigen Gängen durch die Säle die erste Maske zu ihrer Gefährtin, „die wir uns nehmen, unsern Ka= valier aus seiner Lethargie zu wecken. Dieser Liebes= gram drückt ihn zu Boden. Es ist offenbar, daß die Gebieterin seines Herzens das Rendezvous nicht ge=

...t, aber, was noch verdrießlicher wäre, daß ...raf und den Treulosen mit eifersüchtigen ...ohrt. Wir bemitleiden Euch, Signore, ...uch hiermit der gezwungenen Dienst=

...Unrecht, Madonna. Mein Wort ...i im vollen Sinne bin. Und ...er empfinde, so ist es nur der, ...innen, welche sich so holdselig des Ver=...annahmen, nicht kenne, und nicht weiß, wem ...ich für diese unschätzbare Gnade verpflichtet bleibe."

„Ei seht doch," erwiederte die erste Dame, „wie galant er sich herauswindet. Wahrhaftig. Nun, ich will meinen Verdacht so wenig als Euern Arm auf=geben. Kommt, laßt uns an die Bank des Ludovico Contarini treten. Wißt, das Spiel ist das wirksamste Gegengift gegen unerwiederte Liebe. Ich habe es mir vorgenommen, Euer Arzt zu werden. Kommt, kommt. Unglück in der Liebe bedeutet Glück im Spiel, und ich wage es auf das Eurige hin. Wir sind Moitié!"

Eine fatalere Proposition hätte unserm völlig von Geld entblößten Nobili nicht leicht gemacht werden

Die endlose Reihe der Säle und Prunkgemächer in den neuen Prokurazien waren festlich erleuchtet. Tausende von Wachskerzen funkelten von den Girandolen und strahlten, in's Unendliche vervielfältigt, von den mit Spiegeln bekleideten Wänden zurück. Das geblendete Auge des Eintretenden mochte sich nur allmählig an diese Verschwendung von Glanz und Schimmer gewöhnen. Es war einer der Carnevals-Abende des Jahres 1730. Alles was in Venedig auf Adel der Geburt, auf körperliche Vorzüge, Anspruch machen durfte, fand sich in den Prokurazien vereinigt — die Dominante befand sich aber zu jener Zeit auf dem Gipfel der Macht und war weltberühmt durch die Reize ihrer Töchter — der einzige Ruhm, welcher sich noch nicht überlebte.

Waren nun auch sowohl die Gesellschaft, als der Ort ihrer Versammlung, zu feierlich, als daß man hier noch jenen sprudelnden, ausschweifenden Carnevals-Taumel, wie er auf dem Markusplatz, in den Theatern und andern öffentlichen Orten niedern Ranges überschäumte, bemerken hätte können, so gab es doch keinen der Anwesenden, der sich dem elektrischen Zauber, welcher jener schönsten Zeit des Jahres ausströmt, gänzlich hätte entziehen können, keinen, der nicht durch ein lebendigeres, keckeres Wesen, durch Empfänglichkeit für Scherz, durch die Lust, sich immer wieder in den farbigen Wirbel zu stürzen, den Abglanz der allgemeinen Freudigkeit bekundet hätte. Jeder fühlte sich beglückt, die Fesseln der Alltäglichkeit wenigstens auf Stunden abstreifen zu dürfen, der Patrizier der strengen Etikette seines Standes, die Schöne der Aufsicht mürrischer Väter oder eifersüchtiger Gatten entnommen zu sein. Der Schwarm der Masken wogte bunt durch einander. Die Kavaliere beeiferten sich mit einschmeichelnden Worten ihre Huldigungen den Damen zu bringen, bald den ihnen aus schönem Munde geheimnißvoll zugeflüsterten Verheißungen lauschend,

bald in muthwilligem Wortstreit ihren schönen Gegnerinnen die Spitze bietend. Andre, bei denen zärtliche Empfindungen nur einen untergeordneten Rang einnahmen, drängten sich um die mit Gold belasteten Tafeln, an welchen die Patrizier im vollen Ornat Bank hielten. Bekanntlichermaaßen genossen zu jener Zeit nur die Nobili das Vorrecht, ihren Mitbürgern öffentlich das Geld abzunehmen; und die dichten Massen, welche jederzeit die verlockend aufgethürmten Schätze umstanden, die beträchtlichen Summen, welche gewagt wurden und verloren gingen, bewiesen, daß jenes Privilegium ein ersprießliches, und demnach die Vorrechte der patrizischen Abstammung kein leerer Wahn seien.

Einen seltsamen Kontrast mit dem geräuschvollen, bewegten Treiben der Versammlung bildete ein junger, vortheilhaft gebildeter Mann von einigen zwanzig Jahren, welcher sich mit verschränkten Armen und in düstres Hinbrüten versunken, in eine der Fensterbrüstungen lehnte. Aus den Oeffnungen der Maske blitzte ein dunkles, geistvolles Augenpaar, welches, um für schön zu gelten, nur eines gesänftigteren Ausdrucks bedurft hätte — der vorherrschende deutete je-

doch auf geistige Unruhe, auf eine feindselige Stimmung. Der sich Isolirende war ein junger Nobile, Namens Ugo Gricci.

Wenn ein einundzwanzigjähriger, lebenslustiger Patrizier an einem Carnevals-Abend seinen bisherigen Gewohnheiten untreu wird, den Cypern verschmäht, die Schönen keines Blicks würdigt, und anstatt die verführerischen Zauberblätter durch die Finger gleiten zu lassen, in einem Winkel an den Nägeln kaut, und über die Nichtigkeit des menschlichen Treibens, die Vergänglichkeit irdischer Güter philosophirt, so muß diesem anomalen Lebensüberdruß wohl eine gewichtige Veranlassung zum Grunde liegen. Ich habe jederzeit gefunden, daß junge Leute für tiefsinnige, moralische Betrachtungen ausgezeichnet empfänglich sind, so lange sie kein Geld haben — und dieser Fall traf leider auch bei Herrn Ugo Gricci ein. Vor einer halben Stunde hatte er im Bassette sein Taschengeld bis auf die letzte Zechine verloren, und außerdem noch hundert Stück auf Parole — wie er aber diese Ehrenschuld tilgen sollte, war ihm noch höchst unklar.

Nach der Berechnung irgend eines gelehrten Ma-

thematikers kommen auf jeden Vater, welcher sich ein Vergnügen daraus macht, die Spielschulden seines Sohnes zu tilgen, fünf Phönixe, zehn Basilisken und ein und zwanzig Einhörner; der alte Baldessare Gricci war aber der geizigste Pantalone im ganzen, weiten Gebiet der Republik. Von dieser Seite war für den jungen Edelmann nichts zu hoffen. Nun existirt zwar noch ein zweites Mittel, wie man auch ohne baares Geld alte Schulden bezahlen kann, nämlich neue zu machen. Signore Ugo grämte sich auch keineswegs darüber, daß er zu diesem zweiten Auswege schreiten solle, und nur deswegen, daß er es nicht könne, weil er jene schöne Hülfsquelle der lockern Söhne filziger Väter schon bis auf den Grund erschöpft hatte, und in ganz Venedig auch keine Lira mehr geliehen bekam. Meines Erachtens hatte er demzufolge vollkommnes Recht, seinen Unstern zu verfluchen, und seinen Herrn Vater in den Himmel, oder sich selber in die siebzehnte Hölle zu wünschen.

Ein leichter Schlag mit dem Fächer schreckte den Träumer aus seinen melancholischen Grübeleien auf. Zwei weibliche, in Schwarz gekleidete Masken, hatten

sich ihm unbemerkt genähert, und schienen jetzt mit heimlichem Lächeln das Resultat ihrer galanten Herausforderung abzuwarten. Sie glichen einander zum Verwechseln, es war dieselbe Größe, derselbe schlanke Wuchs, dieselbe Schwärze des Haars. Eine vollkommen gleich gewählte Kleidung, welche bei aller Einfachheit doch vom feinsten Geschmack und gesuchter Eleganz zeugte, vollendete die Illusion.

„Und wodurch," fragte der Patrizier, „habe habe ich eine so strenge Ahndung, wie die aus schöner Hand mir gewordene, verwirkt!"

„Gerechte Strafe," erwiederte die eine der Masken, „für fahrlässige Kavaliere, welche sich von schutzlosen Damen an ihre Ritterpflichten mahnen lassen."

„Ich habe von einem alten Volke gehört," sprach die Zweite, „daß es die Gewohnheit hatte, bei Festmahlen einen Todtenkopf auf die Tafel zu stellen, um sich durch den Anblick jenes unvermeidlichen Dereinst zum lebendigen Genuß der Gegenwart zu begeistern — und so hege ich denn die Vermuthung, daß Signor Ugo Gricci hierher zu gleichem Zweck auf Befehl des hohen Senats aufgestellt worden sei."

„Oder,“ fiel die Erste ein, „als Warnungsspiegel für die Bewohner des schönen Venedigs, als schreckendes Beispiel, wie tief die Galanterie bei unsern jungen Nobili im Preise gefallen sei.“

„Allerdings muß ich mich als straffällig bekennen,“ erwiderte der Patrizier. „Sollte aber das Gefühl des eignen Unwerthes mir nicht als Entschuldigung dienen? Wie konnte ich bei einer so zahlreichen, glänzenden Nebenbuhlerschaft ahnen, daß die Damen den ungefügsten Ritter zu ihrem Champion erküren würden.“

„Hohle Worte!“ entgegnete die erste Maske. „Wir kennen die Eitelkeit unsrer jungen Herrn besser, als daß wir uns durch die lügenhafte Demuth des Illustrissimo bethören lassen sollten. Doch gesetzt auch, der Geist der Selbsterkenntniß wäre urplötzlich über Herrn Ugo Gricci gekommen, so soll uns das nicht hindern, ihn für den heutigen Abend zu unserm Cavaliere servente zu wählen. Ein bescheidener Ritter, oder wenigstens ein Bescheidenheit heuchelnder, ist uns nur um so erwünschter.“

Der Patrizier erwiederte durch eine tiefe Ver-

beugung, bot den Masken den Arm und ließ sich von ihnen in das dichteste Gewühl entführen. Seine Galanterie behielt jedoch einen mehr negativen als positiven Karakter; nur zu deutlich ging aus seiner Schweigsamkeit hervor, daß er die übernommene Ritterpflicht mehr um ihrer selbst, als um der eskortirten Damen Willen ausübe. Es ist ein trauriges Zeichen der menschlichen Schwäche, daß auch der Geistreichste, Vorurtheilsfreieste, den Mangel an Geld so tief empfindet, und sich, mit dem Bewußtsein einer leeren Börse, einer schülerhaften Befangenheit, einer lähmenden Verstimmung, nicht erwehren kann. So versank denn auch der Nobile, trotz der größten Anstrengung, mit der ausgelaßnen Laune seiner Damen zu wetteifern, immer wieder in seine fatale Morosität. Seine Scherze blieben erzwungen, seine Artigkeiten frostig.

„Es ist eine vergebliche Mühe,“ begann nach einigen Gängen durch die Säle die erste Maske zu ihrer Gefährtin, „die wir uns nehmen, unsern Kavalier aus seiner Lethargie zu wecken. Dieser Liebesgram drückt ihn zu Boden. Es ist offenbar, daß die Gebieterin seines Herzens das Rendezvous nicht ge-

halten hat, aber, was noch verdrießlicher wäre, daß sie jetzt eintraf und den Treulosen mit eifersüchtigen Blicken durchbohrt. Wir bemitleiden Euch, Signore, und entbinden Euch hiermit der gezwungenen Dienstleistung."

„Ihr thut mir Unrecht, Madonna. Mein Wort zum Pfande, daß ich frei im vollen Sinne bin. Und wenn ich einen Kummer empfinde, so ist es nur der, daß ich die Damen, welche sich so holdselig des Verlaßnen annahmen, nicht kenne, und nicht weiß, wem ich für diese unschätzbare Gnade verpflichtet bleibe."

„Ei seht doch," erwiederte die erste Dame, „wie galant er sich herauswindet. Wahrhaftig. Nun, ich will meinen Verdacht so wenig als Euern Arm aufgeben. Kommt, laßt uns an die Bank des Ludovico Contarini treten. Wißt, das Spiel ist das wirksamste Gegengift gegen unerwiederte Liebe. Ich habe es mir vorgenommen, Euer Arzt zu werden. Kommt, kommt. Unglück in der Liebe bedeutet Glück im Spiel, und ich wage es auf das Eurige hin. Wir sind Moitié!"

Eine fatalere Proposition hätte unserm völlig von Geld entblößten Nobili nicht leicht gemacht werden

können. Ein Glück war es, daß er die Maske trug, sonst hätte die Dame gesehn, wie ihm alles Blut in's Gesicht schoß; so aber bemerkte sie seine Verwirrung nicht, oder nahm doch den Schein an, sie zu ignoriren, hing sich nur noch fester an seinen Arm und drängte ihn nach der bezeichneten Bank. Sie war diejenige, welche bisher die glücklichsten Geschäfte gemacht hatte, und deshalb auch stets von der größten Zahl der Pointeurs umlagert.

Die Maske ließ Herrn Gricci nicht Zeit, das beschämende Bekenntniß von den verlornen Dukaten hervorzustottern, und warf rasch vier Goldrollen auf eine Karte. Sie gewann auf den Abschlag. Die kühne Spielerin verdoppelte, verdreifachte den Satz — ihre Wagniß wurde vom Glücke gekrönt. Jede Karte welche sie oder der aufathmende Ugo wählten, fiel in den Gewinnst. In halbstündiger Frist häufte sich das Gold vor ihnen.

„Das Spiel regt mich zu sehr auf," begann die Maske leichthin. „Laßt uns einen Gang machen, Signore, und tragt Sorge für unsre Kasse." Ugo schob soviel Geld in seine Taschen, als sie zu

fassen vermochten, ließ sich über den Rest vom Banquier einen Wechsel ausstellen, und beeilte sich, die räthselhafte Schöne wieder einzuholen. Zwischen einem Liebhaber mit leerer Tasche, und einem mit gefüllter, ist ein mächtiger Unterschied. Alle Beklemmung war von dem Patrizier gewichen. Er war wie umgewandelt, und ganz wieder der lebensfrohe, witzige, galante Ugo Gricci, welcher seit Jahren der Gegenstand des Neides für sämmtliche Venetianerinnen gewesen war.

Mit Ungestüm drang er jetzt in die Unbekannte, welche er in einem Athem seinen Schutzgeist, wohlthätige Fee, und der Himmel weiß wie weiter nannte, sich ihm jetzt zu erkennen zu geben. „Untröstlich wäre ich, Signora, wenn ich den Namen der wunderbaren Zauberin, welche mich ihrer Huld würdigte, nicht erführe, wenn mir die Gelegenheit versagt würde, ihr durch lebenslängliche Dienste zu beweisen, daß sie keinen Undankbaren verpflichtete.“

„Sachte, sachte, Illustrissimo,“ war die Antwort. „Woher wißt Ihr denn, daß ich der sogenannte Genius bin? Vielleicht ist es auch meine Freundin — woran wollt Ihr uns unterscheiden?“

„Darum flehe ich Sie an. Doch wie," fragte Ugo ungeduldig weiter, „soll sich dies lieblichste Räthsel lösen? Und woran erkenne ich die Gebieterin meines Herzens wieder?"

Die erste Dame reichte dem jungen Manne einen blitzenden Diamantring, und erbat sich ein gleiches Zeichen von ihm. „Merkt Euch, Signore [illegible], daß Ihr fortan auf Lebenszeit der Besitzerin Eures Türkises verfallen seid, und daß, wenn die Begier, den Gegenstand Eurer Wahl näher kennen zu lernen, nicht bis übermorgen verkühlt ist, Ihr in der dritten Stunde*) vor der Kirche San Giovanni e Paolo, dicht bei der Reiterstatue des Feldherrn Colleoni, erwartet werdet. Eine Gondel wird zur bezeichneten Stunde landen. Der Barcarol giebt Euch die Losung: Il pazzo — Ihr gebt die Gegenlosung: per amore."

„Ein ominöses Erkennungszeichen, Madonna."

„Sind denn die Liebenden nicht alle mehr oder weniger thöricht? Und nun lebt wohl."

---

*) Um zehn Uhr in der Nacht.

„Aber, Euer Geld, Signora.“

„Uebermorgen rechnen wir ab. Bis dahin Adio!“ Die Masken machten sich los, winkten ihm mit dem Fächer den Abschiedsgruß und verschwanden im Gedränge.

Wenn ich für jede Verwünschung, welche von jeder von Wartenden über die Länge und Langsamkeit der Zeit ausgestoßen wurde, nur einen Centesimo hätte, ich wäre im Stande, wie die Republik Venedig mit den drei zugehörigen Königreichen Cypern, Candia und Morea, von denen uns bekanntlich nichts als die drei rothen Mastbäume vor der Markuskirche geblieben sind, zu erstehen. Auf jeden Fall hätte Signor Ugo Ericci den größten Theil zu jenem Verwünschungsfond und zwar blos während der in jenen zwei Tagen verwirkten, beisteuern müssen. Seine Ungeduld war grenzenlos. Am nächsten Morgen durchirrte er sämmtliche Kirchen Venedigs, des Abends die Theater, um die geheimnißvolle Unbekannte zu finden — sie blieb unsichtbar. Er spielte und gewann — vermochte aber vor innerer Bewegung nirgends auszudauern. Er mußte sich selber fragen, wie es nur habe zugehn

können, daß er so eine urplötzliche Leidenschaft zu einer Unbekannten, deren Gesicht er nicht einmal gesehn, habe fassen können; und blieb sich die Antwort schuldig, ohne daß deshalb sein Liebeseifer nur im Mindesten abgekühlt worden wäre. Die einfachste Lösung jenes Räthsels ist, daß die mysteriöse Erscheinung seine Neugierde erregt, seine Einbildungskraft entflammt hatte, und daß er sich so lange vorredete, wie er sterblich in die Unbekannte verliebt sei, bis er selber daran wie an ein Evangelium glaubte — eine Selbsttäuschung, welcher mit zu den Erbfehlern unsers Geschlechtes gehören soll.

Am Tage des Rendezvous stand Herr Ugo wiederum an dem Eingange der Marcuskirche an einen der Pfeiler gelehnt, und musterte die schaarenweis der Messe zueilenden Venetianerinnen. Zu jener Zeit trug das weibliche Geschlecht durchgängig noch die gleichförmige Vesta di Zendalo, eine an und für sich gar löbliche Sitte, welche zum großen Leidwesen der Väter und Ehemänner durch Pariser und Wiener Moden verdrängt worden ist, die aber an jenem Morgen den verliebten Ugo zur Verzweiflung brachte.

Hundertmal wähnte er seine Dame in der Eintretenden zu erkennen, hundertmal spitzte er die Finger, um ihr das Weihwasser anzubieten, hundertmal ließ er die Hand wieder sinken.

Da wisperte ihm eine Stimme die Worte in's Ohr: „Eccellenza, ich flehe um einen Augenblick Gehör." Der Nobile blickte sich unwillig um. Es war ein kleiner, dürftig gekleideter Mann, mit nicht besonders zu empfehlender Physiognomie, welcher ihn, auf den Zehen sich hebend und reckend, anredete. Der Kavalier, welcher in dem Kleinen einen Spion des heiligen Uffizio, oder mindestens doch einen Kuppler vermuthete, wandte sich verächtlich von ihm ab, ohne ihn einer Antwort zu würdigen. —

„Eccellenza," flüsterte das Männlein wieder, „heute erscheint sie nicht."

„Wer? Sie?" fuhr ihn der Patrizier an. „Von wem redest Du? Was hast Du mit mir zu verhandeln?"

„Geruht mir nur zu folgen, Illustrissimo."

Der Kleine trippelte voran, und drückte sich unter dem Portal des Dogen-Palastes in eine der Ni=

schen, in denen die öffentlichen Schreiber ihr Bureau aufzuschlagen pflegen, die aber des Carnevals halber verlassen stand. Furchtsam blickte er sich nach allen Seiten um, ob er auch nicht belauscht werde, und zischelte dann: „Ich wiederhole Euch, Eccellenza, Ihr wartet vergebens. Heute kann sie die Kirche nicht besuchen."

„Bei allen Teufeln, wen meinst Du mit Deiner Sie?"

„Wen anders, als die schwarze Maske, gnädiger Herr, dieselbe, welche Euch im Spiel jenes unerhörte Glück brachte."

„Und woher weißt Du? Wie heißt sie? Sprich! Ihr Name wiegt zehn Zechinen."

Der Spion schmunzelte verschmitzt als er die schönen Goldstücke in die Tasche gleiten ließ: „Eccellenza verpflichtet mich durch ihre überreiche Gabe zur Dankbarkeit, zur Aufrichtigkeit. Euch nur das Geringste zu verhehlen, wäre ein Judasstreich. So wißt denn: die unbekannte Dame ist Teresa Foscari, Wittwe des Provveditore Diego Mazzini. Von ihrem Reichthum müßt Ihr bereits gehört haben, und eben so

gewiß auch von der Strenge, mit welcher der Verstorbene seine Gattin behandelte. So lange er lebte, durfte sie keinen Schritt über die Schwelle wagen. Man hat allerlei gemunkelt von eifersüchtigen Grillen, mit denen der Selige sich geplagt habe — ich kann es Euch besser sagen. Der einzige Grund, weshalb der Proveditore Donna Teresa geheirathet hatte, war ihr unermeßliches Vermögen, derjenige, weswegen er sie wie eine türkische Sklavin bewachte — ihre Häßlichkeit. Ja, Eccellenza, der Verstorbene schämte sich, an der Seite seiner Frau gesehn zu werden, die von der Natur Verwahrloste in die Zirkel der Noblesse einzuführen.“ —

„Mensch, Du lügst,“ schrie der junge Patrizier und packte den Kleinen ungestüm bei der Kehle.

„Joseph! Maria! Ihr würgt mich, Illustrissimo! Ist dies der Dank für meine Aufrichtigkeit? Laßt los, ich beschwöre Euch!“

„Ei,“ fuhr er athemholend fort, „wie kann man so leidenschaftlich sein? Das ist nicht galant, gnädigster Herr. Kann ich denn dafür, daß Donna Teresa einen so ausgesprochnen Bart auf der Ober-

lippe, und ein Feuermal auf der linken Wange habe?“

„Aber ihr Wuchs, ihre Haltung, ihre Locken —“

„Lassen nicht das Mindeste zu wünschen. Deswegen eben geht Donna Mazzini aber auch en masque auf Eroberungen aus. Und dann noch eins: Luigi Mazzini, Bruder des verstorbenen Proveditore, ist jetzt Staats-Inquisitor. Ihm muß der Erbschaft halber daran liegen, daß seine Schwägerin sich nicht zum zweiten Male verheirathe. Bedenkt jetzt, welche ernsthafte Folgen aus jener Intrigue für Euch erwachsen dürften, wie leicht es Sr. Excellenz werde, dem unwillkommnen Schwager ein freies Logis unter den Bleidächern anzuweisen. Doch Basta! Für zehn Zechinen habe ich genug gesagt. Wir sind quitt. Unterthänigster Diener!“

Mit diesen Worten entschlüpfte der Vertraute gleich einer Eidechse unter einem Schwarm eintretender Masken, und ließ den Patrizier in äußerster Verwirrung zurück.

Die Angaben des Spions hatten leider nur zu viel Wahrscheinlichkeit für sich. Der Reichthum des

verstorbenen Proveditore, wie der der Familie Foscari, war weltbekannt, eben so war die Unsichtbarkeit der Donna Teresa schon längst ein Gegenstand der Glossen für Venedigs Müssiggänger gewesen. Nur zu wohl erinnerte er sich, wie sie ihn auf ihre Häßlichkeit vorbereitet hatte, und gedachte des heutigen Rendezvous, bei welchem sie unter dem Schutz der Nacht die Mystification fortzusetzen Willens schien. Sein erster Gedanke war, die ganze alberne Intrigue abzubrechen, nicht nach der Kirche San Giovanni e Paolo zu gehn, und jede spätere Einladung unberücksichtigt zu lassen. Dann fiel ihm aber wieder das unselige Gold, welches er von ihr in Händen habe, auf die Seele. In seinem Unmuth sah er es für das Handgeld an, mit dem sie ihn sich habe erkaufen wollen. Der Gewinnst des vorigen Tages hatte ihn glücklicherweise in Stand gesetzt, sich der gehässigen Verpflichtung zu entledigen. Hatte er nun auch gleich vollkommne Ursache, sein günstiges Geschick zu preisen, daß er den Schlingen einer reizlosen Kokette und den gefährlichen Verfolgungen ihres Schwagers entgangen sei, so schmerzte ihn doch die Vereitelung des schönen

Traumes, welchem er sich so völlig hingegeben hatte, nicht minder lebhaft. Er war in Verzweiflung.

Mit dem dritten Glockenschlage stand der verstimmte Ugo an dem Piedestal der bezeichneten Statue. Der Platz vor der Kirche war verödet. Alles Leben hatte sich nach dem Mittelpunkt der Dominante, dem Markusplatz und der Piazzetta, deren Mauern von der tosenden Brandung der Carnevalslust widerhallten, zurückgezogen. Selten nur strich eine tief verhüllte Maske den Kai entlang, selten nur huschte eine Gondel mit buntschimmerndem Papierballon vorüber — nach ewiglangem Harren auch eine schwarze, lichtlose. Sie landete. Der Gondolier sprang an's Land, ging auf den Patrizier zu, und flüsterte das Losungswort: „Il pazzo.“

„Er redet nur zu wahr,“ murmelte Ugo vor sich hin. „Ein Narr war ich — noch aber ist es Zeit zu genesen.“

Noch einmal fragte der Barcarol, wie an der richtigen Person zweifelnd: „Il pazzo?“

„Per amore!“ tönte die dumpfe Antwort. —

„Folgt mir, Excellentissimo, Ihr werdet in der Gondel erwartet“ —

Ugo Grieci schlüpfte durch das Pförtchen, fühlte sich von zwei weichen Armen umschlungen, an glühende Lippen, an einen stürmisch wogenden Busen gepreßt. „Schweig, schweig, mein Herz!“ waren die einzigen Laute, welche die Schöne flüsterte. Undurchdringliche Nacht herrschte in der Kajüte. Süßschmeichelnde Liebkosungen erstickten jedes Wort. Die Gondel stieß ab und schwamm weich nach den Lagunen hinaus. Ugo hielt ein jugendliches, zur höchsten Blüthe entfaltetes, nach Liebe schmachtendes Weib in den Armen. Die Warnungen des Spions, die eignen Vorsätze waren spurlos verweht. Entschlüsse fassen und sie ausführen ist bekanntlich zweierlei, und nur so viel gewiß, daß der Mann, welcher der Versuchung Widerstand leistet, seit dem heiligen Antonius noch geboren werden soll.

Zwei Stunden waren den Liebenden im Rausch der beglückenden und beglückten Liebe wie ein Traum entschwunden. Die Gondel hielt wieder am Kai. „Und wann werde ich Dich wiedersehn, Geliebte?“

fragte Ugo im Scheidekuß. „Wann wird der Beglückte Dein holdseliges Antlitz erschauen dürfen?“

„Morgen, mein Liebling, soll das Räthsel sich lösen. Morgen um die nämliche Stunde sollst Du mir beweisen, daß Deine Liebe eine wahre sei.“

Daß der junge Mann es an Betheurungen und Schwüren für die Aufrichtigkeit seiner Leidenschaft nicht werde habe fehlen lassen, begreift sich leicht. „Morgen, morgen!“ wiederholte die Schöne und drängte ihn leise von sich ab. „Wir müssen uns trennen. Lebe wohl!“ —

Berauscht von seinem Liebesglück, flog der Nobile nach Hause. Die Nacht verflog ihm unter manchen Träumen von jenen wonnigen Stunden der erhörten Leidenschaft. Mit Unwillen drängte er die wieder aufkeimende Erinnerung an die boshaften Einflüsterungen des Spions zurück. Er war zu selig gewesen, um sein Glück nicht vollkommen zu wähnen. „Nein,“ rief er, „nur ein jugendlich-schönes Weib ist so zu lieben fähig. Wehe dem verdammten Ruffiano, wenn er jemals mir wieder in die Hände fällt. Ermorden lasse ich ihn für die Lästerungen jenes En-

gelt. Einen Bart dichtete der schamlose Hund ihr an, als ob in Venedig ein Lippenpaar zarter, üppiger, schwellender, als die von mir tausendmal geküßten, wären! Eine dämonische Lüge ist es — aber ich werde dies Gewebe zerreißen, die Intriguen irgend eines hämischen Rivals entlarven — ich will — ich muß —" u. s. w.

Den phantastischen Galimathias der Monologe eines exaltirten Liebhabers zu wiederholen, werden meine günstigen Zuhörer mir erlassen. Es genügt wenn ich berichte, daß Signore Cricci verliebter als jemals aufstand, und schon drei Viertelstunden vor der anberaumten Frist vor dem alten Bartolomeo Colleone gleich einer Schildwacht auf und nieder rannte.

Die so sehnlichst erwartete Gondel langte endlich an. Der Patrizier nahm sich kaum Zeit, das Erkennungszeichen hervorzustottern, stürzte in die Gondel — und fand sie leer. Der Barcarol zupfte den Sprachlosen eine Viertelstunde lang beim Aermel, um ihm zu bedeuten, daß Madonna ihn in ihrer eignen Casa erwarte, eh' er die freudige Botschaft fassen konnte. Dann aber war er wieder vor Entzücken

und Ungeduld außer sich. Man erzählt sich, er hätte die Füße und den spanischen Rohrstock fest an den Fußboden gestemmt, um den Kahn schneller fortzuschieben. Wahrhaftig, Donna Teresa hatte nicht so Unrecht, wenn sie dem jungen Manne die Devise: „Der Narr aus Liebe,“ als Losungswort gab.

Die Gondel wand sich durch die nachtschwarzen Kanäle und unter dem Ponte de' Ospici in's Freie hinaus. Die Riva de' Schiavi, der Dogenpalast, die Zecca, glühten von dem zitternden Schimmer der ringsumher in den Eisenringen lodernden Pinienfackeln. Bald von röthlichem Schein beleuchtet, bald in Schatten untertauchend, schwirrten Tausende von Masken über den Kai, und gleich dem hohlen Brausen des nahenden Sturmes zogen die dumpfverworrenen Stimmen der ausgelassenen Menge über das Wasser. Einzelne Sterne schaukelten sich abspiegelnd in der Fluth, aus welcher jeder Ruderschlag jene in unsern Gewässern gewöhnlichen phosphorischen Lichtwellen lockte. Die Gondel flog über den Kanal, umkreiste die Dogana, und landete am südlichen Ufer der Giudecca.

Stets gradeaus! rief einer der Condottieri den Aussteigenden nach.

Ugo stürmte durch den Garten. Bunte, leuchtende Glaskugeln schlangen sich Fruchtschnüren gleich von Ast zu Ast, und verstreuten einen wunderbaren Glanz auf die aus den Blüthenbüschen hervorlauschenden Marmorbilder, auf den Strahl der Fontainen.

Der Patrizier betrat die Schwelle des Marmorpalastes — kein lebendes Wesen ließ sich erblicken. Schwere Seidenstoffe, edle Steine, Vergoldungen, von Meisterhand gefertigte Gemälde schimmerten von allen Wänden. Ohne sich bei der Musterung der rings verstreuten Schätze aufzuhalten, durchschritt Herr Gricci hastig die lange Reihe der Gemächer, deren jedes das vorige an Pracht überflügelte, riß die letzte Thür auf — und erblickte die Herrin dieses Zauberschlosses. Sie ruhte auf einem goldstoffnen Divan in einer Nische. Seltne, wunderliche Blumen neigten von allen Seiten die leuchtenden Kelche wie huldigend vor ihrer Königin. Dasselbe schwarze Seidengewand, in welchem Ugo sie zum erstenmale erblickt hatte, umschloß die schönen Glieder, aber wie an jenem Tage

verhüllte auch die Halbmaske und kostbare Bauta ihr Gesicht.

Der Jüngling flog auf die Geliebte zu, sank vor ihr auf das Knie und preßte die weiße Hand, an deren Finger ein Türkis schimmerte, inbrünstig an die Lippen.

„Teresa," seufzte er wonnetrunken, „Zauberin, wie bist Du so über Alles schön! Löse nun auch die Maske, laß mich Dein Antlitz in aller seiner Holdseligkeit sehn!"

„Fordre es nicht, Liebling meiner Seele," erwiederte Teresa, „ich bitte Dich. Deine Liebe wird erkalten, wenn Du mein Gesicht erblicktest. Ach, muß ich denn das schmerzliche Bekenntniß wiederholen, daß ich nicht schön sei!"

„Doch, doch Geliebte. Wie kannst Du Deine eignen Reize schmähen! Nimm sie ab, die neidische Maske, ich beschwöre Dich."

„Was könnte ich Dir versagen, mein Freund?" seufzte Donna Mazzini, löste die Bänder der Larve — wie vom Blitz getroffen fuhr der Patrizier auf und drei Schritte zurück. Ach, — der Spion hatte

fürchterlich wahr geredet: Donna Teresa war häßlich, abstoßend häßlich. Weder das feuerfarbene Muttermal auf der linken Wange, noch der schwarze, auf der Oberlippe wuchernde Schatten, waren erfunden. Durch welchen boshaften Zauber kam ein so reizender Körper zu jenem widerwärtigen Antlitze? Ugo barg das Gesicht in den Händen. Er gedachte der gestrigen Gondelfahrt und seiner geträumten Seligkeit — er war vernichtet.

„Was ist Dir, mein Ugo, mein zärtlicher Freund?“ rief Donna Teresa und breitete sehnsüchtig die Arme nach dem schaudernd sich Abwendenden. „Wie? Meine Ahnung wäre Wahrheit geworden? Deine Liebe wäre erloschen seit ich Deinem Verlangen nachgegeben habe? Ugo, es ist nicht möglich. Ich liebe Dich mehr als mein Leben! Meine Güter, meine Schätze nimm sie hin — nimm Alles hin — nur verlasse mich nicht!“

„Ich bin der unglücklichste Sterbliche,“ seufzte der Patrizier; „ich bin strafbar, da ich die reizende Täuschung muthwillig vernichtete — aber ich kann an Euch nicht zum Lügner werden, Madonna. Be-

haltet Eure Schätze — lebt wohl — und vergeßt den Undankbaren.

Wie ein Verzweifelnder stürzte er aus dem Hause und schritt, bis zum Tode unglücklich, das Ufer entlang. Da traten zwei Männer von üblem Aussehen, aus dem Dunkel und nisteten sich hart an Herrn Cricci. — Was wollt Ihr? Wen sucht Ihr? fragte er, mit der Hand nach dem Messer greifend.

„Euch, Eccellenza. Im Namen des heiligen Uffizio. Ihr seid unser Gefangener. Gebt Euch gutwillig.“

Hätte jene schmähliche Enttäuschung nicht die Kraft des jungen Nobile gebrochen, er würde jener Annäherung schwerlich so willig Folge geleistet haben. Von Schmerz gebeugt, ließ er die Hand von der Waffe, und ohne ein Wort zu sprechen sich von den Häschern fesseln und die Augen verbinden. Sie geleiteten den Gefangenen in einen Nachen, stießen nach einer halben Stunde landen, und führten Herrn Cricci mehrere Treppen hinauf. Das Klirren des Schlüsselbundes verrieth die Nähe des Kerkermeisters. Ein verrostetes Schloß wurde aufgesperrt — die Thür flog

wieder zu. — Der Patrizier sah sich in einem matt erleuchteten Gewölbe allein. Von seinem Unstern zu Boden gedrückt sank er auf eine Holzbank.

Nur kurze Zeit war er den demüthigenden Anklagen seines Gewissens überlassen geblieben, als die Kerkerthür abermals geöffnet wurde, und ein ältlicher Mann in der Tracht der Senatoren in das Gemach trat. „Ugo Gricci;“ begann der Fremde, „der Staats-Inquisitor Luigi Mazzini steht vor Dir, der Schwager jenes unglücklichen Weibes, welches durch ihren Liebeswahnsinn unsre Familie entehrte. Vernimm was ich Dir sagen werde. Bei Dir allein steht es Deine Freiheit wieder zu erlangen, oder Jahrelang unter den Bleidächern zu schmachten. Meine Späher haben mich von Allem unterrichtet — Läugnen wäre vergeblich. Mir als Bruder des im Grabe Verrathenen und als Inquisitor liegt die doppelte Pflicht ob, jene Schmach, jene Verletzung der Sitte zu ahnden. Vor dem heiligen Tribunale werde ich jene Thörin anklagen, und darauf dringen, daß sie in klösterlicher Abgeschiedenheit ihren Leichtsinn büße. Die ehrwürdigen Väter der erlauchten Republik werden keinen

Anstand nehmen meinem gerechten Verlangen zu willfahren. Wirst Du vor Gericht die Wahrheit bezeugen, wirst Du eingestehn auf welche Weise Du irre geleitet wurdest, so verbürge ich Dir die Freiheit, aber auch nur durch ein offenes Bekenntniß kannst Du sie Dir erringen. Jetzt wähle.

„Angeber eines Weibes, eines unglücklich Liebenden sollte ich werden?“ rief der entrüstete Ugo. „Ist sie nicht schon durch mein Zurücktreten unglücklich genug, und mein Zeugniß soll sie noch der Rachgier ihrer Feinde überliefern? Sucht Eure Verräther anderswo. Geht! Ueber meine Lippen kommt kein Wort gegen die Arme.“

Da flog die Thür auf, und ein junges engelschönes Weib warf sich an die Brust des jungen Edelmannes: „Ich bin Diejenige,“ rief sie, „welche zu verrathen Du Dich weigertest, die Dich über Alles liebt, die wahre Theresa Mazzini. O vergieb, Du mein süßer Freund, daß ich Dich zu prüfen wagte; daß ich die Ueberzeugung gewinnen wollte, ob Deine Liebe der reichen Erbin oder dem geliebten Weibe gelte. Meine ältere unvermählte Schwester,

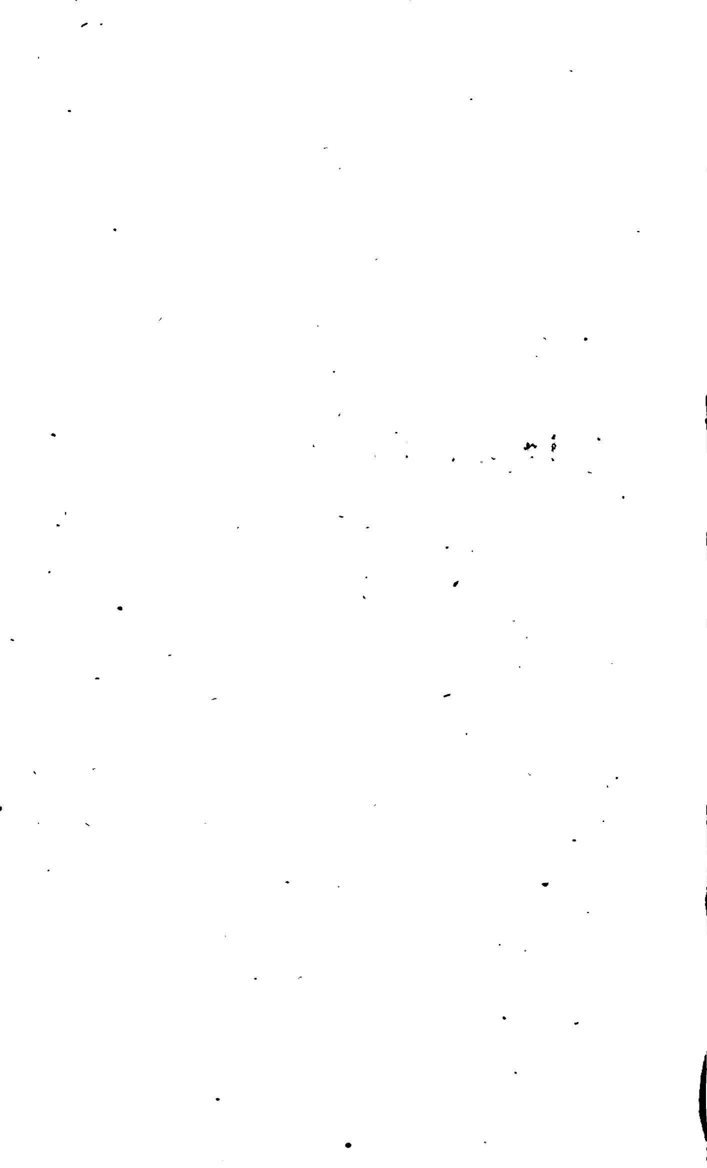
mein edler Schwager Luigi hier, willigten ein die Rol- len dieses von mir ersonnenen Spieles zu übernehmen. Der Spion, die verkleideten Häscher sind meine Dienst- boten, dieser Kerker ist mein Haus — von nun an das Deinige. Wirst Du der kecken Laune zürnen, mein Ugo? Ich war ja allzugewiß, daß Du die Probe bestehen müßtest, daß ich mich in Dir nicht geirrt habe."

Donna Teresa flehte nicht vergebens. Die Freude, einer drohenden Gefahr entronnen zu sein, und ein schönes, reiches, leidenschaftlich liebendes Weib errun- gen zu haben, können einem schon zur Versöhnlichkeit stimmen. Die Hochzeit der Liebenden wurde noch vor dem Beginn der Fastenzeit vollzogen.

Ich glaube bereits erwähnt zu haben, daß meine Geschichte sich vor etwa Hundert Jahren zugetragen hat. In der jetzigen Zeit würde es fabelhaft klingen, wenn man einem jungen Manne zumuthen wollte, eine Reiche auszuschlagen, wäre sie auch älter als der Bucentaur, häßlicher als eine Meerkatze. Nur Geld, Geld muß sie haben, ruft jeder Freier, und weil ich auch, ohne ein solcher zu sein, das nämliche Bedürf-

nisse fühle, so mögen meine hochzuverehrenden Gönner es mir nicht verargen, wenn ich jetzt mit meinem Zinnteller die Runde in der edlen Versammlung mache.

Die Brenta-Blume.



In keinem Jahre waren seit Menschengedenken die jungen Paduaner und namentlich die Herren Studenten der weltberühmten Universität so gottesfürchtig gewesen, als grade im Jahre 1808.

Ich will damit bei Leibe nicht gesagt haben, daß die männliche Jugend des alten ehrwürdigen Patavium vor und nach jener Epoche just, was man so nennt gottlos gewesen sei, sondern nur, daß ihre Frömmigkeit nicht die der andern christlichen Menschenkinder, sondern etwas aparter oder wohl mehr unscheinbarer Natur zu sein pflegt. Den Grund dieser Abweichung aber glaube ich allein darin zu finden, daß für Doktoren der Rechtsgelehrsamkeit oder Weltweisheit ein Tag von vier und zwanzig Stunden viel zu

kurz ist; denn wie soll ein junger Mann nur zum Beten des Rosenkranzes kommen, wenn er die Hälfte des Tages über Folianten brüten muß, und wie in die Kirche, wenn er die andern zwölf Stunden im Weinhause liegt? Das Jahr 1808 brachte aber wie bereits gemeldet, eine segensvolle Umwandlung bei allen Denjenigen zuwege, welche der Tortur des einmaligen wöchentlichen Rasirens unterworfen waren.

In der elften Morgenstunde stand das alte Collegio del Bò verlassen, und der Bienenschwarm seiner Zöglinge umsummte die Reiterstatue des Generals Gatamelata, auf der Piazza di Sant' Antonio, stopfte die Kirchenthüren, das Haupt- und die Seitenschiffe, und drängte sich dermaßen in der Kappelle des Santo, wie bekanntlich die Paduaner ihren Heiligen schlechtweg zu nennen pflegen, daß dort keine Stecknadel zur Erde konnte. Der Grund dieses außerordentlich frequenten Besuches war aber weder in einem allgemeinen Ablaß, oder in einem Jubeljahre zu suchen, nicht einmal in der Furcht vor der Cholera (welche sonst die Gewissen junger Wüstlinge wunderbar zu schärfen pflegt) indem die Erfindung dieser

Eisenbahnkrankheit zwanzig Jahre später fällt, sondern nur in der Hoffnung, die schöne neunzehnjährige Eufemia Pappagalli um jene Stunde in der Messe zu sehen.

Nun sind zwar, Dank dem wunderthätigen Schutzpatron, in Padua schöne Mädchen eben keine Seltenheit, wohl aber Mädchen von so seltner Schönheit. Wenn ein Fremder in der Stella d'oro oder im Imperatore romano abstieg und sich beim Lohnbedienten nach den Merkwürdigkeiten der Stadt erkundigte, so war es der Name der reizenden Eufemia Pappagalli, welcher regelmäßig den ersten Platz einnahm; dann erst folgte der Santo, der Prato della valee, der Palazzo della giustizia, und die andern Kuriositäten bis auf Petrarchs ausgestopfte Katze in Arqua herab. Und, bei der Seele des H. Filippo Neri! diese Ehrenstelle verdiente sie mit vollem Fug und Recht. Es war die reizendste Blondine die man sich denken konnte. Das Goldgitter der Wimpern fiel von tiefblauen Augen herab; ihr Mund — ihr Wuchs — — doch was schwatze ich! Eine Opera des famosen Maestro Rossini will gehört, ein Mädchen wie Eufemia gesehen

werden. Ich könnte Euch erzählen, wie ihre Stirn die der Capitolinischen Venus, ihr Arm den der Hebe von Canova im Palazzo Albrizzi bei weitem an Schönheit übertroffen habe. Das sind aber Alles nur Worte, frostige hohle Worte. Jeder meiner verehrten Zuhörer denke sich die erste Geliebte seiner Jugend, wenn er eines Gleichnisses bedarf; jede meiner schönen Zuhörerinnen wolle sich ihr eignes Spiegelbild vergegenwärtigen — so und nicht anders kann es mir gelingen Ihnen ein treues Bild von der holden Brenta-Blume, wie Eufemia von Allen genannt wurde, zu entwerfen.

—

Eufemias Vater, Herr Pantaleone Pappagalli war Barbier — aber kein gewöhnlicher. Nicht nur als Vater einer so ausgezeichneten Schönheit, sondern auch weil er alle Tugenden und Laster seines Standes zu einem ungewöhnlichen Grade ausgebildet hatte. Sein Barbier-Salon der, wie er ihn am liebsten nennen hörte, sein Studio, welcher hart an der Casa Trento-Pappa-Fava grenzte, war jederzeit von Kunden und Neugierigen überfüllt. Ich weiß wirklich

nicht, wer von Beiden größere Ursach hatte mit der Bedienung des Signore Pantaleone zufrieden zu sein. Daß die Hand des Meisters mit dem schärfsten Birminghamer Messer über die Wange der Kunden leicht wie eine Schwalbe über den Teich fliege, und Flaum wie Stoppeln so gründlich vertilge, daß man sich im haarbefreiten Kinn spiegeln konnte — darüber herrschte nur eine Stimme. Zwanzig venetianische Dukaten hatte der Meister in öffentlichen Blättern Demjenigen verheißen, welcher eidlich erhärten könne von ihm geschnitten worden zu sein — das Geld lag aber fester als ein verzauberter Schatz. Adern an Arm und Bein schlug er niemals anders als mit verbundenen Augen, wie dies auch das herrliche Gemälde des Aushängeschildes den Vorübergehenden verkündete. Doch nicht allein am Bart, sondern auch am Haupthaar bekundete er seine Meisterschaft. Niemand außer ihm und seinem Sohn Toma, der schönen Eufemia Zwillingsbruder, in Parenthese gesagt, ein langer, schlaffer Bengel, besaß eine gleiche Kunstfertigkeit, den sprödesten Borste jede nur ersinnliche Schwingung zu verleihen, das spießartigste Flachshaar himmelan zu spannen,

es mittelst Luccheser und Florentiner Essenzen zu einem ambulanten Orangenhain umzuwandeln.

Für Müßiggänger, welche sich zu halben Tagen in Pantaleones Studio herumtrieben, war nicht minder gesorgt. Sie hatten die Auswahl zwischen der Mailänder und Venetianer Zeitung, dem Paduaner Courier, der Brescianer Plaudertasche, und weiß der Himmel was für Zeitschriften noch. Die Reime und Karrikaturen auf den Pappfähnchen, mit denen die Gäste sich Kühlung zufächern, waren stets die neusten und witzigsten. An den Wänden hingen einige Guitarren, mit welchen Meister Pappagalli in den spärlichen Frei-Momenten seine jederzeit improvisirten Ritornelle oder Canzonetten begleitete. Doch nur in seltenen Fällen füllten die Anwesenden ihre müßigen Augenblicke mit Ausübung der edlen Tonkunst, indem sie es fast durchgängig vorzogen der anziehenden Konversation des Bartkünstlers ein andächtiges Ohr zu leihn. Und wahrhaftig, die genaue Kenntniß des alten Pantaleone von Allem was sich in der Stadt und in der Umgegend zutrug grenzte an Allwissenheit. Auch Diejenigen, welche es weder mit der Chronique

scandaleuse, noch mit Journal=Lektüre hielten, fanden dort ihre Rechnung. Das Nebenstübchen barg nämlich ein vollständiges Assortissement zierlich geschliffener Flaschen, welche allerhand Lüsternheit erweckende Etiketten zur Schau trugen, als da ist Rosoglio, Aqua doppia d'amandorle, Coniac, Marsala u. s. w. Und da die Preise der bcichierini auf das Mäßigste gestellt war, so füllte sich auch das Seitenkabinett mit Verschmachtenden zu jeder Tageszeit.

Daß der Wohlstand des Meisters Pappagalli unter so bewandten Umständen täglich zunehmen mußte, ist leicht begreiflich. Das Haus welches er bewohnte war schon seit längerer Zeit sein Eigenthum. Nach und nach hatte er noch zwei Vignen und eine allerliebste Villeta vor dem Vicentiner Thor dazu gekauft, und außerdem wollten sonst ganz gut unterrichtete Leute wissen, wie nicht nur auf dem Palast Zaborella eine hübsche runde Summe von ihm stehe, sondern daß er auch in der letzten Zeit nicht unbeträchtliche Fonds in der Kasse des Monte di picta niedergelegt haben solle. Kurzum Pantaleone war was man so nennt ein gemachter Mann.

Wenn gleich nun auch der Meister den größten Theil seines Vermögens dem erfreulichen Fortgang seines Gewerbs zu verdanken hatte, so kann man doch nicht verschweigen, daß er schon vor der Zeit wo er seine Barbierstube eröffnete einen ganz anständigen Grund dazu legte. Meister Pappagalli war nämlich einige zwanzig Jahre hindurch das Fac-totum der Herrn-Studenten gewesen. Kleider bürstend und Stiefeln putzend fing er an, wußte aber in kurzer Zeit, durch die Gewandheit mit der er sich der intrikatesten Kommissionen zu entledigen wußte, seinen Kunden sich unentbehrlich zu machen. War der Wechsel ausgeblieben, so schaffte Pantaleone jederzeit Rath; hatte stets eine mitleidige, geldvorschießende Seele in petto, oder war selber der Helfer — eine Gefälligkeit der er sich mit klassischer Uneigennützigkeit unterzog, wofür unter andern schon das spricht, daß er nur ein einzigesmal mehr als 75 Prozent für seine Mühe verlangt haben soll. Galt es einer verliebten Intrigue, so war es wiederum Pantaleone welcher alle Hindernisse zu beseitigen verstand. Er wußte genau von jedem Vater einer hübschen Tochter, wenn er auf das Kaffehaus,

und sie in die Messe gingen, konnte die Namenstage der schönen Paduanerinnen an den Fingern hersagen, sorgte für Konfituren und Blumensträuße, sekundirte auf der Mandolina, hielt waghalsigen Fensterklettern die Leiter, drückte Schlüssel in Wachs ab, steckte die Prügel der Rivale ein — mit einem Wort, er war der Leporello der halben Universität.

In späteren Jahren wollte freilich Meister Papagalli von jener abentheuerlichen Periode seines Lebens nicht viel mehr wissen. Saß er des Abends, mit einigen Altersgenossen im Nebenzimmer allein, wo der Vino di Braganza die Nasen zu röthen und die Zungen zu lösen begann, dann mochte es sich wohl treffen, daß er mit heimlichem Lächeln dieses oder jenes Abentheuer zum Besten gab. Diese vertraulichen Mittheilungen wurden jedoch um so seltner, je mehr seine Kinder heranwuchsen. Dagegen konnte er stundenlang wie ein Buch gegen die Sittenverderbniß der jetzigen Jugend losziehn, und die gute alte Zeit in den Himmel erheben. Mit spezieller Bitterkeit glossirte er das Treiben der Herrn Studenten, und die Torturen welche jeder Vater einer nur halb=

wege hübschen Tochter von ihnen zu erdulden habe. Und ganz Unrecht hatte er nicht. An jedem Morgen fand der Meister so wie er die Bude aufschloß sein Haus von oben bis unten mit Sonetten bekleistert, alle zu Ehren der Brenta=Blume; wohin er sah nichts als Reime wie: fiore, amore; sospiri, martiri. Cremona konnte für die, nächtlicherweile vor dem Hause gesprengten Mandolinensaiten kaum hinreichenden Ersatz schaffen, Siena eben so wenig für die von den Rivalen zersplitterten Klingen. Daß vor lauter Musiziren und Rappiren keine Seele von der ganzen Nachbarschaft zum Schlafen kommen konnte, versteht sich von selber. Der Podesta ertheilte dem, vergeblich protestirenden, Papa, jenes Unfugs halber einen Wischer nach dem andern, und hieß ihn die Tochter verheirathen oder ins Kloster stecken. Der Gescholtne zankte dann seine Frau aus, und diese wiederum die Tochter. Ward aber jemals ein Verweis ungerechterweise ertheilt, so war es der letztere. Schuldloser war Niemand an allem Lärmen als die schöne Eufemia selber. Wenn sie nach der Frühmesse ging, so war ihr holdseliges Antlitz mit dem weißen Schleier verhängt; trat

sie in die Kirche, so trippelte sie, ohne die schönen blauen Augen weder rechts noch links zu wenden nach dem Grabe des heiligen Antonio, preßte ihre blühenden Lippen andächtig an die Porphyrplatten, kniete zum Gebet oder zur Beichte nieder, und kehrte dann fromm und heilig wieder nach Hause. Sonst aber setzte sie den Fuß nicht über die Schwelle und ließ sich eben so wenig am Fenster blicken. Noch konnte sich nicht einer der jungen Männer eines freundlichen Blicks von ihr rühmen.

So standen die Sachen bis zum Juli 1808, dem Monat in welchem bekanntlich der große Markt mit dem Pferderennen auf dem Prato della valee abgehalten wird. Es ist dies das Hauptvolksfest der Paduaner, und die Fremden strömen meilenweit zu dessen Feier herbei. Ich darf wohl voraussetzen, daß auch die Mehrzahl von Euch, meine hochgeehrten Zuhörer, wenigstens einmal während jener Zeit mit dem Postschiff auf dem Kanal der Brenta nach Padua geschwommen sei, und brauch Euch demnach weder den prächtigen Platz, noch dessen 80 Marmorstatuen großer Paduaner, welche dort im Schatten der Ulmen

stehen, eben so wenig als die angrenzende Kirche Santa Giustina weitläufig zu schildern. Solltet Ihr aber das Fest bisher versäumt haben, so kann ich Euch nur rathen das nächstemal die sechs Lire welche die Hin- und Herfahrt kostet nicht zu scheuen — es lohnt der Mühe, sage ich Euch.

In dem erwähnten Jahre 1808 wurde das Fest feierlicher als jemals begangen. Der Zudrang der Menschen war ungeheuer. Von den Balkonen und Fenstern aller der Häuser und Paläste welche im weiten Kreise den Platz umstehen, hingen die reichen, kunstvoll gewebten Teppiche, deren buntschimmernde Farben bald die Wappen der Eigenthümer, bald Gegenstände aus der heiligen wie aus der profanen Geschichte darstellten. Längs der Häuser und rings um den Kanal zogen sich in dreifachen Reihen die hölzernen Gerüste für Städter und Landvolk, während der Adel und die Reichen ihre Schaulust von den Söllern und Fenstern ihrer Schlösser aus befriedigten. Die festlich geschmückte Menge gewährte einen zauberischen Anblick. Alle die pittoresken Trachten der Landleute aus den venetianischen und lombardischen

Distrikten, fanden sich auf dem Prato della valle vereinigt. Hunderte von Karossen rollten in zwei Reihen langsam auf und nieder. Händchen und Fächer blieben in einem Winken und Grüßen nach den Fenstern hinauf, nach den Wagen hinab. Alles drängte sich lustig lärmend durcheinander und freudige Erwartung spiegelte sich auf jedem Gesicht. Endlich rückte eine Abtheilung Kavallerie gravitätisch über die mit Sand bestreute Straße, um die Menge zu zertheilen und Raum für das Rennen zu schaffen, und Jeder beeilte sich auf dieses Zeichen einen der noch unbesetzten Plätze auf den Tribünen, welche die Vermiether mit kreischender Stimme ausstrompeteten, zu erreichen. Die Wagen verloren sich, und die Barberi wurden unterm Geleit der Polizei vorübergeführt. Dreizehn Pferde waren es, welche um den Preis laufen sollten. Große auf ihre Hüften gemalte Nummern bezeichneten sie; Flittern und Rauschgold raschelte glitzernd in den mit Band durchflochtenen Mähnen. Es waren herrliche Thiere, und nur mit Mühe gelang es den Stallknechten sie zu führen und die mit Stacheln versehenen Riemen, welche die Rennenden spornen soll-

ten, über ihrem Rücken schwebend zu erhalten. Mit lautem Jubel begrüßte das Volk die edlen Rosse, welche unter der Tribüne des Podestà aufgestellt wurden. Endlich gab dieser das Zeichen, der hemmende Strick fiel, und mit Pfeiles Schnelle flogen die gestachelten Renner die Bahn entlang — ein Blitz, und sie waren vorüber. Das Volk stürzte von den Tribünen und fluthete dem Ziel zu, um den Ausgang des Wettkampfs zu vernehmen.

Auch Eufemia, welche zur Seite ihrer Mutter Santa dem Schauspiel beigewohnt hatte, stieg von ihrem Sitz, aber das Gewühl riß sie mit fort, und drängte sie aus dem mütterlichen Arm. Zu spät bedauerte sie ihren sichern Standpunkt aufgegeben zu haben und schaute sich ängstlich nach dem Bekannten um, unter dessen Schutz sie sich begeben könnte. Da erscholl aus tausend Kehlen der Angstruf: Ein Pferd! Ein Pferd!

Es war einer der Renner, welcher am Ziele nicht aufgefangen worden war und nun wie rasend auf der durchmeßnen Bahn zurückstürmte. Mit Schaum und Blut überdeckt brach er durch die dichten Haufen; das

tausendstimmige Geschrei machte ihn nur noch wilder. Rechts und links stäubten die Massen mit eigenthümlicher Behendigkeit vor dem schnaubenden Rosse auseinander. Eufemia, welche verwirrt und zitternd unter der Menge stand, sah sich plötzlich frei auf der Straße stehn und das Pferd auf sie losjagen. Halb bewußtlos deckte sie die Augen mit der Hand — da sprang ein junger Mann aus dem Gedränge, riß das Mädchen zurück und führte einen gewaltigen Schlag mit dem Rohrstock gegen die Stirn des Rosses. Betäubt prallte dieses zurück und ließ sich von den nachkeuchenden Knechten geduldig einfangen; der junge Mann aber bot der halb Ohnmächtigen den Arm um sie nach Hause zu geleiten. Während des hatte sich auch Signora Pappagalli wieder heran gefunden, erschöpfte sich in Danksagungen gegen den rettenden Engel, und forderte ihn im ersten Enthusiasmus der Erkenntlichkeit auf, ihr geringes Haus mit seinem Besuch beehren zu wollen — eine Einladung welche sich der schnurrbärtige Genius nicht zweimal sagen ließ.

Sein Name war Guido di Castell=Riccardo aus Vicenza, wo sein Vater als einer der reichsten Kauf=

leute lebte. Er selber hielt sich der Studien halber in Padua auf, und war unter den Serenadenbringern, Blumenstreuern, Sonnettendrechslern, welche der Brenta-Blume huldigten, einer der eifrigsten. Es war ein schöner blasser Mann mit dem schwärzesten Auge und Bart von der Welt, in Hinsicht auf Eleganz des Anzugs ein wandelndes Modejournal, saß mit Anstand zu Pferde, tanzte wie ein Gott, wußte angenehm und witzig zu plaudern, hatte Geld, viel Geld, war freigebig — kurzum, ein Amante wie er im Buche steht.

Nach jahrelangem vergeblichen Schmachten vor der Schwelle seiner Schönen wähnte Emidio sich in den siebenten Himmel versetzt, als er zum erstenmal zur Seite der lieblich erröthenden Eufemia saß, und aus ihrem Munde die verwirrt gestammelten Danksagungen vernahm. Edlen weiblichen Seelen ist es aber die süßeste Pflicht ihre Dankbarkeit an den Tag zu legen, namentlich wenn der Verpflichtende ein hübscher junger Mann ist, und fast schien es als übertreibe die Schöne selber um ein weniges sowohl die Gefahr als die bewiesene Geistesgegenwart, nur um ihre Er-

kenntlichkeit in gleichem Maße steigern zu dürfen. Er war leidenschaftlich verliebt, sie blieb nicht gleichgültig, die Eltern waren die Freundlichkeit und Schmiegsamkeit selber — was Wunder wenn das junge Paar schon nach Wochenfrist das Geständniß zärtlicher Zuneigung, die Schwüre ewiger Treue austauschte. Ob die alten Pappagalli jene bisher unerhörte Nachsicht und Willfährigkeit nur als gerechte Vergeltung des geleisteten Dienstes betrachteten, ob ihnen ein Vicentiner Vöglein ein herzensgewinnendes Lied von den Geldsäcken des alten Castell=Viscardo vorgesungen, bleibe dahingestellt. Den jungen Leuten blieb das Motiv gleichgültig.

Liebende sind blind um so blinder weil sie wähnen, daß die Mitwelt es ebenfalls sei. Diesen allgemeinen Irrthum theilte denn auch unser seliges Paar, und war über die Maßen verwundert als es vernahm, daß die Kunde von ihrer Liebe und Verlobung schon seit Wochenfrist der Gegenstand des Stadtgespräches sei: als ob es nicht vielmehr mit einem Wunder hätte zugehn müssen, daß es dem Scharfblick der Tausende von jugendlichen verliebten Müßiggänger entgangen

wäre, wie Eufemia ausschließlich von dem jungen Castell-Viscardo das Weihwasser annahm, daß sie genau die Minute wo er vorüberreite, und seine Guitarre unter hunderten zu unterscheiden wisse.

So kam denn auch die Nachricht von der ihm bevorstehenden Schwiegertochter zu den Ohren des Papa Vicente Viscardo um Vieles früher, als das verliebte Söhnlein es gerade gewünscht haben mochte. Da nun aber dergleichen Botschaften häufiger von Raben als von Tauben überbracht werden, oder doch durch so viele Hände laufen eh sie an die Adresse gelangen, daß sie nie anders als gehörig angeschwärzt einpassiren, so war es auch eben nicht befremdend, daß der Banquier sich auf das entschiedenste den Heiraths-plänen seines einzigen Erben opponirte. Die väterliche Epistel war ein Bouillontafel von Gift und Galle. Er begreife nicht, schrieb der Alte, wie ein Vicentiner Nobile (dort ist nämlich Jedermann Graf oder wenigstens von Adel), wie ein Glied eines so erlauchten Stammes als der seinige, so niedrig denken könne, daß er sich um die Tochter eines Bartkratzers bewerbe — eine Schmach über welche die drei tan-

zenden Meerkatzen seines Wappens vor Scham erblaß=ten. Hierauf folgten noch diverse Androhungen von Fluch und Enterbung nebst homogenen Floskeln, mit denen unholde Väter höchst spendabel zu sein pflegen, und zum Schluß der gemeßne Befehl Angesichts die=ses nach Vicenza zurückzukehren.

Begreiflich wär' es gewesen, wenn der leiden=schaftliche Liebhaber in Padua den Bannstrahlen seines ungnädigen Pabstes Trotz geboten, und es vorgezogen hätte in den Fesseln seiner Armida zu schmachten, an=statt im Vaterlande sich von dem Feuer und Flam=men speienden Drachen anschnauben zu lassen. Es bleibt aber nur verdrießlich daß Letztere einen unwider=stehlichen Zauber besitzen, mittelst dessen sie widersetzliche in der Fremde herumvagirende Söhne an sich zu ziehn und die Sehnsucht nach der Heimath so mächtig an=zuregen wissen, daß auch die dezidirtesten Opponen=ten über Hals und Kopf zurückrennen müssen — je=ner wundersame Bann besteht im festen Zuschnüren des Geldbeutels, im Vorenthalten der benöthigten Sub=sidien. Emidio vermochte ihm so wenig als ein an=drer Sterblicher zu widerstehn.

Ueber alle die weiteren Folgen jenes fulminanten Briefes schlüpfe ich leise hinweg, schweige von der Bosheit des Meisters Pantaleone gegen den Kaufmann, der ihm den Scheerbeutel aufmutzte, über die Galle der Mama Santa wegen Vereitlung ihres Lieblingsplanes, und will weder den Thränenthau im Auge der Brenta-Blume, noch die Liebesschwüre des verzweifelnden Emidio herzählen, und statt den ganzen gewöhnlichen Romanenjammer auseinander zu zerren, nur kurz und bündig berichten, wie an einem schönen Morgen der trostlose Emidio mit der Vettura nach Vicenza zurückkutschirte und sehr weit entfernt war, die Herzensfreudigkeit seines, mit lustigem Gebell, vorantanzenden Schafpudels zu theilen.

Ein freudloses Jahr war den unglücklich Liebenden seit ihrer Trennung verstrichen. Emidio saß den Tag über in dem Büreau eines Advokaten und langweilte sich nach besten Kräften bei Institutionen und Pandekten. Seine Briefe an Eufemia waren unbeantwortet geblieben, vielleicht auch durch seinen argwöhnischen Vater aufgefangen worden. Außer dem

Gerücht, daß seine Geliebte seit Monaten kränkle war ihm keine Kunde von ihr zu Ohren gekommen.

In den tyrolischen Nachbarlanden ging es zu jener Zeit gar blutig her. Andreas Hofer war aus der Höhle im Passeyr=Thal wieder hervorgetreten, und hatte die Fahne für seinen alten Herrscher und die Befreiung des Vaterlandes geschwungen. Das Volk hatte ihm zugestanden und die fremden Eindringlinge verjagt. Die Rüstungen zur Fortsetzung des Kampfs wurden von beiden Theilen mit unermüdlichem Eifer betrieben. Allein in dem Königreich Italien wurden 15,000 neue Streiter ausgehoben. Das Loos traf, den Wehklagen des alten Castell=Viscardo und den drei Meerkatzen seines Wappens zum Trotz, auch unsere Emidio. Ueberglücklich der dumpfigen Schreibstube und ihren vermoderten Akten entschlüpfen zu können, warf er das Dintenfaß an die Wand und die Büchse über die Schulter, und zog jubelnd mit dem ersten Rekruten=Transport zu seinem Voltigeur=Regimente.

Es fehlte viel, daß die Kunde von der bevorstehenden Aushebung in dem Studio des Meister Papogalli mit demselben freudigen Enthusiasmus aufge=

nommen worden wäre, als in dem des Vicentiner Juristen. Auch Toma, dem Zwillingsbruder Eufemias, traf, dem Alter gemäß, die Reihe, sich zur Konscription zu stellen, und es bleibt unerörtert, wessen Herzblut bei dem Gedanken, daß er die fatale schwarze Kugel ziehen könne, mehr gerann, das eigne oder das der Mama Santa, dessen Augapfel der fromme Jüngling war. Toma hatte sich mit lobenswerthem Eifer in das Geschäft seines Vaters hineingearbeitet, wußte Scheere und Seifpinsel mit gleicher Fertigkeit zu handhaben, war fast eben so reich an Klatschereien und Lügen als Jener, und bestimmt nach zurückgelegtem vier und zwanzigsten Jahre die ganze Wirthschaft für eigne Rechnung zu führen. Der alte Pantaleone gedachte sich dann auf seine Viletta zurückzuziehen, um als Rentier seine Tage zu beschließen.

Man begreift demnach leicht, welches entsetzliche Loch die Wahlkugel in die gemüthlichen Familienpläne reißen mußte. Mutter Santa hatte ihrem blassen Liebling, eh er nach dem Rathhaus zur Ziehung abging, ein Stück von den wahren Unterbeinkleidern des

heiligen Rochus in den rechten Aermel genäht, drei Messen für seine Erlösung lesen, und ihn von dem Pater Eudemio reichlich mit Weihwasser besprengen lassen.

Ich habe bereits zu Anfang Toma einen langen, schlaffen Bengel genannt und kann es nicht zurücknehmen, obwohl seine Aehnlichkeit mit der holden Zwillingsschwester unverkennbar war. Was aber bei Frauen schön ist, kann oft bei Männern höchst widerwärtig erscheinen, und so fand sich denn die zarte Weiblichkeit des Mädchens in fade Weibischkeit bei dem Bruder verkehrt — der ganze Junge sah aus wie eine schlechte Parodie seiner Schwester. Uebrigens war er einer von Denjenigen, welche das Küchenfeuer dem Kartätschenfeuer bei weitem vorziehen und jede Verwendung des Stahls, außer zu Rasirmessern und Brenneisen, für sündlichen Mißbrauch erklären.

Mit leichenfahlem Gesicht stand Toma in dem großen Saale des Justizpalastes, wo die Losung vorgenommen wurde und vernahm in der Todesangst weder die Seufzer der Gepreßten, noch den Jubel der Glücklichen, welche die weiße Kugel gezogen hatten und

an ihm vorüberstürmten. Als sein Name aufgerufen wurde glaubte er in den Boden versinken zu müssen, griff mit der zitternden Linken in die Urne, und zog sie mit der schönsten pechschwarzen Kugel wieder heraus. Entsetzt spreizte er die Finger auf, nicht anders als ob er eine giftige Spinne gepackt habe, und wollte in Ohnmacht sinken — da fiel ihm ein, daß er ja mit der linken Hand statt mit der rechten an welcher die schützende Reliquie hing, gezogen habe. Noch einmal! Noch einmal! schrie er verzweiflungsvoll. Ich habe mich vergriffen, Padroni! Bei den Wundern der Heiligen flehe ich Euch an, laßt mich noch einmal ziehn. Ich muß ja mit der Rechten ziehn. Es gilt nichts! — Der Commissario und die Gensd'armen lachten ihm in's Gesicht, und hießen ihn einen Pinsel. Wie er nach Hause gekommen, wußte er nicht.

Schade, daß der Kaiser Napoleon nicht Augenzeuge von dem Elend war, in welches die Familie Papagalli durch jenen unseligen Fehlgriff gestürzt wurde. Hätte er die Wehklagen der Mutter Santa, die Verwünschungen des Vater Pantaleone, das Aechzen des angehenden Kriegsgottes vernommen — so

zweifle ich einen Augenblick, daß er nicht die ganze Conskription aufgehoben, wenn nicht gar auf ewige Zeiten Friede geschlossen haben würde. So aber saß er in Paris oder Fontainebleau, oder Gott weiß wo, und ließ sich von dem Jammer, den er angerichtet, nichts träumen. Einen Stellvertreter herbei zu schaffen, wie es Papa Pappagalli nur gar zu gern wollte, ging nicht mehr an, theils weil die remplaçans schon zu jener Zeit übermäßig im Preise gestiegen waren und die Militair=Behörden sich nur ungern zur Annahme eines solchen bewegen ließen, theils weil auch die Zeit dazu viel zu kurz war, und Toma schon am folgenden Tage abmarschieren mußte. Auf den Thränenstrom seiner Eltern schwamm er aus Padua. Ein Dutzend Gensd'armen mit blanken Pallaschen umzingelte den Trupp Konskribirter, um erforderlichen Falls jede Regung der Reue in der jugendlichen Heldenbrust mit Energie und ohne Verzug ersticken zu können.

Der erste Tagemarsch der Kolonne ging bis Vicenza. Ein weitläuftiges, seit dem Frieden von Campo=Formio leerstehendes Kloster war dem Rekruten=Trans=

port als Quartier angewiesen worden. Gleich nach dem Einrücken der Vaterlandsvertheidiger wurden die Thore gesperrt, und zwei Mann mit scharfgeladenen Karabinern davor gestellt. Innerhalb der Ringmauern dagegen genossen die Konskribirten eine um so uneingeschränktere Freiheit, und Jeder durfte nach Belieben sein Quartier in der Kirche, der Sakristei oder in einer der leerstehenden Zellen aufschlagen.

Toma saß auf einem der Steinsitze des offnen Kreuzganges, leise vor sich hin weinend, und ohne an dem wüsten Treiben seiner Kameraden Antheil zu nehmen. Der Wein war reichlich vertheilt worden. Ein halbes Dutzend ultra-lieberal denkender Jungfrauen hatte sich hochherzig entschlossen das Gefängniß der Rekruten zu theilen und sie über den Verlust ihrer Freiheit nach Kräften zu trösten. Das Kreuzgewölbe hallte vom Gesang der trunkenen Soldaten, von den gellenden Tönen der Querpfeifen, vom Gelächter der ausgelassenen Dirnen. Die geleerten Flaschen flogen klirrend an die Mauer und an die Bilder verstorbner Mönche, welche zürnend über die sündliche Entweihung des Heiligthums aus den Rahmen her-

nieder schauten. Dem Steinbild eines Märtyrers war mit frevelhaftem Spott eine Voltigeur-Mütze aufgestützt, eine leere Bottiglia in die Arme gelegt worden. An der wieder angeglommenen ewigen Lampe zündeten die schnell Verwildernden ihre Tabackspfeifen an. Ein schauriger Wind pfiff durch die Gänge; bewegte flitternd an den Zellenthüren die zerfetzten Holzschnitte, welche die Wunder der Heiligen darstellten, und drückte den Rauch eines mächtigen Kochfeuers, welches im innern Raum des Kreuzganges loderte, und an dem Fuß der einsamen hundertjährigen Zypressen leckte, zu Boden. Die ganze Scene war eine recht unheimliche.

Voltigeur Pappagalli! rief eine rauhe Stimme, welche das zügellose Treiben übertönte. Voltigeur Toma Pappagalli! Wo steckt er? — Sitzt im Winkel, schallte eine Antwort, und beweint den Verlust des mütterlichen Zuckerbreis. — Ein wieherndes Gelächter lohnte dem Spötter. Toma fuhr aus seinen elegischen Träumen auf und beantwortete den Ruf mit einem kläglichen: hier!

Ein bärtiger Sergeant, welcher eine dicht verschleierte Dame ehrerbietig am Arm führte, trat auf

ihn zu: Pappagalli, die Signorina wünscht Dich zu sprechen. — Mit einer tiefen Verbeugung gegen die Begleitete trat er zurück.

Toma, erkenne mich, flüsterte das Mädchen, ich bin's. — Maria und Joseph! Eufemia, Du? — Schweige, und folge mir. Ich habe Dir wichtiges zu vertrauen. — Toma gehorchte seiner schönen Schwester, und entführte sie den Blicken der Neugierigen in eine der verlaßnen Zellen.

„Den Jammer der trostlosen Aeltern," hob sie an, kann ich nicht länger ertragen. Die unüberwindliche Begierde Dich noch einmal zu sehen, Dir Geld und so manche in der Eil des Abmarsches vergeßne Bequemlichkeit nachzubringen, dies waren die Vorwände unter welchen ich heute Mittag Padua verließ — der wahre Grund meines Ankommens aber ist, um mit Dir zu tauschen. Laß uns rasch die Kleider wechseln, kehre zurück zu den Aeltern die Dich in Geschäft nicht entbehren können — ich will statt Deiner in den Krieg ziehn. Ich ähnle Dir, bin von Deiner Größe und stark genug, um die Beschwerden ertragen zu können. Entschließe Dich rasch, Bruder,

die Zeit drängt. An der Klosterpforte steht das Kabriolet, welches mich hierher brachte. Aber eile, in Kurzem werden die Thore geschlossen."

Der ehrliche Toma rieb sich verlegen die Hände, schlenkerte bald mit dem rechten, bald mit dem linken Fuß in der Luft, und schämte sich etwas weniges sich von einem Mädchen an Muth übertroffen zu sehn. Das ungeduldige Drängen der Schwester beschleunigte jedoch den Ausgang des Kampfes zwischen Scham und Lebenslust — die letztere behielt die Oberhand. In wenigen Sekunden war die Umwandlung bewerkstelligt und Toma verließ dicht verschleiert und das Taschentuch wie heftig schluchzend vor die Augen haltend, die Zelle. Der galante Sergeant bot ihm den Arm, führte ihn unter körnigen Trostsprüchen aus dem Thore, und hob ihn selber in das Kabriolet. Ohne Unfall langte er um Mitternacht in Padua an.

Die Ueberraschung raubte den alten Pappagalli die Sprache. Anfänglich wußten sie nicht, ob sie den Kindertausch für Gewinn oder für Verlust halten, ob sie sich freuen oder beklagen sollten. Klug genug, um einzusehn, daß Geschehenes nicht mehr zu ändern sei,

machten sie jedoch gute Miene zu bösem Spiel, priesen den Heiligen, daß er ihnen wenigstens den Liebling mit heiler Haut zurückgebracht, und stifteten zum leiblichen und Seelenheil ihrer martialischen Tochter eine ewige Lampe vor dem Altar der heiligen Eufemia.

In Padua wunderte sich Jedermann am folgenden Morgen den verlegen lächelnden Konskribirten wiederum in der Barbierstube mit vorgebundener weißer Schürze, den Kamm in den Haaren, und dem Scheermesser in der Hand wieder zu sehn. Man wünschte dem Alten Glück, wenn er es Jedem, der es hören wollte erzählte, wie er für schweres Sündengeld einen Stellvertreter aufgetrieben und dem Transport nachgeschickt habe, und zuckte betrübt die Achseln, wenn man zugleich vernahm, daß die schöne Blume der Brenta aus Verzweiflung über den Verlust ihres Zwillingsbruders in dem Kloster Santa Annunziata zu Ferrara den Schleier genommen.

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich diese letztere Kunde in Padua, und zwar zur größten Freude Derjenigen, welche in der Nähe des Palastes Tronto=Pappa=Fava wohnten, denn von nun an wurde ihre

nächtliche Ruhe weder durch das Schwirren der Guitarren, noch durch das Klirren der Raufdegen gestört. Blumen, Saiten und Klingen fielen im Preise — aber auch in demselben Verhältniß die Frömmigkeit der Studirenden, welche wiederum, statt vor der Kirche des Santo zu antichambriren, in den dunkeln mit Wappenschilden geschmückten Hallen des Bo, oder in den noch dunklern mit Bottiglien ausstaffirten der Fiaschatterien saßen. Häufiger denn je durfte Vater Pantaleone die Zither von der Wand langen um sich die Grillen hinwegzusummen, denn die Augenblicke der Muße häuften sich mehr, als es ihm just erwünscht war. Nur allzu schmerzlich erkannte er, daß der Hauptmagnet, welcher seine Barbierstube bisher gefüllt hatte, weder die Gelenkigkeit seiner Hand, noch die Rosogliœflaschen im Nebenzimmer, wohl aber die holdselige Brenta=Blume gewesen sei. Ein neuer Beweis, daß der Nimbus, welcher die Schädel der Väter schöner Töchter umzirkelt nur ein erborgter, eine Art Mondglanz ist, welcher mit dem Versinken der Tochter=Sonne spurlos erblindet. Jetzt hätte der Meister den Tausch gern rückgängig gemacht, wenn's nur angegan=

gen wäre. In Abwesenheit seiner Frau nannte er das Söhnlein einen coglione — war die Signora zugegen, so durfte er's freilich nicht wagen. Er war schon recht malkontent.

Als die Konskribirten am folgenden Tage Vicenza verließen, klopfte der Sergeant den falschen Toma Pappagalli auf die Schulter, und versicherte diesen, seiner hübschen Schwester halber, fortan seiner speziellen Protektion. Aber nur keck und unverzagt mußt Du sein, fuhr er fort. An Vater und Mutter zu denken ist nicht mehr Zeit; jetzt heißt's der Kaiser und die Ehre. Meiner Treu, will es mich doch fast bedünken, als ob Du schon halb getröstet wärest. Siehst noch einmal so frisch und keck als gestern aus, noch einmal so hübsch. Mort de ma vie! Nur vier Wochen Kampagne, und Du bist der fixeste Voltigeur in der Kompagnie. Hab's nicht besser gemacht, als ich ausgehoben wurde, und nun sieh mich an. Drei Chevrons und das Kreuz! — Und nun laß uns einen Schluck nehmen, das gehört mit zum Soldaten. —

Wenn jedoch das Trinken allein den guten Soldaten gemacht hätte, so wäre Eufemia zweifelsohne der kläglichste in dem ganzen Regiment gewesen. Zum Glück wogen ihre übrigen guten Eigenschaften, die Leichtigkeit mit der sie den Dienst erlernte, die Willfährigkeit mit welcher sie sich ihm unterzog, die unermüdliche Dienstfertigkeit gegen ihre Kameraden, jenes böse Verschmähn der Flasche auf. Die Offiziere waren ihr alle gewogen, und zeichneten sie bei jeder Gelegenheit aus. Die Voltigeurs hatten ihr wegen ihres scheuen, zurückhaltenden Wesens den Spitznamen „Prinzessin Pappagalli" gegeben. Vier Wochen waren im Depot zu Bassano unter steten Uebungen in den Waffen verstrichen. Daß Eufemia anfänglich beim Abdrücken ihres Karabiners die Aeuglein zugekniffen, läßt sich nicht in Abrede stellen; bald jedoch wurde sie beherzter, und schoß ihre Kugel so gut wie ein Andrer in's Schwarze. So viel wenigstens stand fest, daß sie sich beim Abdrücken des Gewehres den Schnurrbart nicht versengen konnte, behaupteten doch die aus ihrer Heimath gebürtigen Soldaten gerade zu: der Vater Pappagalli hätte seinem Söhnlein vor

dem Ausmarsch den Bart gleich auf die ganze Kapitulations-Zeit im Voraus abgenommen.

Eufemia war es nicht unbekannt geblieben, daß Emidio Castell-Viscardo in dem nämlichen Regiment diene. Wie sie aber zu dieser Kunde gelangt, und ob sie nicht vielleicht ein Hauptmotiv zum Stellentausch gewesen sein möge — dies sind zwei Fragen, die ich unbeantwortet lassen muß. Ihr Freund war ihr bisher unsichtbar geblieben. Die Voltigeurs marschirten und fochten in einzelnen Kompagnien, wurden bald dieser bald jener Abtheilung beigegeben, und stießen selten anders als nach Beendigung des Feldzugs wieder zusammen. Keine wußte eben viel von der andern. In Napoleons Armee war das Korrespondiren nicht an der Tagesordnung. Es ging ein dumpfes Gerücht, daß die Vicentiner Kompagnie schon längst in Tyrol eingerückt, und schon ein paarmal tüchtig im Feuer gewesen sei. Die Blume der Brenta ließ das Köpfchen tief hängen. Endlich bekam denn doch auch ihr Detaschement den Befehl zum Aufbruch.

Es verstummte aber doch so mancher, von den

fröhlich trällernden Voltigeurs, als sie die Höhe mit der Schanze Cavallo erklommen hatten und nun den Scheideblick auf das schöne Italien warfen. Jeder mochte sich wohl fragen, ob er nicht auf immer von seinem Heimathlande Abschied nahm, von den Olivenhainen, von den, mit Weinranken umflochtenen Ulmen, von dem ewig blauen Himmel; denn der Krieg in welchen sie zogen, war der verderblichste, der seit Menschengedenken geführt worden war. Es galt nicht Heer gegen Heer, wohl aber Volk gegen Volk, Vertilgung der Fremden oder der Eingebornen, morden oder gemordet werden. Wenn die Kolonnen sich schweigend durch die engen Felsenpässe, durch die düstern Tannenwälder wanden, dann knallten die Büchsen aus den Schluchten, und die Felsen schüttelten ihre grauen Häupter, und Blöcke und Baumstämme donnerten von der Höhe und zermalmten Diejenigen, welche die Kugel verschont hatte. Die Glocken, deren Klänge über die Wiese zogen, geleiteten nicht den stilldehmüthigen Zug der Kirchengänger, ihr ängstliches Gewimmer mahnte den Landmann den Stutzen von der Wand zu reißen, mit Weib und Kind in die Wildniß

dem [illegible] zu plündern und den Brand in die eigne Hütte zu tr[illegible]

Die Schlacht am Berg Isel war am 13. August geschlagen worden. Das Gebirgsvolk hatte gesiegt, aber die Lücken in den Gliedern der Franken wurden durch die, von allen Seiten hinzuströmenden Kämpfer schnell ergänzt. Die Kampfwuth der Eindringlinge wuchs mit der Verzweiflung der Landesbewohner.

Eine französische Heeresabtheilung schickte sich mit Sonnenaufgang an, das Bivouak zu verlassen und auf die Straße nach Inspruck vorzurücken. Der Befehlshaber hatte die in der Umgegend vereinzelten Detaschement und die Reserve herangezogen — über Nacht waren sie eingetroffen. Die Feuer erloschen allmählig. Noch war das Zeichen zum Aufbruch nicht gegeben; die Soldaten irrten in wildem Gewirr von Fahne zu Fahne, um ihre Landsleute aufzusuchen, zu begrüßen, oder reinigten beim trüben Schein der Brände ihre Waffen vom Nachtthau.

Unter den Ankömmlingen befand sich auch Emidio. Eufemia hatte es vernommen. Mit hochklop-

fendem Herzen weilte sie bei ihrer Abtheilung; es war ihr unmöglich, den geliebten Freund auch nur einen Schritt entgegen zu gehn. Jetzt wo ihr heimliches, so lang genährtes Sehnen in Erfüllung gehn sollte, jetzt wünschte sie sich wieder meilenweit hinweg. Wie sollte sie ihm, der keine Ahnung von ihrer Wagniß hatte, unter die Augen treten? Was sollte er von ihr denken? Frei athmete sie erst wieder auf, als die Wirbel der Trommel, der Ruf der Hörner die verstreuten Soldaten zu ihren Fahnen rief, und die Kolonne sich schwerfällig in Marsch setzte.

Es war ein trüber Septembermorgen. Aus den Schluchten und Tannenwäldern wälzten sich dichte Nebelsäulen himmelwärts; dann und wann riß der Wolkenschleier, und einer der Schneegipfel streckte sein glänzendes Silberhaupt aus den Nebelfalten. Der Sturm sauste durch die Föhrenwälder, und über die Felsblöcke rauschte zur Seite des Wegs, in wilder Flucht ein hochgeschwollner Gießbach. Die Truppen rückten lautlos vor, machten halt, bis die vorangesandten Plänker die Wälder und Hohlwege durchstreift hatten und zogen dann wieder vorsichtig weiter. So

betraten sie ein von schroffen Felsen umstelltes Thal. Einzelne Häuser lagen am Bach verstreut. Aus ihrem hölzernen Giebel schlug die Lohe himmelan. Sie konnten nur eben erst von den Bewohnern verlassen worden sein. Da prasselte das kleine Gewehrfeuer von den Höhen. Von allen Seiten schlugen die Kugeln in die dichtgedrängte Heerschaar. Aus den Schluchten tauchten einzelne Gestalten auf, kecke Jäger mit grünen, federgeschmückten Hüten, zielend, treffend, spurlos verschwindend. Das Blei der Franzosen prallte von den steinernen Schilden ab, welche die Tyroler schirmten; sie sahn sich geopfert ohne Rache nehmen zu können, wehrlos hingeschlachtet — ihre Reihen begannen zu schwanken.

Da heißt der französische General sämmtliche Voltigeur=Kompagnieen die Anhöhe erstürmen, die schroffen Zacken erklimmen, den Feind aus seinem Verstecke verjagen. Der Befehl ist gewisser Tod. Eufemia befindet sich unter den vorrückenden Tirailleurs. Mit schallendem „Vive l'Empereur!" werfen die Tapfern sich gegen die steinernen Wälle, klettern von Zacke zu Zacke, von Vorsprung zu Vor=

sprung, stürzen durchbohrt von Kugeln, zermalmt von Steinen in die Abgründe zurück. Neue Stürmer drängen sich jauchzend in den Tod, allen voran ein jugendlich schöner Offizier — es ist Emidio. Eufemia erkennt ihn, sieht ihn in demselben Augenblick mit der geballten Faust wider die Brust schlagen, getroffen hinstürzen, schleudert das Gewehr von sich, fliegt laut aufschreiend durch den Kugelregen auf ihren Freund zu, hebt ihn vom Boden auf und trägt die theure Last aus dem Feuer. Eine Kugel ereilt die Rettende und streift ihr den Arm, sie aber läßt nicht von dem Geliebten, bis sie ihn im Schutz der befreundeten Schaaren weiß, bis sie ihn zu Füßen des steinernen Muttergottesbildes, mit den sieben Schwertern im Herzen, niederlegt — dann erst schwinden ihre Kräfte, und der lähmende Hauch der Ohnmacht löst ihre Glieder.

Etwa drei Monat später war an einem Sonntagmorgen ganz Padua auf den Beinen, und schaarte sich Kopf an Kopf gedrängt auf dem Platz vor der Kirche des heiligen Antonius. Die Neugierde der Paduaner war in diesem Fall eine sehr verzeihliche, denn daß ein Lieutenant einen gemeinen Voltigeur

heirathet, ist zweifelsohne ein Fall, der in den Annalen der Kriegsgeschichte zu den seltensten gehört. Der Lieutnant war aber, der seiner Wunde halber entlaßne Emidio, und der bräutliche Soldat die schöne Blume der Brenta. Jene Ohnmacht war an ihr zur Verrätherin geworden, und hatte ihr den ehrenvollsten Abschied ausgewirkt. Jetzt zog sie zur Seite ihres glücklichen Bräutigams mit der Myrtenkrone im Haar durch die Evviva! rufende Menge. Die Väter Vicente und Pantaleone folgten Arm in Arm: das Blut des Heldenmädchens hatte die drei tanzenden Meerkatzen des Wappens mit dem Scheerbeutel ausgesöhnt.

Eufemia verließ bald darauf ihre Vaterstadt, um dem Gatten in die seinige zu folgen. Ihr Gedächtniß wird aber dem Herzen eines jeden Paduaners unvergeßlich bleiben, und meines Erachtens, verdient sie nach dem Tode eine Statue auf dem Prato della valee so gut als Antenor, Titus, Livius und sonst einer der achtzig Berühmten. Vor der Hand aber ist sie auf jene Ehre nicht im mindesten begierig, und wünschet nichts weiter, als die möglichst lange Dauer ihrer gesegneten Ehe.

Gianettino l'Ingrese.



Nach den Niederlagen, welche der Oesterreichische General Bianchi dem König Mürat im April des Jahres 1815 bei Ferrara, und kurz darauf in den ersten Tagen des Mai's ohnfern von Macereta beigebracht hatte, zerstreute sich das, in der Eil zusammengeraffte Neapolitanische Heer nach allen Richtungen hin. Die Mehrzahl warf ihre Waffen von sich und suchte in wilder Flucht auf den über die Apeninen und Abruzzen führenden Straßen ihre Heimath zu erreichen. Nachzügler, welche die Engpässe bereits von Feinden besetzt fanden, durchschreiften in kleineren oder größeren Abtheilungen unter einem aus ihrer Mitte gewählten Führer das Flachland, und wurden aus schlechten Soldaten ganz vorzügliche Räuber. Die

Landstraße war noch zu keiner Zeit unsichrer gewesen, und die zahlreichen Detaschements der Oesterreicher, welche die Provinz unaufhörlich durchzogen, vermochten nur unvollkommen dem Unwesen zu steuern, indem die Briganten nicht allein durch genaue Ortskenntniß den Eifer ihrer Verfolger zu hintergehen wußten, sondern auch nur allzuoft in dem Landmann, der in den Rächern nur den fremden Eindringling sehen wollte, einen nachsichtigen Warner und Helfer fanden.

Zu jener Zeit begab es sich, daß ein hochbepackter Reisewagen auf dem Wege zwischen Bologna und Florenz schwerfällig über den Kamm der Apeninen zog. In allen den kleinen, schmutzigen Dörfern, welche über den Bergweg verstreut sind, standen die Einwohner auf den Schwellen und starrten mit stumpfer Neugier auf die Vorüberziehenden, auf die vier schwer bewaffneten Karabiniere, welche die Reisenden in Bologna zu ihrem Schutz gedungen, und die jetzt ihre Gäule am Zügel führend, den jähen Abhang mühselig mit ihren hohen Steifstiefeln erklommen, auf den schweren Wagen mit Bache und Felleisen,

mit Mohr und Kammerjungfer auf dem Bock, auf die fünf, unter der Peitsche des Postknechts seufzenden Pferde, welche nicht im Stande waren die mächtige Last den steilen Bergpfad hinanzuwinden, und zu deren Hülfe am Fuße einer jeden neuen Anhöhe ein Zug silbergrauer, zu diesem Zweck in Bereitschaft gehaltener Stiere vorgehängt wurde.

Jene elende Dorfschaften auf den Apeninen sind das Unheimlichste, was man sich nur denken kann, wahre Räuberhöhlen. Graue, rauchschwarze von verwittertem Stein erbaute Häuser mit morschen Dächern und kleinen mit Lumpen verstopften Fenstern, vor denen zerrissene Wäsche hängt, oder hier und da ein kümmerlicher Blumentopf vegetirt, enge finstere Gassen, durch welche der Wagen sich kaum zu winden vermag, zerfallene steinerne Treppen, auf denen das schwarzbraune zerlumpte Gesindel hockt, Männer, die dem Fremden und seiner Habe mit boshaft habsüchtigen Blicken nachstieren, selten ein junges, strohflechtendes Mädchen, desto häufiger scheußliche alte Weiber und nackte Kinder, die den Wagen mit widrigem Geheul umschwärmen, um der Madonna Willen bet-

teln, und so oft sie sich in der Erwartung getäuscht finden, dem Reisenden gellende Verwünschungen nachkreischen, dies ist das Schauspiel, welches in jedem dieser Ortschaften sich wiederholt. Mißtrauisch biegt sich der Fremde aus dem Wagen, um sich zu vergewissern, ob Koffer und Mantelsack noch nicht abgeschnitten worden sind, und athmet erst frei auf, sowie er das dunkle Häusergewirr hinter sich weiß.

Es war einer von jenen ernsten, kalten Inselbewohnern, Sir Robert Fitz-Alvyne, welcher mit seiner Gattin, Lady Penelope und ihrem vierjährigen Sohne Johnnie den innern Raum der Karosse einnahmen. Im Vertrauen auf seine Waffen und die gleichfalls mit Gewehr versehene Bedienung, hatte der Baronet keinen Anstand genommen die Reise fortzusetzen. Alle die Gerüchte, welche ihm von der Unsicherheit der Straßen, und der eben so zahlreichen als verwegenen Bande des Pippo Ceccarelli, der sie gefährden sollte, zu Ohren gekommen waren, glaubte er entweder als gänzlich aus der Luft gegriffen, oder mindestens übertrieben verwerfen zu dürfen; er schrieb den größten Theil der Abmahnungen auf Rechnung

des Eigennutzes seines Wirths in der Aquila nera zu Bologna, und war nur mit Mühe durch die inständigsten Bitten der Lady zu bewegen, daß er sich die Eskorte der Karabiniere bis nach dem Florentinischen Grenzzollamt Filigara gefallen ließ.

So hatten die Reisenden langsam die Höhe der Apeninen erreicht. Der Weg wand sich durch herrliche Kastanienwälder, welche auf dem Gebirge noch in voller Blüthe standen, nachdem in der Ebene ihre Früchte schon längst gereift waren. Unter ihrem Schatten weidete hier und dort eine verstreute Ziegenheerde, deren verschlafner Hirt vom Rollen des Wagens erwachte und die faulen Glieder dehnte — sonst war aber kein Mensch weit und breit zu sehn.

Sir Robert schob ein langes Perspektiv auseinander, ließ den Wagen halten, legte das Fernrohr phlegmatisch erst zum rechten, dann zum linken Wagenschlag hinaus und visirte schweigsam vom Berggipfel aus, über die theils waldigen, theils kahlen Höhen und Abhänge, welche sich allmählig dem Thale zu verflachten und auf den einzelnen Spitzen ein Kapellchen trugen, in die Ferne. Wohl, sehr wohl!

sprach er. Das Tyrrhenische Meer rechts — das Adriatische links — mit einem Blick. Erste Merkwürdigkeit auf der Tour — werden zwischen Filigara und Pietromala auf die zweite stoßen, Lady — an den Monte di Fo — kleiner Vulkan — Flamme sechs Fuß hoch — nur bei Nacht sichtbar — unterirdisches Getöse. — Wohl, sehr wohl, Sir! antwortete die Lady, und seufzte aus beklommener Brust beim Anblick der vielen Holzkreuze, die zu beiden Seiten der Straße standen und den Wandrer mahnten, für das Seelenheil der hier Erschlagenen ein Pater zu beten.

Der Zug setzte sich wieder in Marsch und bog um die Ecke. Auf der einen Seite des Hohlweges erhob sich ein Fels, auf dessen Spitze etliche Granatenbüsche und Ginsterstauden schwankten. Da fiel ein Schuß. Der Postillon stürzte mit zerschoßner Kniescheibe vom Pferde und heulte erbärmlich. Die Carabinieri faßen blitzschnell auf, richteten ihre erschrockenen Blicke nach dem Ort, wo der Pulverdampf zerfloß, gewahrten ein Dutzend im Sonnenschein blinkender Flintenläufe, wandten ihre Gäu'e und jagten,

als ob sie die ganze Hölle auf ihren Fersen hätten, davon. Die Escortengelder waren pränumerando gezahlt worden — konnte man also von den friedlichen Helden verlangen, daß sie sich noch für ihre Schützlinge todtschießen lassen sollten? Die Ochsentreiber hatten schon früher die Stränge abgeschnitten und das Weite gesucht. Mit raschen Sätzen sprangen einige zwanzig sonnenverbrannte Kerle mit spitzen, bandumflatterten Hüten, die Muskete in der Faust, Dolch und Pistolen im Gürtel, vom Felsen in den Hohlweg hinab. Der Vorderste warf sich an den Wagen, riß den Schlag auf und schrie dem Engländer das bekannte: faccia in terra! zu. Statt aller Antwort feuerte der Baronet, ohne eine Miene zu verziehen, ein Pistol auf ihn ab, verfehlte zwar den Hauptmann, faßte aber dagegen den Hinterstehenden um so schärfer. Matteo stürzte mit zerschmettertem Kopf gegen die Steine. Eh jedoch der Engländer das zweite Pistol ergreifen konnte, war er schon ziemlich unsanft aus dem Wagen gerissen, zu Boden geworfen u. nach einigen nachdrücklichen Kolbenstößen und Fußtritten geknebelt worden. Lady Penelope lag in Ohnmacht, der kleine

Johnnie umfaßte schreiend ihre Knie. Das Kammerkätzchen hatte in der Todesangst die Arme um den nebensitzenden Mohren geschlungen, drängte sich fest an ihn, als wolle sie ihr bleiches Gesichtchen in die Nacht des Afrikanischen begraben und dergestalt unsichtbar werden, während Ali sich vergeblich wand, die würgende Umarmung abzuschütteln und seinen Herrn zu Hülfe zu eilen.

In fünf Minuten waren Koffer und Mantelsäcke vom Wagen geschraubt, geschnitten und aufgesprengt — Briganten besitzen in solchen Affairen eine ausnehmende Handfertigkeit — und Kleider, Wäsche, Damenhüte, Shawls, Toilettengegenstände lagen in bunter Verwirrung queur über der Straße — jeder Liebhaber langte zu. Endlich schrie der Hauptmann, welcher eine spezielle Visitation der Taschen des Wagens, wie deren des sehr edlen Baronets angestellt hatte, der Bande zu: Nichts als Plunder, nirgends Gold! Diese verdammten Engländer führen nichts als unleserliche Kritzeleien bei sich. Einerlei, so mögen sie für uns zum Wechsler traben. Signora! schrie er der Lady ins Ohr. Corpo di Madonna! Sie

liegt noch immer in Ohnmacht. Heda, Antonio, gib mir die Branntweinflasche. Aufwachen muß sie, und sollte ich sie mit dem Messer kitzeln. Halt, der Branntwein wirkt schon. Signora werden nach Florenz fahren — verstanden? — Was schreien Sie? Wer thut der Signora etwas zu Leide. Ich bin ein Galant'-uomo. Also Signora werden innerhalb zwei Tagen — heute ist Mittwoch — verstanden? — eintausend Doppien, wohlgezählt, in der sechsten Stunde — ich meine in der dritten Stunde nach Mitternacht, nach französischer Uhr — man muß den Balordi-Mylordi alles haarklein vorsagen, sonst geben sie nichts als Tölpeleien an — also in der dritten Stunde nach Mitternacht werden Madonna tausend Stück Doppien in einem Sack bei dem nächsten Obelisk an der Kirche Santa Maria Novela zu Florenz niederlegen lassen. Verstanden? Ich meine den Platz, wo die Wagen rennen. Wißt Ihr's nicht, so fragt — jedes Kind giebt Euch Bescheid. Still, kein Wort! — Damit aber Signora sich in der Bestürzung nicht etwa zu unserm Schaden verrechne, so bleibt der Herr Gemahl und der Bambino so lange bei uns. Ich will den

Sack schon gemeinschaftlich mit dem Milordo überzählen. Still, sage ich. Wir sind ehrliche Leute, und ich bin der Pippo Ceccarelli. Wer kann von ihm sagen, daß er jemals sein Wort gebrochen habe? Also tausend Napoleoni, Signora, nicht eine Grazie drüber oder drunter — eine Lumperei für einen Milordo und seinen Sohn. Schweigt, sage ich. Der Matteo dort, war er ein Hund, um sich von einem englischen Ketzer ohne Beichte und Absolution todtschießen zu lassen. He? Macht mich nicht wild. Und nun fort — die Zeit ist edel. Wozu das Abschiednehmen, das Weinen? Kinderei. Zahlt, zählt richtig und in achtundvierzig Stunden habt Ihr die Beiden wieder. Seid aber pünktlich, das rathe ich, wo nicht, so laßt nur immerhin ein Dutzend Seelenmessen für die Eurigen lesen — doch ich vergaß, daß Ihr Ketzer seid. Gleichviel. Pippo Ceccarelli spaßt nicht. Und nun zieht mit Gott.

Der Brigante riß den vergeblich sträubenden Knaben aus dem Arm seiner Mutter, warf ihn leicht wie einen Bündel über die Achsel und sprang wie eine Gemse die Bergwand hinan. Die übrigen Räuber

richteten den Baronet auf und trieben ihn hurtig mit sich fort. Es ging rasch. Der Milordo schwur keuchend und im breitesten Italienisch: er habe sein Lebelang noch keine englische Meile zu Fuß gemacht — er sei kein Epsomer Wettrenner. Eine gespannte Pistole, welche ihm mit einer verteufelten Miene an die Schläfe gesetzt wurde, schlug alle Einwendungen nieder und beflügelte seine Schritte. Er trabte zuletzt ganz wacker.

Unterdessen war es dem Mohren Ali gelungen, sich aus dem Arm der nervenschwachen Kammerjungfer zu ringen, den verwundeten Postillon auf den Bock, den Rest des wohl oder übel zusammengerafften, chiffonnirten Flitterstaats seiner Herrin in den Wagen, und sich auf den Sattelgaul zu werfen. Dann hieb er ganz barbarisch auf die Pferde los. Gegen Abend waren sie bereits in Florenz. Mylady hatte sich nicht bei der zweiten Merkwürdigkeit des Weges, bei dem feuerspeienden Berge aufgehalten; eben so wenig war sie aber auch von der Dogana zu Filigare aufgehalten worden. Die Beamten der letzteren hatten so viel Einsehn, daß die Aehrenlese für

patentirte Spitzbuben nach der Aernte der unpatentirten selten viel abwerfe.

Lady Penelope war gleich nach ihrer Ankunft zu dem englischen Gesandten geeilt und hatte ihn in ihrer Verzweiflung beschworen, sie ohne Verzug zu dem nächsten Friedensrichter zu führen, um dort den gottlosen Briganten verklagen zu können. Gültige Zeugen könne sie stellen, den Mohren Ali und die Kammerjungfer Arabella. Der Ambassadeur ließ sie, ohne sein Gesicht zu verändern, austoben und bedeutete sie hierauf: der beste Rath, den er in diesem verdammten Lande — in einem englischen Munde ist nämlich das Epithet verdammt von Italien unzertrennlich — ihr geben könne, sei das Geld bei Schilling und Pence auf die **Piazza di Maria novela** zur bestimmten Stunde tragen zu lassen. Der sehr ehrenwerthe Baronet, setzte er hinzu, ist in den Händen eines römischen Räubers, wir Mylady, befinden uns aber dermalen bekanntlich in Toskana. Man könnte zwar zu dem päbstlichen Stuhl Rekurs nehmen, und dieser würde gewiß nicht Anstand nehmen, sich mit der Delegation von Bologna der bewußten Entführung hal-

der in Korrespondenz zu setzen. — Ah, ich athme auf! rief die sanguinische Lady. — Hierauf wäre es auch nicht unwahrscheinlich, fuhr der Gesandte gelassen fort, daß, wenn der Thatbestand gehörig ermittelt, der Legat Sr. Heiligkeit eine Patrouille von Karabinieren beordern würde. —

Ha, diese Elenden, unterbrach ihn die Engländerin — sie flohen ohne nur den Säbel gezückt zu haben! Dennoch aber, Mylord, wie lange würde es währen bis die päbstliche Soldateska auf die Beine und die Räuber vor die Assisen gestellt würden?

Dem Gange der Geschäfte zufolge, verzweifle ich nicht, binnen heute und anderthalb Jahren das Kommando ausrücken zu sehn.

Aber, mein Gott, bis dahin sind ja mein Sohn und Sir Robert schon tausendmal von jenen Ungeheuern ermordet worden!

Höchst wahrscheinlich, Mylady, erwiederte die Excellenz gelassen, und deshalb ertheilte ich Ihnen auch gleich von Hause aus den wohlmeinenden Rath, die tausend geforderten Goldstücke zu zahlen, wozu ich

mir die Ehre gebe, Ihro Gnaden meine Bürgschaft bei einem hiesigen Bankier anzutragen.

Mit schwerem Herzen entfernte sich die unglückliche Dame und fuhr zu einem der ersten Florentiner Handlungshäuser um das traurige Geschäft abzuschließen. Tausend Stück Louisd'or, seufzte sie, diesem vermaledeiten Schurken! Tausend schöne blanke Stück! Und mein armer Johnnie! Das süße, zarte Kind! Sir Robert ist ein Mann — aber mein Kind, mein Johnnie! —

Der Mohr Ali erhielt die Anweisung das Geld abzuliefern. Er war ein beherzter Bursch, seinem Herrn treu ergeben, und hätte gewiß, wenn ihm nicht damals Miß Arabella die Kehle züsammengeschnürt, manchen wackern Briganten dem Signore Matteo nachgesandt — vielleicht auch die Sache schlimmer gemacht — wer kann's wissen.

Er stand pünktlich zur anberaumten Zeit auf dem öden Platz, klirrte manchal zum Zeitvertreibe mit dem schweren Sack, und brummte gleich seiner Herrin höchst verdrießlich. Tausend schöne Stück Napoleons an solche Lumpenkerle, die kein ganzes Hemd auf dem

Liebe haben. Und nun obenein auf dem Schiffe bis um drei Uhr nach Mitternacht, einer Stunde, wo jeder ehrliche Diener in den Federn steckt, warten und passen zu müssen! Ob man den Spitzbuben nicht noch bitten sollte einen Sack Gold gefälligst abholen zu lassen? Niemand kommt. Doch halt — da schleicht mir solch ein verdächtiger Patron wie ein Kater um den Brei. Er will sicher gehn, der Galgenschwengel. Ich muß die Lockpfeife noch einmal erschallen lassen. Was gilt's er kommt? — Und dabei schlug er kräftig mit dem Geldsack gegen das Marmor-Piedestal des Obelisks.

Wirklich schien dies, durch die ganze Welt verständliche Signal nicht in taube Ohren geklungen zu sein. Ein bärtiger Kerl, mit über die Schulter geworfnen Mantel und tief in die Stirn gedrücktem Hut schlich behutsam heran, nistete sich endlich hart an den Diener, und hob vertraulich an: Eine schöne Nacht, Gevatter. Wartet Ihr vielleicht auf Euer Schätzchen, der Ihr den Sack voll Nüsse dort versprochen habt?

Einen vermaledeiten Hund von Italiener erwarte

ich, erwiederte ärgerlich Ali, dem ich lieber einen Stich in das Gekröse, als den zehnten Theil von einem Pence gönne.

Der Italiener fuhr hastig mit der Faust in die Brusttasche, ließ aber gleich darauf die Hand langsam sinken. Schwarzer Hund, murmelte er giftig, wenn Dein Rußgesicht die Nacht nicht noch finstrer machte, so müßtest Du mich von den Apenninen her wieder erkennen. Wie ist's, bringst Du das Geld? Ich habe keine Zeit zum Scherzen. Der Tag muß gleich anbrechen.

Der Bediente reichte langsam bedächtig den Sack, entriß ihn jedoch wieder den hastig darnach langenden Klauen, und rief: Sachte! Da könnte ein Jeder kommen. Tausend Napoleoni sind nicht so leicht zu verdienen. Womit kannst Du Dich als den ächten Boten ausweisen? Euch Galkenpack traue der Teufel.

Dem Brigante mochte wohl mehr darum zu thun sein, das Gold in die Hände, als Händel zu bekommen; so verschluckte er denn zum zweitenmal seinen Groll, und hielt dem Bedienten einen unkennt-

lichen Gegenstand vor die Augen. Kannst Du sehn, Schwarzer, kannst Du's erkennen?

Nichts, war die Antwort. Dort brennt eine Laterne. Dorthin laß uns gehn.

Wenige Schritt von dem Obelisken glimmte eine Lampe vor dem Bilde der Santa Annunziata. Der Bandit zog seinen Hut tief vor der heiligen Schutzpatronin von Florenz, schlug das Kreuz, und murmelte ein Gebet zwischen den Zähnen — dann riß er eine goldne Kette mit Uhrschlüssel aus der Weste, und übergab sie dem Mohren.

Ali erkannte sie für das Eigenthum des Baronets, händigte dem Räuber nach kurzem Bedenken das Geld ein, und entfernte sich mit einem kräftigen, englischen Fluch.

Mit zwei Sätzen war ihm Santo wieder auf den Fersen: Die Kette, schwarzer Hund! Her damit, sie ist mein.

Ho? Und wie sollte mir Mylady glauben, daß ich das Gold nicht unterschlagen, wenn ich ihr nicht ein Zeichen bringe? Ho? Mach', daß Du heim kommst, sonst schieß' ich Dir eine Kugel durch die Ohren.

Denkst Du Dummkopf, daß ich ohne Waffen hierher kommen würde?

Aus dem Wammse eine lange Reiterpistole ziehn, sehr verfänglich mit dem Hahn knacken, und die Mündung dem Briganten mit griesendem Lächeln unter die Nase halten, war das Werk einer Sekunde.

Der Bandit schwankte einen Augenblick, ob er die schöne Kette in der Hoffnung auf Entschädigung von Seiten des Kapitains fahren, oder ob er es mit dem Gereizten bis auf's Aeußerste kommen lassen solle. Das Letztere schien ihm doch nicht eben räthlich, und so schleuderte er denn noch einmal die fünf Finger gegen den in schußfertiger Positur Stehenden, und verschwand mit einem raschen Sprung in der Dunkelheit.

Die Sonne neigte sich allmählig zum Untergang, und vergoldete die Gipfel des Höhenzuges, die Spitzen der vereinzelten Pinien. Es war der Abend des nämlichen Tages, an welchem das Lösegeld für Vater und Sohn dem Boten eingehändigt worden war. Mit einbrechender Nacht war aber auch der Termin abgelaufen, und das unglückliche Paar dem Tode verfallen.

In einem von Kastanienbäumen beschatteten Bergthale, durch welches ein von hohen, schroffen Felsufern eingeengtes Wasser über Blöcke strudelte, war es, wo die Bande des Pippo Ceccarelli ihr Lager aufgeschlagen hatte. Ein verwittertes Haus, welches schon längere Zeit leer gestanden haben mochte, und dessen mit Steinen beschwertes Schieferdach zum größten Theil von Stürmen entblättert worden war, gewährte ein günstiges Versteck, und verhinderte wenigstens, daß das Tag und Nacht lodernde Feuer nicht zum Verräther der Verfehmten werde. In der Hütte saß ein junges, hübsches Weib mit einem Säugling an der Brust. Die oft gewundnen Korallenschnüre, die silbernen Kreuze und Medaillen, welche an ihrem Halse schaukelten, die goldnen Ohrringe und der feinere Kopfschleier ließen in ihr die Frau des Häuptlings erkennen. Nächst der Pflege ihres Töchterleins lag ihr die Bereitung der Abendmahlzeit ob, welche in einem mächtigen, schwarzen Kessel über dem Feuer brodelte. Ihr Gatte lehnte sich finster brütend und mit verschränkten Beinen an den Thürpfosten, und blies den Dampf aus einem kurzen Thonpfeifchen vor sich hin. Ein=

zelne Briganten lagen auf dem Rasen um eine bauchichte Flasche Chianti gereiht, und spielten unter Fluch und Zank mit schmutzigen Karten. Zwei Andre, die Karabiner nachläßig zwischen den Beinen haltend, saßen auf einem Baumstamm und bewachten den armen Baronet, welcher mit düsterer Miene vor sich hinstarrte, und von Zeit zu Zeit die blonden Locken seines schlummernden Sohnes streichelte.

Pippo, rief das Weib, das Essen ist gar. Komm herein, ruf auch die Andern, und vergiß mir nicht den Milordo und seinen kleinen blonden Engel. Sei ein galant'uomo. Gefangne dürfen nicht verschmachten.

Der Hauptmann fuhr rasch auf, warf noch einen erwartungsvollen Blick in die Ferne, schüttelte verdrießlich den Kopf, und trat dann an den Engländer: Signore, zum Abendbrot, wenn's gefällig wäre — Der Baronet verneinte durch Zeichen. — Signore, da drinnen steht eine Bottiglia ächter Aleatico. Trinkt eins auf die Reise. — Abermaliges Verneinen. — Nun wie Ihr wollt Milordo, brummte der Räuber, satt oder nüchtern — sterben müßt Ihr doch! — Und damit trat er in die Hütte zurück, ergriff den

eisernen Schaumlöffel, langte ein tüchtiges Stück Ziegenfleisch heraus, die strohumflochtne Flasche vom Sims, und that beiden Bescheid.

Der Santo kommt nicht, murrte er vor sich hin, in einer Viertelstunde ist die Zeit um. Lumpenhunde diese Engländer, Mann und Kind für elende tausend Napoleoni zu opfern! —

Nun so warte noch einen Tag länger, wandte Mariuccia ein. Wer weiß —

Warten und mich hängen lassen, schnaubte sie der Mann an. Die vertrackten Deutschen spucken überall herum. Schon zwei Tage verdämmern wir in diesem Winkel — Sanguinaccio di Dio! — und nicht einen Grano verdient. Und der Matteo todt! — Wenn ich das dem Ketzer vergebe — ich will ohne Sakrament sterben.

Mariuccia hatte während dessen das Haus verlassen und war freundlich an den Britten getreten. Sie wiederholte ihre Einladung und fragte, als auch sie eine ablehnende Antwort erhalten hatte, ob sie nicht wenigstens dem kleinen Bambino einen Bissen geben dürfe.

Der Baronet warf einen kummervollen Blick auf seinen Liebling: Er schläft so schön! antwortete er.

Ei laßt mich nur machen, Herr, erwiederte das gutmüthige Weib. Ich bin Mutter und liebe den kleinen Krauskopf, wie meine eigne Peppina. — Damit hob sie das schlaftrunkne Kind vom Schoße des Vaters, küßte es zärtlich und trug es in die Spelunke.

Die letzte Viertelstunde war verronnen.

Ceccarelli trat mit der Uhr in der Hand aus der Thür, den Karabiner über der Schulter. Die Zeit ist um, Signore, rief er mit dumpfer Stimme Sir Robert zu. Macht Euch fertig.

Der Engländer biß sich auf die Lippe und erwiederte kein Wort.

Nun, wird's? fragte der rohe Hauptmann.

Da rang sich der Seufzer: „Mein Johnnie! Mein einziges Kind aus der schmerzerdrückten Brust.“

„Das dankt Ihr Eurer saubren Frau allein. Zeit genug hab' ich ihr gelassen. Ich aber muß Wort halten, sonst kann ich nur gleich mein Gewerb aufgeben und Melonenschalen in den Schmutzwinkeln

suchen. Pippo Ceccarelli brach noch niemals sein Wort. Vorwärts!"

Der unglückliche Vater rang die Hände. „Schont meines Sohnes," rief er, „gewährt meinem Kinde wenigstens noch eine vierundzwanzigstündige Frist. Meinen Tod will ich Euch vergeben — aber mein Kind, mein einziges Kind" —

„Sorgt nicht für den Knaben" entgegnete der Füchsfose und riß den Engländer von seinem Sitze auf. „Nur zu bald seid Ihr wieder mit ihm vereinigt im Himmel oder" — wie er dumpf murmelnd hinzusetzte — „in der Hölle. Fort! Hier an dem Rand stellt Euch hin. Ich möchte Euch nicht gern lange quälen. Seid ein Mann."

„Barmherziger Gott! Mein Kind! Schonung für meinen Johnnie!" rief der verzweifelnde Vater, und breitete die Arme weit aus — da riß der Bandit ein Pistol aus dem Gurt und drückte es ab. Der Wiederhall dröhnte dumpf aus den Schluchten. Der Baronet schlug mit der Hand an das getroffne Herz, schwankte und wäre vorn über gefallen. Pippo sprang jedoch wie ein Tiger auf seine Beute, packte ihn mit

stärker Faust und stürzte ihn rücklings hinab in den Waldstrom. Zweimal noch schlug der Körper schwer auf — dann ward es still.

Der Alte wäre aufgehoben, rief der Mörder, nun kommt's an den Jungen. Wo hast Du die Ketzerbrut versteckt, Mariuccia? schrie er in die Hütte hinein.

Was? den Knaben, meinen süßen Engel willst Du schlachten, Du verlorne Seele! rief das Weib, indem sie ihrem Mann leidenschaftlich in die Arme fiel. Ich leid' es nun und nimmermehr. Er ist mein Kind; er hat an meiner Brust gelegen. Unterstehe Dich's und rühre meine Aprikosenblüthe an — die Augen reiß ich Dir aus."

„Fort Weib," erwiederte Pippo, „das Kind stammt von ketzerischen Aeltern. Die ganze Rotte zu vertilgen, erwünscht uns den Himmel. Denk' an die Worte des Pater Girolamo."

„Nein, sag' ich, nein! Das Kind ist kein ketzerisches. Nein. Es trägt um den Hals ein Kreuz von rothen Korallen. Als ich den Knaben auf dem Schoß hatte, hab' ich das Kruzifix in Händen ge-

habe, hab' es geküßt. Gutkatholischer Eltern Kind ist der Kleine. Madonna weiß am besten, wo sie ihn geraubt haben mögen."

Unschlüssig ließ der Mann die Arme sinken.

„Pippo, süßer Pippo," hob das Weib schmeichelnd an. „Laß mir den Bambino. Just so alt müßte unser Gianettino jetzt sein, wenn ihn nicht das arge Fieber. — O mein ewiger Jesus! — Laß ihn leben; die Heiligen führten ihn aus den Händen der Irrgläubigen zu guten Christen. Ein Wunder ist's — lade nicht den Zorn des Himmels auf Dein Haupt — vergreife Dich nicht an seinen schuldlosen Engel."

„Zeig mir das Kruzifix, Weib, dann will ich glauben."

Mariuccia eilte in den Winkel, in welchem der zitternde Kleine kauerte, nahm ihn unter freundlichen Liebkosungen auf den Arm und enthüllte seine weiße Brust. Sie hatte wahr gesprochen. Der Knabe trug ein goldgefaßtes Kreuzchen von Korallen, auf welchem die wohlbekannte Chiffer I. H. S. von Engelsköpfen umgeben zu sehen war, am seidnen Bande um den Hals.

Pippo warf den Kopf zurück, und hing zum Zeichen, daß er dem Kleinen das Leben schenke, die Büchse an die Wand. Dann kehrte er zur Flasche zurück, und stieß noch einige Flüche gegen den Santo aus, welcher wahrscheinlich in irgend einer Osteria betrunken liege, wenn er nicht überhaupt mit dem Gelde durchgegangen sei, und eben so viele gegen die Engländer, welche guten Christen die Kinder stehlen.

Mit der letzten Verwünschung wäre Pippo vielleicht minder freigebig gewesen, wenn er hätte ahnen können, daß die Aeltern des nunmehr adoptirten Kindes Irländer, und eben so eifrige Katholiken, als er selber waren. Doch, daß es außerhalb Italien noch gute Christen gebe, das überstieg die Kenntnisse des würdigen Häuptlings.

Marcuccia war selig über den errungenen Triumph, überhäufte den verschüchterten Kleinen mit Liebkosungen, und sagte ihm in einem Athem zwanzig fromme Lügen vor, wie sein Vater verreist sei, und morgen wiederkomme, und ihm Weintrauben und Orangen mitbringen werde. Schade nur, daß der Knabe außer der englischen Sprache keine andre verstand, und dem

zufolge alle, die schönen Tröstungen bei ihm verloren gingen.

Ein andrer, wirksamerer Trost senkte sich jedoch bald auf ihn hernieder — der Schlaf. Mariuccia bettete ihn in die breiteste Futterschwinge, die sie auffinden konnte, rückte den bald Einschlummernden an ihr Lager, schlug drei Kreuze über ihn, und empfahl ihn andächtig ihrem Schutzheiligen. Der Kapitän aber nahm den Hut mit Bändern und Heiligenbildern vom Kopf, kniete davor nieder, und begann seinen Rosenkranz abzubeten — da stolperte der lange, vergebens erwartete Bote über die Schwelle.

„Sohn eines Hundes!“ fuhr Pippo ihn grimmig an. „Wo bliebst Du so lange? Betrunken bist Du. Und wo hast Du das Geld gelassen? Her damit!“

„Bah,“ erwiederte Santo mit unsichrer Stimme, indem er einen festen Standpunkt an der Mauer zu gewinnen suchte. — „ich betrunken? Was wollen die sieben elenden Foglietten sagen? Hei! bin ich ein Maulesel, daß ich bei Tag und bei Nacht, ohne einen Bissen zu genießen, auf den Beinen sein solle? Nach

Florenz trabea — zurück — sich an dem Ketzergold halb lahm schleppen — gehetzt worden wie ein Fuchs Corpo di Giove — was denkt Ihr? Da habt Ihr den verwünschten Sack, und nun gebt mir zu trinken."

Er warf den schweren Beutel klirrend auf die Erde, packte ohne eine Erlaubniß abzuwarten, die Aleatico-Flasche und setzte sie an den Mund.

Mit stumpfem Blick starrte der Capitano ihn an. Nach einem viertelstündigen Schluck warf Santo die geleerte Flasche aus der Thür, und sich auf die Erde.

Nur mit Mühe war dem Trunknen der Grund seines Zuspätkommens abzufragen. Er hatte sich unverzüglich nach Empfang des Geldes auf den Weg begeben, und war noch zur Nachtzeit aus der Porta San Gallo gelassen worden. Bei Tagesanbruch, nachdem er schon Fiesole im Rücken hat, und sich in der Höhe von Villa Gerini befindet, begegnet er einem Carabiniere. Der sieht ihn mit ganz sonderbaren Blicken von der Seite an, reitet aber doch rückwärts schauend vorüber. Santo beschleunigt seine Schritte,

und mochte nun das Geld geklimpert, oder der Teufel sonst sein Spiel gehabt haben — genug der Gensdarm lenkt sein Pferd um, und jagt dem Verdächtigen nach. Santo wirft sich auf die Gefahr lebendig geschunden zu werden in eine Zypressenwand, arbeitet sich mit wüthender Anstrengung durch, springt durch den Olivenwald und erreicht glücklich eine Höhle — nicht viel größer als ein Fuchsbau. Dort rutschte er herein und harrt sechs, sieben Stunden, bis er vorausfetzen darf, daß sich der gelangweilte Karabinier zurückgezogen haben werde. Halbtodt vor Hunger und Durst kriecht er hervor, erreicht das Wirthshaus delle tre Maschere, läßt sich dort ein Stück Salami und eine halbe Fogliette geben. Aus der halben werden sieben ganze. Santo erinnert sich endlich seiner Mission, rennt über Hals und Kopf die Berge hinan, und langt eine Stunde zu spät an, um den Engländer zu retten.

Pippo Ceccarelli blickte düster während der oft unterbrochnen Erzählung in die verglimmenden Kohlen. Mariuccia weinte laut. Hab' ich Dir nicht

gerathen, schluchzte sie, noch einen Tag oder zwei zu warten. Warum hörtest Du auch nicht. Povecello!

„Schweig, Weib, schweig. Du machst mich toll. Sein böser Stern trug die Schuld — nicht ich. Ich muß Wort halten. Wort auf die Minute, sonst gilt im Flachlande mein Name keinen Melonenkern mehr. Schweig. Es war ja nur ein Ketzer — ein Kinderräuber. Er verdiente es nicht besser. Und den Jungen da — wir können ihn nicht wieder herausgeben — wie sollten wir auch? Behalt ihn, Mariuccia. Er mag das Geld erben — mag unser Sohn bleiben — unsre Peppina dereinst heirathen. Besser für ihn, als daß er zu dem ketzerischen Weibe wiederkehrt.

Das Verschwinden eines vornehmen Engländers und seines Kindes, ihr fast gewisser Mord, waren jedoch auch in jenen bewegten Zeiten nicht so leicht verklungen, als daß die Behörden sich nicht hätten verpflichtet fühlen sollen, Nachforschungen anzustellen, und verlockende Belohnungen für den Verräther anzubieten. Der zerschmetterte, fast unkenntliche Leichnam war das einzige Resultat derselben. Pippo war kurz darauf aus der Gegend verschwunden. Er mochte wohl

einsehn, daß er nach dem begangnen Mord auf keine Ranzion mehr zu hoffen habe. Sein Name und der des kleinen Johnnie verschollen. Die Bande zerstreute sich, um sich andern anzuschließen. —

Es war im Jahr 1832. Die österreichische Intervention hatte bereits die von Bologna aus, nach Rom rückende Massen der Insurgenten zersprengt, und die Ruhe im Lande wenigstens scheinbar wieder hergestellt. Die päbstliche Regierung war jedoch für's Erste noch allzusehr mit Pazifikation der Gemüther und Konfiskation der Güter, mit Prozessionen und Proskriptionen in der Hauptstadt beschäftigt, als daß sie ihre väterlichen Blicke über die Ringmauern hinaus hätte richten können. So geschah es denn, daß eine Menge heimathloser Verzweifelter sich wieder in Banden zusammenthaten, irgend einen unzugänglichen Felsen der Albaner, Marser oder Volskergebirge zu ihrem Horst erkoren, und von Zeit zu Zeit in die Campagna herniederstiegen, um den Krieg gegen Mantelund Geldsäcke bis dicht unter die Nase des heiligen Petrus auszudehnen.

Die gefürchtetste Brigantenhorde war die des

Gianettino l'Ingrese. Der Name ihres Anführers
verbreitete Schrecken bis an die Schwelle des Quiri-
nals, paralysirte die kecksten, in der napoleonischen
Schule gebildeten Gensdarmen, und war hinreichend
die Ausflüge der Reisenden und Maler wochenlang
zu verzögern, wenigstens solang bis die seinigen eine
entgegengesetzte Richtung genommen hatten. Sein
Wohnsitz war in einer der wildesten Gebirgsschluchten
zwischen Riofreddo und Carzoli, just auf der päbstli-
chen und neapolitanischen Grenze. Das Volk beschwur
es mit tausend Eiden, daß Gianettino ein Zaubrer
sei, sich an zwei Orten zugleich befinden, sich auch nach
Umständen unsichtbar machen könne, und jederzeit auf
einen Bajocco wisse, wieviel Pachtgeld der Pächter
abzuliefern habe. Die Mehrzahl der Letztern schätzten
sich glücklich, mittelst eines Jahrgeldes den Schutz des
Gefürchteten erkaufen zu können, und beeiferten sich
ihn und seine Gefährten reichlich mit Lebensmitteln zu
versorgen. Er war der König des Sabiner- und Mar-
ser-Gebirges. Die rohen Sagen des Landvolks fanden
bald in dem klatsch- und wundersüchtigen Rom Ein-
gang, und gingen mit den wunderlichsten Uebertreibun-

gen von Mund zu Mund. Gianettino sollte ein junger Mann von höchstens zwanzig Jahren sein, schön wie ein Apoll, tapfer wie Caesar, schlau wie der General Miollis, verwegen dem Tod in's Antlitz schauend, die Piaster zu ganzen Händen wegwerfend. Seinen Zunamen l'Ingrese erklärte das Gerücht dadurch, daß er ein englischer Prinz von Geblüt sei, welcher aus Passion für die freie, unstäte Lebensart das Metier eines Brigantenhäuptlings erkoren habe. Man erinnerte sich an den bekannten Alfonso Piccolomini, Herzog von Monte-Mariano, welcher aus Rachsucht gegen das Ende des 16. Jahrhunderts gleichfalls Räuberhauptmann geworden war, und seinem Amte zehn Jahr lang auf das nobelste vorgestanden — und fand am Ende das Gerede höchst wahrscheinlich. In Rom ist nichts so unsinnig, als daß es nicht Glauben finden solle.

In jenem Jahr war es, wo an einem der Juli-Morgen eine ältliche, schwarzgekleidete Dame aus dem Albergo Fenice zu Vicovaro trat. Ohne die abmahnenden Erzählungen der dicken Padrona von der Unsicherheit der Wege zu beachten, ließ sie sich von einem

ältlichen Mohren mit ausgebleichtem Taint und grauem Wollhaar in den Damensattel ihres Maulthiers heben, und verlangte einen Führer nach Riofreddo Lange Zeit wollte sich ohnerachtet des verheißnen hohen Botenlohns kein Vicovarese zu dem mißlichen Gange bereitwillig finden lassen; endlich meldete sich aber doch noch ein krausköpfiger, verschmitzter Bursch von etwa funfzehn Jahren, trieb sein Eselchen herbei, schwang sich der Quer auf das sattellose, nur mit einem Strick gezäumte Thier, und jagte im Galopp der Dame voran, wobei er aus voller Kehle, wenn auch grade nicht allzulieblich seine Ritornello sang.

Stillschweigend und in Gedanken folgte die Dame. Sie war von großer Statur und hager. Von ihrem Gesicht hatte Comino trotz seiner schwarzen Luchsaugen eines dichten Schleiers halber, noch nichts erlauschen können.

Als die Reisende das Kloster San Cosimato erreicht hatte, apostrophirte sie der Bursch: Wie wär's Signora, wir machten eine kleine Rast bei den ehrwürdigen Vätern Franziskanern. He? Ein kleines Frühstück — ein rifresco. Werden nachher weit

und breit kein Haus mehr zu sehn bekommen, und die Felsen hier herum sind kein presciutto, der Spiag-pia-Fluß kein Orvieto. Ein schönes Kloster San Cosimato! Liebe, herrliche Väter — eine schöne Kirche — wunderthätiges Madonnenbild. —

Die Dame schüttelte verneinend und gab dem Führer das Zeichen weiter zu ziehn.

Der Böse mag's wissen, brummte Comino vor sich hin, was das Weib in unsern Bergen zu suchen hat. Signora, fuhr er laut fort, werfen Sie einen Blick auf die malerischen, mit immergrünen Eichen bewachsenen Felsen, auf den malerischen Fall des Bachs, vor allem auf die wunderschönen Aloen, die dort in der Schlucht wachsen.

Die Fremde lüftete einen Augenblick den Schleier, überflog die romantische Gegend mit kaltem Blick und ließ den Vorhang wieder fallen. Comino's Neugierde war gestillt, er murmelte etwas von einer vecchia puttana zwischen den Zähnen, und wollte eben wieder voraussprengen, da befragte ihn die Dame, ob er den Räuberhauptmann Gianettino l'Ingrese kenne.

„Ob ich ihn kenne, Madonna?“ war die Ant-

wort. „Wie meinen Bruder. Seht nur mein Schwager Gianbattista hat eine Kousine, die Cattarina, deren Onkel Bartolo, oder Bartolone, wie wir ihn zum Unterschied von dem schiefen Bartolino nennen, den Tommaso Spina-Vivaldi, einen Briganten bei Gianettinos Bande zum Gevatter hat. Nun seht Ihr doch, daß ich ihn kennen muß."

„Wohlan denn, so wirst Du auch wissen wo er sich gewöhnlich aufhält, und mich zu ihm führen können.

Comino riß die Augen tellergroß auf: „Euch zu ihm führen? Andre Leute danken ihrem Schutzheiligen, wenn er den Gianettino nur recht weit von ihnen fortführt — und Ihr wolltet" —

„Wie ich sagte. Ich muß ihn sprechen. Doch Du giebst vor, ihn zu kennen. Wie sieht er aus? Beschreibe mir ihn genau."

Der Junge schwur bei den wunderthätigen Gebeinen seines Patrons von Compostella, wie er mehr als funfzigmal dem Kapitän einen, mit Artischocken beladnen Esel von Seite des Filippo Ricci, des reichen Negoziante di campagna habe zuführen müssen, und begann auch sofort eine Schilderung zu entwer-

sen, welche jedoch das Gepräge des Abentheuerlichen und Unglaublichen allzusehr trug, als daß das Geschwätz die Aufmerksamkeit der Fremden lange hätte fesseln können.

„Eine alte Liebschaft, eine verzweifelt alte — lachte Comino für sich. Nein, da haben wir sie doch in den Bergen besser. Was sich die alte Katze nun einbildet. Hört einmal, Signora, da Ihr Euch so viel aus dem Räuberprinzen zu machen scheint, so werdet Ihr auch schon wissen, daß er verheirathet ist."

„Vermählt," rief die Dame hastig, „und mit wem?"

„Ei mit der schlanken Peppina, Tochter des selig am Galgen verstorbnen Pippo Ceccarelli, ehemals famosen Briganten-Häuptlings. Eine liebe, prächtige Frau — aber eifersüchtig wie der Böse. Hütet Euch vor der. Hat auch schon ein paar Kinder — zwei Buben schön wie die Engel" —

Die Reisende brach in Thränen aus und schluchzte laut.

„Nun da haben wir Lichtmeß!" rief heimlich der Bube mit höhnischer Grimasse. „Richtig, wie ich's mir dachte. Eine verlaßne reiche Alte, die dem Mes-

ser Gianettino jetzt die Ohren vollschreien will. Das wird eine göttliche Komödie abgeben — nicht für fünf Paoli möchte ich sie missen."

Der Weg wurde immer steiler und rauher, die Gegend zur Wildniß. Sparsam ließen sich nur noch einzelne Oelbaumpflänzungen an den Hügellehnen entdecken; desto üppiger wucherten die mit Epheu umrankten Eichen, desto dichter drängten die mit Traubenbüschheln belasteten Kastanienbäume ihre Zweige in einander. Die Sonnenstrahlen prallten glühend von den nackten Felsrändern ab. Es war bereits die dritte Nachmittagsstunde. Die Donna schien alle Lust zu weiteren Fragen verloren zu haben und flüsterte nur dann und wann dem begleitenden Mohren einige Worte leise zu.

Comino lenkte jetzt von der Straße ab seitwärts in eine Schlucht, hielt dann plötzlich sein Thier an und wandte sich an die Reisende. Ist es noch immer Euer fester, unumstoßlicher Wille, den Hauptmann zu sprechen? — Gewiß. — Nun dann sitzt ab. Laßt Euer Thier hier unter Obhut des schwarzen Cameriere. Auf diesem Wege kommt es so nicht

fort, der ist nur für Räuber und Ziegen gemacht. Aber hört, Madonna Euch kann's gleichgültig sein — gebt mir lieber das Führerlohn gleich hier — ich meine nur, aus Gianettinos Revier spazieren die Börsen selten so schwer heraus als hinein.

Die Dame nahm keinen Anstand, die Bitte des Knaben zu gewähren. Comino drehte die empfangenen Scudi mißtrauisch herum, und machte dann plötzlich einen freudigen Luftsprung: Ihr müßt eine Engländerin sein, Eccellenza! rief er. Wer bezahlte sonst so generös. Ah, Ihr sollt auch wie eine Prinzessin bedient werden, verlaßt Euch darauf. Wartet hier einen kleinen, kleinen Augenblick. Ich springe voraus, und melde Euch an. — Er pfiff gellend auf dem Daumen, und sprang lustig den steilen Abhang hinan.

In wenigen Sekunden belebte sich die Einöde. Der Pfiff wurde erwiedert; Hunde schlugen laut an. Auf der Höhe rannten wilde, verbrannte Kerle und halbnackte Kinder hin und her, beugten sich über die Felswand und schauten mit starrer Neugier auf die Ankommende. Kurz darauf hüpfte auch Comino den Felspfad hinab, schwenkte schon von weitem den

Strohhut, und rief überlaut: Kommt nur, kommt Eccellenza, Gianettino ist daheim. Er will Euch sprechen. Fürchtet Euch nicht vor ihm — er scheint mir heute bei Laune.

„Ich mich fürchten, und vor ihm?" seufzte die Engländerin schmerzlich. — Kurz darauf stand sie vor einer niedrigen, von Epheu und wildem Hopfen dicht überwachsenen, Hütte, welche als Verlängerung und Wetterdach an eine tiefe Felsgrotte angebaut war. Auf der Schwelle saß ein junger, kräftiger Mann im reichen, fantastischen Kostüm der Briganten, um den Hals eine Menge goldner und silberner Ketten an denen Heiligenbilder und Talismane hingen, in dem Gurt zwei lange Pistolen neben dem breiten Messer, eine rothe Schärpe um die Hüften, Pelzsandalen mit Riemen statt der Schuh. Sein regelmäßiges, feines, wenn gleich stark von der Sonne verbranntes Antlitz, stach seltsam gegen die wilden, gemeinen Gesichter der umherstehenden Gefährten ab. Das blaue Auge ward von düstern gerunzelten Braunen beschattet; das lockige Haar war lichtgelb. In den Händen hielt er nachläßig die Zither und den Federkiel, mit welchem

er noch kurz zuvor die Schaften gestrichen haben mochte. Ihm zur Seite saß ein üppig schönes Weib, in der Gebirgstracht mit rabenschwarzen, in Zöpfe geflochtenen Haaren, und schaukelte ein, in der Schwinge schlummerndes Kind, während sie den Rocken spann. Ein zweiter Knabe wälzte sich nackt zu ihren Füßen.

Die Engländerin blieb regungslos vor dem berüchtigten Banditenhäuptling stehn — ihr Busen arbeitete heftig — der Mund rang lange vergebens nach Worten, bis sie endlich in abgerissene englische Laute ausbrach.

„Sprecht Italiänisch, Signora," erwiederte Gianettino. „Englisch hab' ich einmal gekonnt, aber längst schon vergessen. Sagt's in meiner Sprache was Ihr von mir begehrt."

„Englisch hast Du gesprochen" — stammelte die Brittin mit erhobenen Händen — „und Du trägst ein rothes Korallenkreuz auf der Brust mit vier Engelsköpfen und Flügeln —"

Der Häuptling fuhr verwirrt auf, riß aus dem Busen das bezeichnete Kreuz, und rief sichtlich er-

schrocken: „Woher wißt Ihr — ist es dies, welches Ihr meint?“

„Ewiger Gott,“ rief die Dame außer sich, „so ist denn meine entsetzliche Ahnung eingetroffen, und so muß ich Dich wiederfinden. Du kennst mich nicht? Johnnie, — Johnnie, Du erkennst Deine unglückliche Mutter nicht?“

L'Ingrese fuhr mit der Hand über die Stirn, und streckte sie dann abwehrend gegen die leidenschaftlich heranstürzende Frau aus.

Lady Penelope lag auf den Knieen vor dem verlornen Sohn. Sie führte ihn den Räuberanfall in den Apeninen, das Bild seines ermordeten Vaters ins Gedächtniß zurück. Sie beschwor ihn bei allen Heiligen, von seinem ruchlosen Treiben zu lassen — ihr zu folgen — die reichen Besitzungen in Irland zu übernehmen.

Und immer verharrte der Räuber in seinem finstern Schweigen. Als nun aber Peppina verstand, wie ihr der Gatte entführt werden solle, warf sie sich mit der vollen Leidenschaftlichkeit einer gereizten Neapolitanerin zwischen den Mann und dessen weinende

Mutter: „Und was soll aus mir werden?“ schrie sie „was aus Deinen Kindern? Verlassen willst Du uns — uns verkaufen? Ein Unglück über jenes Weib, welches uns trennen will!“

„Ruhig, Peppina,“ entgegnete der Gatte. „Wer spricht davon, Italien zu verlassen. Signora, hier steht mein Weib, hier sind meine Kinder — meine herzlichlieben Knaben. — Eure Geldsäcke wiegen die nicht auf. Sie mit mir nehmen — Ihr könnt nicht daran denken. — mein Weib stürbe fern von ihrem Vaterlande — unter jenen kalten, vornehmen Leuten — Sie ist eines Räubers Tochter — eines Räubers Weib. Ich selber — nein, ich ertrüg' es nicht. Ihr habt mich funfzehn Jahr als todt beweint — glaubt noch ferner ich sei's — haltet Alles für einen bösen Traum. Hier bin ich frei, frei wie der Adler in der Luft — dort — nein, nein. — Und Ihr, meine Mutter, meine wahre Mutter, die mich gesäugt hat.“

Er wandte sich von der trostlos zusammengesunkenen Gestalt und verhüllte sein Gesicht. Plötzlich raffte er sich auf, und stürzte sich, unfähig den Anblick länger zu ertragen, in das Gebüsch.



